Erzählungen und Novellen

von

C. von Wachsmann.

Drittes Bändchen.

176

Erzählungen und Novellen

von

C. von Wachsmann.

Drittes Bändchen.

I. Der Wahn.
II. Die Geächteten.
III. Die Remonstranten.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Indem ich dem Publicum aufs Neue zwei Bändchen Erzählungen und Novellen übergebe, kann ich mich nur mit Dank der Nachsicht erinnern, mit der die frühern aufgenommen wurden. Es ist mir keine abfällige Beurtheilung, wohl aber manches freundliche, aufmunternde Wort zu Gesicht gekommen, und daß auch das belehrende nicht vergebens gesprochen worden, dafür denke ich, so weit meine Kräfte es gestatteten, in den neuern Erzeugnissen meiner Mußestunden redlich den Beweis geführt zu haben.

Ueber den Inhalt der beiden Büchlein nur wenige Worte.

In der Erzählung: „Der Wahn", schilderte ich die Persönlichkeit Ankarström's ganz nach dem Bilde, was mir einst ein Mann, der den Unglücklichen genau gekannt, und der selbst jener Unglücksgeschichte nicht ganz fremd war, von ihm entwarf. Um Misverständnisse zu vermeiden, bemerke ich jedoch ausdrücklich, daß Ankarström nicht Swedenborgianer war. —

Den „Geächteten" liegt ein Abschnitt der Geschichte meiner eignen Familie zum Grunde. Der kaiserliche Rath Johann David Wachsmann, ein eifriger Diener des Hauses Oestreich, setzte als Fiscal bei der Commission, die über die aus Schlesien gebürtigen Anhänger Friedrichs von der Pfalz zu richten bestimmt war, den eignen Sohn auf die Aechtungsliste und lies ihn in contumaciam zum Tode verurtheilen. — Hinsichts des Lebens Kot=

ter's gibt Menzel in seiner „Geschichte Schlesiens" ein Mehres. Die Namen veränderte ich, weil bei ähnlicher Veranlassung der wackere Blumenhagen von oberflächlicher Kritik ein unbilliges Urtheil erfuhr. —

Ueber die „Remonstranten" und „Brandenburgs Decius" habe ich nur wenig zu sagen; ich blieb der Geschichte treu. Eine Braut begleitete Froben's Reste zur Gruft. —

In „Margarethe Rosen" hielt ich mich weniger an Voltaire's Karl XII. als an die schwedischen Schriftsteller. Diese erwähnen ausdrücklich des Umstandes des durch Swedenborg's Angabe wiederaufgefundenen Portefeuilles. Bei alledem suchte ich indeß das etwaige Interesse mehr in die der Erzählung zum Grunde liegende poetische Idee als in die bekannten historischen Züge zu legen.

„Die Sibylle" beruht ganz auf historischem Grunde; und so sehr auch dieser in unsern Tagen

in Vergessenheit gekommen ist, so war er doch zu seiner Zeit der Stadt Breslau von nicht geringem Interesse. Der Herzog von Münsterberg brannte wegen Nichtaufnahme des Christoph Rindfleisch in den Rath der Stadt sieben Dörfer an einem Tage ab.

Der Verfasser.

Der Wahn.

Eine Erzählung.

Laß dich den Teufel bei einem Haare fassen! —
Shakespeare.

Im hohen Norden des Königreichs Norwegen, da, wo jenseits Drontheim die Meeresküste sägenartig eingeschnitten erscheint, erstrecken sich mehre parallellaufende Vorgebirge an Viertelstundenlänge in die See und bieten ihre zackige Brust den Wogen. Den zwischen ihnen befindlichen Raum erfüllen die sogenannten Fiords, Meeresarme, oft von drei Seiten von Felsen eingeschlossen, deren steile Wände bis zu der Wolken Höhe sich erheben. In das Innere dieser dunkeln Buchten, wo auf die Fläche der einsamen Gewässer nur selten durch Bergeslücken ein Streiflicht der Sonne fällt, wagt sich nur der Fischer auf leichtem Kahne, oder der einzelne Reisende, welcher, um die Wunder des hohen Nordens zu beschauen, in diese Oeden sich verirrt. Auch bieten wirklich die Gegenden der borealischen Alpen der Neugierde des Wanderers so manche nie gesehene merkwürdige Ge-

genstände dar. Vorzüglich war auf dem Schauplatze dieser Erzählung in hohem Grade dies der Fall.

Man denke sich ein schmales, von zwei Seiten vom Meere begrenztes Vorgebirge, welches, allmälig vom Lande aufsteigend, sich auf ziemliche Weite in die See erstreckt, und endlich mit einem schroff abgeschnittenen Basaltfelsen endigt, dessen fast senkrecht stehende Säulen unmittelbar dem Meere entsteigen, welches deren Zwischenräume zu tiefen Höhlen ausgespült und unterwaschen hat. Die Flut bricht sich in diesen mit donnerndem Getöse, und jeder scharfe Westwind entlockt diesem Walde von Säulen fremdartige Töne, welche denen einer mächtigen, entfernten Aeolsharfe vergleichbar sind. Auf diesem Felsen liegt das Stammschloß der Barone Norberg, ein alterthümliches Gebäu, das, der Sage nach, zur Zeit König Harald Harfagers der Sitz eines nordischen Jarls gewesen, von dem der jetzige Besitzer abzustammen behauptete. Die Aussicht von der schmalen Terrasse, die das Schloß von drei Seiten einschließt, ist höchst romantisch. Gegen zweihundert Fuß über die tobende See erhaben, schweift der Blick zur Rechten über eine ziemlich breite Bucht, welche, sich tief ins Innere der Umgebung erstreckend, mit flachem, sumpfigem Ufer endigt, und haftet auf

dem jenseits derselben liegenden Vorgebirge, das terrassenförmig fast bis zu den Wolken sich erhebt. Die einzelnen Absätze des Berges bilden ziemlich breite Platten mit lebendig schimmerndem Grün bekleidet, auf dem, in der Wolken Nähe, kleine Heerden weiden, deren Eigenthümer in ärmlichen, an die Felswand geklebten Hütten leben. Leitern, an den Felsen hängend und oft von mehr als hundert Sprossen Länge, bilden die einzige Verbindung zwischen den verschiedenen Plateaus, und nur auf solchen gelangt man senkrecht in die Tiefe der Meeresbucht, wo, an die letzten Sprossen der Leiter festgekuppelt, kleine Kähne auf den Wogen treiben, obgleich nur selten ihre Eigenthümer auf ihnen nach dem jenseitigen Ufer überschiffen. Zur linken Seite des alten Schlosses erstreckt sich ein ähnlicher, nur breiterer Fiord weithin ins Land, doch ist das Ufer desselben gänzlich rauh und unwirthbar. Das alte Gebäude selbst besteht aus mehren Höfen, welche, in verschiedenen Zeiten nach und nach erbaut, auch das Gepräge der Baukunst dieser Zeiten an sich tragen, und es fällt ins Auge, daß in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Meiste für die Wohnlichkeit des Ortes geschehen sein mochte.

Obwol den Stammsitz ihrer Väter dann und

wann besuchend, war das Geschlecht der Freiherren Norberg schon seit länger als hundert Jahren in Schweden heimisch worden, und diese hatten, verschiedene hohe Würden dort bekleidend, in jenem Reiche sich weitläufige Besitzungen erkauft. Auch mit dem jetzigen Schloßherrn, dem Freiherrn Klas v. Norberg, war dies der Fall. Seit früher Jugend diente er im schwedischen Heere und war, mit Ehren und Narben überhäuft, entschlossen, sein Leben in der Hauptstadt zuzubringen, als die schnell und unerwartet eingetretene Revolution von 1772 seine Entschlüsse änderte. Um zu wissen, welche Umstände diese veranlaßt hatten, ist es nöthig, einen Blick auf Schwedens Vorzeit noch zu werfen.

Die Nachfolger des großen Gustav Wasa waren fast alle kriegerisch gesinnt, und die Lage ihres Reiches, sowie die Tapferkeit der Schweden, boten Gelegenheit und Mittel dar, der kriegerischen Neigung genugzuthun. Die rege Theilnahme an dem Schicksal der unterdrückten protestantischen Brüder ließ die Nation verkennen, daß die Heereszüge, die der große Gustav Adolf unternahm, bei weitem den Kräften des Landes nicht angemessen waren, und der schwedische Ruhm, welcher Europa füllte, der Glanz, welcher in einer gemeinsamen Glorie die Namen Gu-

stav, Banner, Wrangel, Torstenson und Oxenstierna umstralte, ließ alle Opfer vergessen, jenes nicht ausgenommen, welches der große König brachte, als er sein Blut vergoß und, wie unser Dichter sagt, „auf fremdem Boden fiel, als wie der Held auf seinen Schild, den er nicht lassen wollte." Anders war es jedoch, als Karl der Zwölfte, von rastlosem innern Drange nach Thaten stets getrieben, nach den verschiedensten Provinzen Europas zog, und bald verwünschte Schweden einen König, dessen Starrsinn das Land bis an des Abgrunds Rand gebracht. Es fiel das Eisenhaupt, wie Karl den Zwölften die Janitscharen von Bender nannten, vor Friedrichshall, und die Geschichte läßt es unbestimmt, ob jene Kugel, welche den Starken fällte, von Mörders- oder Feindeshand entsendet wurde. Schweden ward durch diesen Tod von einem Vernichtungskrieg errettet, und eine andere Regierungsform ward eingeführt. Der Wunsch, der königlichen Willkür einen Damm zu setzen, ließ eine Verfassung ins Leben treten, welche geeignet war, die königliche Macht fast bis zum Nichts herabzubringen, und so entstand die Constitution von 1720, die rein aristokratisch war. Die Stimmen der hundert Mitglieder, welche der Bürgerstand, und die der zweiunddreißig, welche die Geistlichkeit zum Reichs-

tage sandten, gingen unter in denen der achthundert Mitglieder des Adels, und es war nicht zu verwundern, daß ein junger, feuriger Fürst wie Gustav der Dritte, beseelt vom Wunsche, selbst zu herrschen, bedacht war, des Jochs sich zu entladen. Er führte den längst bedachten Vorsatz aus, und diese Unternehmung glückte um so eher, da der König die besten Köpfe und die kühnsten Männer auf seiner Seite hatte. Der König ließ den im Sitzungssaale so eben befindlichen Senat verhaften, und die Truppen, sowie das Volk, leisteten unweigerlich den Eid der Treue. Die so merkwürdige Staatsveränderung wurde auf diese Weise plötzlich und ohne Blutvergießen ausgeführt, und erfuhr demnach nicht den geringsten Widerstand. Demungeachtet waren die genommenen Maßregeln ganz dazu geeignet, in den Herzen vieler Senatoren und eines großen Theils des Adels das Feuer eines unauslöschlichen Hasses gegen den Monarchen zu erregen. Viele der jüngern Mitglieder desselben sprachen ihre Meinung in drohenden Worten aus, und die bedeutendsten Familien mieden fortan den Hof.

Zu diesen letztern gehörte der Baron Norberg. Obwol redlich und hochgeachtet von Seinesgleichen, sowie geliebt von seinen Untergebenen, konnte der alte Mann es nicht ertragen, herabzusteigen von der Stufe,

auf die Landessitte und Verjährung ihn gestellt. Er konnte es nicht vergessen, daß die schwedischen Senatoren, welche auf den Rang der Reichsfürsten Anspruch machten, eine Gewalt verloren hatten, welche in Wirklichkeit als ein Ausfluß der Majestät erschien. Niemals sah man ihn mehr bei Hofe. Er lebte nur wenige Wintermonate in der Hauptstadt und kehrte mit den ersten Frühlingstagen nach seinem Stammsitz in Norwegen zurück. Hier finden wir den Freiherrn in der alterthümlichen Halle seines Schlosses, einem weitläufigen Gemache von gothischer Bauart, an dessen gewölbter Decke, da wo sich die spitzen Bogen kreuzten, kleine Schilder mit drei gekrönten Delphinen, dem Wappen seines Hauses, geziert erschienen. Möbeln und Wandverzierungen waren der Zusammenstellung angemessen. In langen Reihen erschienen Familienbilder an den weiten Wänden. Die Männer, theils im Harnisch, theils in scharlachrother Kleidung, trugen, je nach dem Brauche ihrer Zeit, schön gepuderte Alongen- oder dunkle Knoten-Perrücken auf den Häuptern, und die Brust der Mehrzahl schmückte der goldene Engel, das Zeichen des Seraphinenordens. Die weiblichen Ahnenbilder, zum größern Theile blonde, blauäugige Gestalten mit feinen, edeln Zügen, entsprachen den männlichen Genossen. Der vom

Maler in bauschender Fülle und täuschend ähnlich dargestellte Sammet und Atlas verhüllte fast den schlanken Wuchs der jüngeren, deren feine, mit vielen Ringen reich geschmückte Finger, aufs zierlichste gespitzt, eine Rose oder andere Blume hielten, während zu den Füßen oder auf dem Arme der älteren ein zottiger Bologneser ruhte. Die Kleidung abgerechnet, war die Aehnlichkeit des Freiherrn mit den in dem weiten Saale aufgestellten Ahnenbildern nicht zu verkennen. Er war ein hoher Greis von beinahe siebzig Jahren. Das schneeweiße Haar verschönerte die edeln, wiewol etwas harten nordischen Züge und trug sichtbar zu der Würde seines Aeußern bei. In dem spitzbogigen Fenster eines Erkers ruhte er behaglich auf einem alterthümlichen, handfesten Sorgenstuhl, in emsiger Beschäftigung, das Feuer der vor ihm stehenden dampfenden Kaffeemaschine zu unterhalten, und es war sichtlich, daß die Bereitung eines Getränkes, welches damals in Schweden hart verboten war, ihm eine angenehme Beschäftigung gewährte. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf das bewegte Meer hinaus, auf welchem ein frischer Herbstwind wehte, und er wollte das Schreien des Eidervogels und die Regsamkeit der Tauchermöwe, die über die Spitzen der Wogen streifte, auf das Nahen

eines Sturmes deuten. Zwei junge Damen, im Anfange der Zwanzig, waren in der dem Erker am nächsten befindlichen Fensterbrüstung am Stickrahmen eifrig beschäftigt. Die größere von ihnen, Oda von Norberg, des Freiherrn Tochter, war den weiblichen Gestalten ähnlich, deren reine ernste Züge auf den Bildern Albrecht Dürer's so häufig wiederkehren. Das stille, fromme Auge zeigte dann erst ein erhöhtes, seelenvolles Leben, wenn es der Inhalt eines Gesprächs erregte, und versank dann wieder in ein sanftes Träumen, welches dem Ausdruck der Schwermuth nahe kam. Das blonde Haar, die blauen Augen, die reine Farbe des regelmäßigen Gesichts ließen die Nordlandstochter nicht verkennen. Ihre Gespielin, Klara Löwenhaupt, war ihr im Aeußern ähnlich, doch von kleinerm Wuchs, und ihre Züge trugen einen Ausdruck von Fröhlichkeit, der fast in Muthwillen überging.

An Klarens Stuhl gelehnt, stand vor den Mädchen ein Vetter des Hausherrn, der Baron Friedrich Norberg, ein junger Mann von angenehmem Aeußern, in modischer Kleidung. Er schien es zu verschmähen, die von dem Könige neu eingeführte Nationalkleidung anzulegen, welche sonst, bei Strafe, in Schweden allgemein von den höhern Ständen getragen werden

mußte. Er richtete seine Rede vorzüglich an die Tochter des Schloßherrn, obgleich diese weniger auf seine Unterhaltung zu achten schien, und nur dann und wann in abgebrochenen Sätzen antwortete. Ueberhaupt war in dem Wesen des jungen Mannes, bei vieler Gutmüthigkeit, eine gewisse Oberflächlichkeit nicht zu verkennen, welche die einfachen, aber sinnigen, gedachten Antworten des Mädchens nur um so contrastirender erscheinen ließ.

Es hätte einem Fremden, der von ungefähr in diesen Familienkreis getreten wäre, leicht begegnen können, einen fünften Anwesenden zu übersehen, welcher, von der übrigen Gesellschaft gesondert, an einem unweit der Thüre befindlichen Fenster sitzend, in einem Buche las, das seine ganze Seele zu beschäftigen schien. Die traurige Bedeutung, in welcher sein Name auf immer in Schwedens Annalen verzeichnet ist, macht es unerläßlich, auf sein Aeußeres einen Blick zu thun. Es war ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, und über Mittelgröße. Die Formen seiner Züge wären nicht unangenehm gewesen, hätte nicht ein Ausdruck von Mismuth und Unzufriedenheit einen düstern Schleier über sie gebreitet. Die fest geschlossenen schmalen Lippen, die scharf zusammengezogenen Augenbrauen gaben dem Ganzen des Ge-

sichtes noch einen Ausdruck trotzigen Hohns, den der schwärmerische Blick des schön geformten Auges indessen milderte, und welcher deshalb weniger auffallend und unangenehm als sonst erschien. Der Inhalt des Buches, in dem er las, schien ihn aufs heftigste zu ergreifen, und das träumende Auge ruhte in den Pausen seines Lesens bald auf den Gegenständen um ihn her, bald auf den Meereswellen, welche unter den Fenstern des Schlosses wogten, und bezeugte um so mehr, durch irre theilnahmlose Blicke, des Geistes tiefes, stilles Grübeln. Der junge Mann trug die Uniform des schwedischen Heeres, doch fehlte am Arme die weiße Binde, welche die Offiziere desselben, auf Befehl des Königs, zur Erinnerung an die Revolution von 1772 angelegt hatten. Wir überlassen ihn nun seinem stillen Forschen und wenden uns zu den Uebrigen.

Eben hatte Klara den Stickrahm weggelegt. „Nimm die Harfe, Oda!" rief sie neckend. „Schon hat sich der werthe Vetter den ganzen langen Nachmittag in unserer Unterhaltung abgemüht, und noch macht der steinerne Gast dort an dem Fenster keine Anstalt, ihn abzulösen!" Die Tochter des Freiherrn lächelte und griff nach der in einem Winkel stehenden Harfe, während der Vetter die Neckerin mit dem Finger wiederholt bedrohte.

Was soll ich singen? fragte Oda.

Nichts anders als die Lieder, die Du aus Ossian übertragen und so lieblich zur Harfe in Musik gesetzt. Wer anders als „die Schatten der Wolkenhallen, die Geister, auf tönenden Flügeln des Windes daherfahrend,“ und wie sonst die nebelnden, schwebelnden Gestalten heißen mögen; wer sonst, frage ich, kann unsern schweigsamen Freund aus seinem Fensterwinkel locken, um uns armen Erdentöchtern einige Aufmerksamkeit zu beweisen?

Obwol alle Blicke auf den jungen Mann am Fenster gerichtet waren, und dieser eben in das Zimmer starrte, so schien doch alles dieses, sowie die ziemlich laut ausgesprochenen Neckereien Klarens, seinem Geiste unbemerkt vorüberzugehen.

Also die Lieder aus Darthula? fragte Oda ihre Gespielin.

Nein, aus Karrikthura! entgegnete diese; das Lied vom Jäger, den Gesang Vinvela's. Hier unser theurer Vetter, wie bekannt, ein Nimrod, wird in mancherlei Beziehung es Dir Dank wissen.

Oda lächelte und begann:

Ein Sohn des Hügels ist mein Freund,
Dem flücht'gen Wilde folgt er nach,

Von grauen Doggen rings umschnaubt,
Streift er im Forst, ein Baum sein Dach.

Des Bogens Sehne schwirrt im Wind.
Wo weilst, wo ruhst du, trauter Freund?
Ist's, wo der Bergstrom niederbraust?
Wo Quelle sich der Quelle eint?

Ist's, wo der Wind im Schilfe saust?
Der Nebel über Hügel eilt? —
Ich will auf tief verborgnem Steg
Erspähen, wo der Theure weilt.

Vom Felsen blick' ich zu ihr hin,
Zu Branno's alter Eiche; da,
Da war's, wo ich zuerst, entzückt,
Dein theures, liebes Antlitz sah.

So schlank, so herrlich kehrtest Du
Vom Jagen heim, mein edler Freund,
Und nimmer wird dies Bild vergehn
Dem Herzen, das so treu dich meint.

Die Composition des Gesanges war gänzlich den Empfindungen angemessen, welche das Gedicht schildert, und die Art des Vortrags bezeugte deutlich, wie sehr Oda dieselben theilte. Sie sang die ersten Strophen des Liedes mit leiser, empfindungsvoller, das Geständniß und die Sehnsucht Vinvela's charak-

terisirender Stimme, die endlich in die vollen jauchzenden Töne froher Erwartung überging. Oda's Gesang machte auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck, welcher sich je nach den Eigenthümlichkeiten eines Jeden äußerte. Das würdevolle Auge des Freiherrn ruhte während des Gesanges mit freundlicher Rührung auf der lieben Tochter; Klara klatschte nach Beendigung desselben in die runden Hände, während ihr eine schnell versiegende Thräne über die vollen Wangen lief, und der Vetter ergoß sich in einem breiten Strome galanter Redensarten über die Kunstfertigkeiten des Mädchens. Das stillste, und doch dabei das bezeichnendste Zeugniß gab aber das Benehmen des stummen Gastes im Fensterwinkel. Schon während der ersten Strophe des Gesanges horchte er auf, und schloß, still auf einen Punkt blickend, wie unwillkürlich das Buch, in dem er las. Langsam erhob er sich dann und schlich, wie ein Nachtwandler zum öftern stillstehend, zu dem Platze, wo Oda saß, sich ihr endlich mit untergeschlagenen Armen gegenüberstellend. Die düstere Stirn erheiterte sich etwas, und seine Züge sprachen Theilnahme an dem Gesange aus, nach dessen Beendigung er indeß, ohne ein merkbares Zeichen von Beifall zu äußern, in seiner angenommenen Stellung blieb.

Und der Geliebte, sprach er endlich mit tiefer, dumpfer Stimme, fand sie ihn?

Nur ungern, entgegnete Oda, singe ich seine Antwort; ja selbst im Lesen übergehe ich diese stets, denn was wäre dem Herzen wol schmerzlicher als eine sichere und doch getäuschte Hoffnung.

Ja wohl! sprach düster der junge Mann; doch gibts auch starke Herzen, durch deren kalten Panzer die falschen Stralen dieser Wintersonne niemals dringen, und die mit Ruhe der schmeichelnden Betrügerin dann sagen können: geh fort! ich brauche dich nicht!

Demungeachtet muß ich bitten, sprach der Vetter, uns mit der Antwort des Geliebten vertraut zu machen; denn wenn ich mich recht erinnere, so war dem Armen keine Untreue zur Last zu legen, und jedenfalls gedenke ich, seine Partei zu nehmen.

Dann muß ich freilich, entgegnete Oda, seine Antwort mittheilen. Sie sang:

Welch liebe Stimme tönt mir nah?
Bist du es? Ist es Frühlingswehen? —
Nicht in dem Schilfe ruh' ich, kann
Nicht zu der theuern Quelle gehen,

In der dein Antlitz stralt! Hinfort
Werd' ich dich, Theure, nimmer schauen.

Ich zieh auf Fingal's Kriegesbahn,
Du wandelst in der Heimath Auen. —

Schön wie ein Stern den stillen Pfad,
Wie Mondesglanz auf Meereswogen,
So ist dein liebes Bild vor mir
Hin durch das Gräberfeld gezogen.

Bald schweift mein Geist auf luft'ger Bahn,
Durch Wolkenhallen, auf dem Flügel
Des Nachtsturms. Harfentochter, du!
Vinvela, baue mir den Hügel.

Es beug' ein Baum sich drüber her,
Ein grauer Stein in seinem Schatten,
Vom Moos begrünt, vom Dorn umblüht,
Er spreche zu dem Müden, Matten:

Ein Krieger liegt hier in dem Staub;
Das Herz vermodert, doch sein Lieben,
Es war unsterblich. Jenseits noch
Ist es Vinvelen treu geblieben.

Sie sehen, mein verehrter Vetter, sprach Klara, durch Thränen lächelnd, nach kurzer Pause, daß der edle Silrich Ihrer beredten Vertheidigung nicht bedarf, indem Oda, wie mir scheint, dieselbe mit vieler Vorliebe übernommen, und irre ich nicht, so hat diese sie sogar verleitet, etwas den Ossian zu varii=

ren, welches wir indeß, ihrer guten Absicht wegen, großmüthig verzeihen wollen.

Wollten Sie nicht, sprach der Offizier, uns einmal mein Lieblingslied singen? Es ist aus Temora, das, welches Kathmor's Empfindungen schildert, als ihm Kairbar's Schatten im Traum erschienen war.

Jedes andre, entgegnete Oda freundlich, indem sie die weiße Hand ihm reichte, nur dieses nicht, mein Freund. Ich kann den Eindruck nicht vergessen, den es auf Sie machte, als ich es neulich sang.

Ganz recht! sprach Klara. Singe es nicht! Es tönt ohnehin wie eine Geisterbeschwörung.

Und fürchten Sie die Geister? entgegnete der junge Mann lächelnd.

Das eben nicht, erwiederte Klara lachend; aber die Menschen sind mir lieber. Sie, freilich, setzte sie spottend hinzu, ein Mann, den unsere arme Menschlichkeit blutwenig interessirt, und der halbe Tage lang dort im Fensterwinkel sitzen kann, um im Swedenborg, erlauben Sie mir immer den barocken Ausdruck, die Naturgeschichte der Geister zu studiren, mag freilich darüber anders denken.

Seht einmal! rief jetzt der Freiherr, welcher lange und unverwandt durch das Fenster nach dem Meere geblickt, der Dreimaster, welcher schon seit einer

Stunde gegen den Wind lavirte und sich der Küste nähern zu wollen schien, wirft jetzt die Anker und hißt die schwedische Flagge auf.

Die Gesellschaft eilte nach dem Erkerfenster.

Ein Boot wird herabgelassen, bemerkte der Vetter.

Und ein Mann steigt jetzt die Strickleiter abwärts! setzte Klara hinzu. Sehen Sie! Er muß etwas Rechtes sein, denn irre ich mich nicht, so trägt er die schwedische Nationalkleidung der höhern Stände!

Allerdings! sprach der Freiherr. Das Boot nimmt seine Richtung nach der Landungstreppe in dem Fiord. He, Pehrson! rief er in das Vorzimmer; gehe nach dem Landungsplatze und lade den fremden Herrn ein. Frage ihn jedoch nicht aus; es gnügt mir, zu wissen, daß er ein Schwede ist.

Bald kehrte der Alte zurück. Der Baron Aarberg, Legationssecretair bei der schwedischen Gesandtschaft in London —

Ist willkommen! sagte der Freiherr, und ging, den Fremden zu empfangen.

Jetzt trat dieser ein. Es war ein junger Mann von ungefähr sechs- bis achtundzwanzig Jahren, groß, und schön gewachsen. Das blonde Haar ringelte sich in Locken um die schöne Stirn. Das Gesicht war von sprechenden, geistreichen Zügen. Der Fremde

trug die neu eingeführte schwedische Nationalkleidung, eine Art kurzen schwarzen Wamms und dergleichen Unterkleider; um den Leib hatte er eine schwarz und rothe Schärpe von seidenem Zeuche, und von der Schulter hing ein kurzes schwarzes Mäntelchen herab. Die Aehnlichkeit dieser Kleidung mit der altspanischen, welche durch einen vorn aufgekrempten Hut mit Federn nur um so auffallender wurde, war ganz dazu geeignet, die schöne Gestalt des jungen Mannes aufs Vortheilhafteste zu zeigen, und wenn man auch die Zweckmäßigkeit dieser Kleidung in Schweden allgemein bestritt, so war doch über ihre Schönheit nur eine Stimme.

Ich würde in Verlegenheit sein, meine Zudringlichkeit zu entschuldigen, hob der Fremde an; aber die Gastlichkeit des edeln Hauses beseitigte schon meine Besorgnisse, ehe ich noch aus dem Boote trat.

Der Anstand, mit dem er diese Worte sprach, und seine edle Haltung bezeichneten den Mann von feinen Sitten.

Ich heiße Sie nochmals willkommen, Baron Aarberg, entgegnete der Freiherr; wir Alle freuen uns des Zufalls, der einen Landsmann in unsere Einsamkeit geführt. Diese Gesinnungen theilt hier meine Nichte Löwenhaupt, meine Tochter, mein Vetter Fried=

rich, und dort unser gemeinschaftlicher Freund, der Hauptmann —

Während dieser Rede verbeugte sich der Fremde gegen die Einzelnen der ihm Vorgestellten, und seine Blicke fielen endlich nun auf den Offizier, welchen der Freiherr zu nennen eben im Begriff war, als der Fremde diesem, mit dem Ausdrucke der höchsten Ueberraschung, entgegeneilte.

Ist's möglich? rief er. Bist Du es wirklich, Freund meiner frühesten Jugend, Jakob Ankarström!

Ich glaubte kaum, sprach dieser, langsam die Hand dem Fremden reichend, ich glaubte kaum, daß Jemand, der mit dem Hofe in Verbindung steht, noch ein Gedächtniß für die Freunde aus frühern Zeiten haben könnte. —

Immer noch der alte Krittler! erwiederte Aarberg lachend; und irre ich nicht, setzte er, auf die Bücher zeigend, hinzu, auch noch der alte Schwärmer. Richtig! sprach er, nach dem Titel des aufgeschlagenen Buches blickend; er studirt im Swedenborg: **Arcana coelestica, de coelo et inferno**!

Das darf Sie gar nicht wundern! entgegnete die muntere Klara; wir leben Alle, den Onkel und mich etwa noch ausgenommen, ganz überirdisch. Hier, meine Oda, singt und dichtet, der Vetter geräth dar-

über vor Entzücken ganz außer sich, wie es auch seine Schuldigkeit ist, und dort der Hauptmann, der theilt die Geister in Classen ein.

Deine Neckereien, meine Klara, sprach der Oheim, lassen uns beinah eine Pflicht vergessen, die unsere erste hätte sein sollen, denn eben bemerke ich, daß unser Gast den linken Arm in der Binde trägt, und noch Niemand hat gefragt, ob eine Hülfe oder Erleichterung zu schaffen möglich sei.

Ich möchte, sprach Aarberg verbindlich, den bösen Zufall jetzt einen guten heißen, denn er ist es zunächst, der mir zu der Bekanntschaft dieses hochverehrten Hauses und zu dem Wiedersehen eines Jugendfreundes hilft.

Vor vierzehn Tagen, setzte er erzählend hinzu, erhielt ich den Befehl zu meiner Rückkehr nach Stockholm, und schiffte mich vor einigen Tagen auf der Freya ein, welche so eben segelfertig lag. Vor zwei Tagen trieb uns ein Sturm aus unserm Curse, und da, wie es scheint, der Wind sobald nicht günstig werden dürfte, so faßte ich den Gedanken, ans Land zu gehen und so durch Norwegen und Schweden nach Stockholm zu reisen. In diesem Vorsatz wurde ich noch mehr bestärkt, als ich gestern Abend durch einen Fall, auf dem so schlüpfrig gewordenen Ver-

decke, mich an der Schulter stark beschädigte. Vielleicht könnte ich, morgen mit dem frühesten nach Drontheim reisend, dort einen Wundarzt treffen, dessen Hülfe hier in der Nähe wol kaum zu erlangen sein dürfte.

Und bis dahin ohne Hülfe bleiben? sprach der Freiherr. Daran ist nicht zu denken, so wenig als an die Reise selbst. Ueberhaupt scheint es mir, Sie denken allzu gering von diesem Erdenwinkel, in welchen wir unser Sommernest gebaut. Freilich haben wir hier weder Arzt noch Wundarzt, aber wir haben einen Freund in unserer Nähe, welcher in pressanten Fällen dessen Stelle wohl vertreten kann. Geh, Pehrson, sprach er zu dem alten Diener, geh nach der alten Burg und sage dem Herrn Frank, ich ließe ihn bitten, schleunig heraufzukommen, es habe Jemand seinen Beistand nöthig! Du, Oda, fuhr der Freiherr fort, besorge unserm Gast ein warmes Stübchen, damit, wenn Frank erscheint, er dort mit diesem sein Wesen in Ruhe treiben kann. — Ja, lieber Freund, Sie finden hier im hohen Norden ein anderes Klima, als jenes war, das Sie vor wenig Tagen verlassen haben.

Ein alter Jäger trat jetzt ins Zimmer; zwei frisch erlegte Schneehühner, welche an der Waid-

mannstasche hingen, bezeugten, daß der Alte eben auf seinem Berufswege gewandelt sei; er sprach nun einige leise Worte zum Hausherrn. „Ich will, sprach dieser lächelnd zu den Mädchen, auf Eure Kosten dem Hauptmann einen Triumph bereiten! Sprich Deine Botschaft aus, Klas Kundson!

Als ich vor einer Viertelstunde, erzählte der Waidmann, das Nordermoor durchkroch, ertönte auf einmal das Sprachrohr des Herrn Frank von der Höhe des alten Thurms. Er rief mich zu sich, und als ich mit Mühe mir einen Weg durch das Gestrüpp gebahnt, bat er mich dann, dem fremden Herrn, welcher so eben angekommen, doch zu sagen, daß er mir auf dem Fuße folgen würde. Die Verletzung, meinte er, sei weniger schmerzhaft als gefährlich, und unter einigen Tagen sei an ein Weiterreisen nicht zu denken.

Die Mädchen und der Vetter sahen sich befremdet an, und nur der Hauptmann lächelte still vor sich hin.

Ist Pehrson fort? frug Klara.

Er begegnete mir auf dem Flur; entgegnete der Jäger. Ich hielt ihn auf, weil nun Herr Frank schon auf dem Wege sein muß.

Nun, sprach Ankarström zu Klaren, was meinen Sie zu dem alten Herrn?

Daß ich, entgegnete diese ärgerlich, alle die räthselhaften Leute nicht gut leiden kann; Sie, Hauptmann, mit eingeschlossen. — Bietet uns die Natur, ja Alles, was uns umgibt, nicht schon so viel Geheimnißvolles? Sollen wir uns etwa noch künstliche, gemachte Geheimnisse erst bilden, um in deren Lösung uns abzuquälen? Nein, wahrhaftig! mich bekehren Sie nimmermehr, und jetzt am wenigsten, wo ich an Baron Aarberg Verstärkung zu erhalten hoffe; sonst freilich ward es Ihnen leichter, denn wenn auch meine Oda im Ganzen meiner Meinung ist, so ist sie doch auch Dichterin, und solche sehen immer mit andern Augen, als wir Erdentöchter. Der Onkel ist aus Neckerei mir stets entgegen, und hier der Vetter, nun, der wartet, um zu hören, was Oda sagt, und sagt dies auch, und macht dann noch ein Compliment, und ich, ich bin verlassen; jetzt aber soll es anders werden. — Damit Sie nun, mein Herr Alliirter, fuhr Klara mit komischem Pathos fort, als ein treuer Kämpfer für die gerechte Sache erfunden werden mögen, ist es nöthig, Sie mit dem Stande derselben bekannt zu machen. Vor drei Jahren etwa erschien hierselbst ein Männlein, welches — nun, Sie

werden es ja sehen. Besagtes Männlein also erklärte: es heiße Frank, sei Doctor der Philosophie, Deutscher von Geburt, Mineralog, Astronom, und so zu sagen, ganz vernarrt in diese Gegend, wozu, so unter uns gesagt, ein ganz eigner Geschmack gehört. Gedachter Doctor erklärte ferner: die alte Burg, mitten in einem abscheulichen Moor gelegen, sei ein ganz absonderlich plaisirlicher Ort für einen Philosophen; es eigne ihr alter runder Thurm sich ganz vortrefflich zu astronomischen Beobachtungen, und, um es kurz zu machen, er bat den Oheim dann, den Tanzplatz der Ratten und der Mäuse den Wissenschaften zu überlassen. Dies ward bewilligt; die Burg ward eingerichtet, und Frank zog ein. — Hier observirte, botanisirte und mineralogisirte er nach Herzenslust, und Niemand fiel es ein, in dem Herrn Frank noch etwas Anderes zu erblicken als einen jener Kräuter- und Steinesucher, wie solche mit Blechcylindern auf den Rücken, Hämmern in den Händen und großen Brillen auf den Nasen, zu Dutzenden aus Deutschland durch alle Länder wandern, aber — da kam hier unser verehrter Freund, der königliche Hauptmann, Herr Johann Jakob von Ankarström, der fand es aus. Der merkte gleich, daß hinter dem grauen Männlein noch ein ganz anderes, erstaunens-

werthes Geheimniß stecke. Er fand es wohlerfahren in allen den Wunderdingen, welche Swedenborg gethan und nicht gethan, geschrieben und nicht geschrieben, und beweist demnach gedachtem Männlein eine entsetzliche Veneration. Daß er einen tiefen Sinn in Allem findet, was dasselbe spricht, wäre es auch nur: guten Morgen, oder so etwas, ist ganz natürlich und möchte hingehen, aber daß er den alten Herrn mit aller Gewalt, **sans rime et sans raison**, zu einem Propheten und Seher macht, das ärgert mich. Bei allem diesen wollte ich mich endlich noch beruhigen, wenn nur der Frank, anstatt ihn auszulachen, nicht unsern Freund in seinem Wahne bestärkte.

Das kann man doch so eigentlich wol nicht behaupten, versetzte Oda. Niemals prahlt Frank mit tiefem verborgenem Wissen oder magischen Geheimnissen, und sucht vielmehr das Gespräch dann abzubrechen, wenn es darauf geräth.

Warum thut er dies? versetzte Klara eifrig. — Um die Erwartung mehr zu spannen, um errathen zu lassen, was er nicht geradezu behaupten will.

Sie können es nicht leugnen, versetzte der Hauptmann, daß er auf unumwundene, entschiedene Art Manches vorausgesagt, was wunderbar in Kurzem eingetroffen, und welches vorauszusehen nur einem mehr

geöffneten geistigen Auge als dem unsern möglich war.

Und dies, entgegnete Aarberg, zu welchem Zwecke? — Ist es möglich, dem vorausgesagten Uebel zu entrinnen, nun so hat der Prophet gelogen; kann man es aber nicht, ist man gezwungen, dem Schicksal still zu halten, warum sich quälen vor der Zeit? Ich halte es für ein großes Glück, daß eine weise Vorsicht den Schleier so dicht gewebt, welcher uns von der so scharf gesteckten Grenze der Zukunft trennt.

Und doch, sprach Ankarström mit einem Seufzer, welcher aus der Tiefe einer gepreßten Seele zu kommen schien, doch gibt es Augenblicke, wo der Mensch gern eine Frage richten möchte an ein Wesen, das höher auf der Stufenreihe der Geister steht, als er. In solchen Augenblicken, wo er still steht zwischen Thun und Wollen, zwischen Handeln und zwischen Leiden, wenn er fruchtlos starret mit den blöden Augen in ein Dunkel, welches sich vor ihm nur immer mehr zur Nacht gestaltet, da möchte er rütteln, möchte reißen an den Thoren, welche ihn von der Zukunft trennen! Er fühlt die Kraft in sich! er, ein Simson, faßt die Säulen, die das Gebäude des Unrechts tragen, mit seiner Hand, und — läßt erschlafft die Hände sinken, denn er, der Blinde, weiß es

nicht, ob außer ihm, der gern, jedoch allein sich opfern wollte, das Gebäu noch Mehrere in seinem Schutt begraben wird, und ob dann auf den Trümmern wol eine neue Babel sich erheben könnte. — Alfred! setzte er dumpf hinzu; hast Du niemals den Drang nach einem solchen Blick gefühlt?

Ich will nicht leugnen, sprach dieser mild, ich will nicht leugnen, daß in unserm Innern ein Sehnen nach dem Geheimnißvollen, Verborgenen wohnt, und daß das wilde, unzufriedene Herz in seinen Kämpfen dann eine Frage thun will an das Schicksal. Hat aber dann die Vorsicht für einen treuen Führer, für einen weisen Rather nicht bereits gesorgt? Er heißt: Erkenntniß des Guten und des Bösen. Ihn frage, wenn Du handelst; sonst lasse das Schicksal walten.

Spricht er in Dir so deutlich? erwiederte Ankarström mit Heftigkeit. Wo lebte wol der Mensch, der immer, und ganz entschieden, behaupten könnte, was gut und böse sei? —

Leise ward an der Thüre jetzt geklopft, und auf das kräftige: Herein! des Schloßherrn, öffnete sich dieselbe. Frank trat ein.

Er war ein Mann von ungefähr funfzig Jahren, doch waren diese über seinen Scheitel hingestrichen,

ohne das dunkle Haar zu bleichen. Seine Gestalt war unter Mittelgröße, ja fast klein zu nennen, doch mochte die gebückte Haltung, an die er sich gewöhnt, das Meiste hierzu beitragen. Die Züge des Gesichts waren im Ganzen unbedeutend und verriethen keineswegs den Seher und Propheten, für welchen er, wie Klara wenigstens behauptete, gern gelten mochte; doch war es schwer, darüber ein bestimmtes Urtheil zu fällen, da ein krampfhaftes Zucken des linken Auges, welches sich bis auf einen Theil der Wange erstreckte, durch seine mechanische Bewegung die Empfindungen und Eindrücke, welche in den Zügen hätten sichtbar werden können, verschleierte. Sein Sprachton war so leise, daß er in geringer Entfernung fast unverständlich wurde, und paßte demnach vollkommen zu dem Gange des Männchens, welches so leise auftrat wie die Hauskatze, deren Gegenwart sich nur durch den Sinn des Gesichts bemerkbar macht. Bei aller Aufmerksamkeit auf das Gespräch der Andern sprach Frank nur wenig, und auch dies Wenige gab er in kurzen Sätzen, und fast nur als zufällige Bemerkung. — Nach einigen höflichen Verbeugungen und etlichen Worten, von denen nur die an den Hauptmann gerichteten von besonderer Theilnahme zeugten, wandte er sich an Alfred und erklärte: er

sei bereit, so gut es ihm möglich, hülfreiche Hand zu leisten, doch müsse er um Nachsicht bitten, wenn die Dienste, die er zu leisten sich gern erbiete, nicht der Kunst entsprächen. Alfred folgte ihm in ein entlegenes Zimmer. Es zeigte sich, daß die Verletzung, welche Ersterer an der Schulter erlitten, besonders in einer Verrenkung bestand, die schleunige Hülfe nöthig machte. Diese zu gewähren war Frank vollkommen geeignet, und die gethanen Fragen, sowie der kunstgerechte Verband, zeigten, daß die früh ausgesprochene Entschuldigung gänzlich überflüssig gewesen sei.

Als Beide wieder zur Gesellschaft kamen, fanden sie das Abendessen in der alterthümlichen Halle angerichtet, und Frank ließ sich nach einigem Sträuben bewegen, Theil daran zu nehmen. Alfred that verschiedene, auf die Fortsetzung seiner Reise sich beziehende Fragen, aber der seltene Fall, in diesem entfernten Erdenwinkel einen Gast bewirthen zu können, veranlaßte den Hausherrn zu dem Verbot, auf irgend eine solcher Fragen binnen vierzehn Tagen Bescheid zu geben.

Und doch, sprach Alfred, muß ich darauf bestehen, Reiseanstalten machen zu dürfen, so schwer mir, wie ich wohl fühle, die Abreise selbst werden wird. Die schnelle Abberufung von London nach Stockholm

läßt mich vermuthen, daß eine andere, vielleicht dringendere Bestimmung meiner harre; zudem gebieten die so wichtigen Begebenheiten dieser Zeit wol jedem treuen Diener des Königs und des Staats, so eifrig als nur möglich seiner Pflicht zu folgen.

Nenne den König nur allein, sprach finster Ankarström, denn seit die Verfassung zertrümmert wurde, ist er allein der Staat.

Ueber diesen Punkt will ich nicht mit Dir rechten, sprach Aarberg ruhig; schon vor zwölf Jahren, wie wir als Pagen am Hofe lebten, war dies der einzige Gegenstand, der uns entzweien konnte. Denkst Du noch jenes Abends, an welchem wir, von Jugendmuth überbrausend, in einen Streit geriethen, der bald, wenn nicht Vernünftigere zugegen waren, mit einer Schlägerei geendigt hätte? Ich, hingerissen von des Königs edlem, ritterlichem Wesen, seiner Güte, die wie die Stralen einer milden Sonne Alles erfreut und erwärmt, was ihn umgibt, vertheidigte mit allen Kräften den Vorsatz eines jungen, feurigen Monarchen, jenen Vorsatz, sein Volk selbst zu beglücken, ohne sich bei jedem Schritte von den Fesseln einer aristokratischen Constitution eingeengt zu sehen; Du warfst mir vor, daß ich, den Pflichten und Gesinnungen des Standes, in welchem ich geboren wurde,

nicht entsprechend, diese verleugne, um als Fürstendiener mein Glück zu machen. Auf diese Weise geriethen wir an einander, und wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn nicht Klügere uns auseinanderbrachten. Jetzt denken wir wol ruhiger über diese Dinge; die Zeit hat jetzt an ihnen, wie an Allem, auch ihre beruhigende Kraft geübt. —

So ganz, wie Sie es meinen, sprach Baron Friedrich, ist dies wol nicht der Fall. Es konnte die Gewalt uns Rechte rauben, doch so weit erstreckt sich nicht die Kraft derselben, uns das Verlorene in Vergessenheit zu bringen.

Ich kann nicht leugnen, sprach jetzt der Hausherr, daß bei aller Achtung für die Würde und die Person des Königs, und unbeschadet meiner Meinung, daß man der bestehenden Gewalt, so lange sie besteht, Gehorsam nicht versagen dürfe, ich die von unsern Vätern auf blutigem Felde theuer erkämpften Rechte nicht durch den Gewaltschritt, so man begangen, auch als vernichtet ansehen kann. Nicht darum kämpften die Wrangel, Thure, Bielke, Horn, Holst und Torstenson in Gustavs Schlachten, um die mit ihrem Blute erkauften Ehren, ein theures Erbe ihrer Enkel, wieder an einem Tage zu verlieren.

Und kämpfte, sprach Alfred ruhig, nicht die Na=

tion, wie sie? — Legte, als der Adel focht, der Bürger und der Bauer die Hände etwa in den Schoos? Bei Gott! es ist mir immer ein schmerzliches Gefühl, wenn ich würdige Männer das Interesse unsers Standes als ein verschiedenes von dem der Nation betrachten sehe.

Sie, junger Freund, erwiederte der Freiherr, wurden in einer neuen, bewegten Zeit geboren; es wird Ihnen leichter, in Dinge sich zu finden, die die Meinungen, meinetwegen auch die Vorurtheile, des alten Mannes scharf berühren. Wer wollte es diesem wol verargen, wenn er einen Hof, an welchem sein Name seit Jahrhunderten ein eingewohnter ist, wenn er, sage ich, diesen lieber meidet, als sich wie ein altes Möbel, welches man nicht so geradezu zerschlagen will, in einen Winkel gestoßen sieht! So denke ich, so denken Viele, die selbst manche der Ansichten des Königs theilen.

Und war, sprach Alfred, der Erste, der einen heut berühmten, glanzvollen Namen trug, nicht auch ein Neuling einmal in des Thrones Nähe? Waren jene Rechte, deren Verluste man heute so sehr beklagt, nicht einst auch eine Neuerung, die Vielen drückend schien?

Kein Adel, kein Thron! sprach Ankarström mit

düsterer Stimme. Beide stehen oder fallen mit einander. Blicke nur nach Frankreich. —

Ich wollte, entgegnete ihm Alfred, ich wollte, Du hättest Frankreich nicht erwähnt; wer stürzte, wer untergrub dort zuerst den Thron?

Nein, sprach Klara, nun wird es zu bunt! Wie oft hab' ich geseufzet, wenn das alte gewohnte Klagelied gesungen wurde, und heute, als ich durch die Ankunft unsers Gastes eine neue Zeit in diesen Mauern beginnen sehe, zeigt sich dieser als ein Streiter, damit das alte Thema noch in andern Weisen variirt ertöne. — Damit will ich indeß gar nicht behaupten, daß mir ein hübscher, muntrer Streit, wie auch ein Bischen Zank, so gänzlich zuwider sei; vielmehr bin ich gesonnen, noch einen neuen aufs Tapet zu bringen, darum: à vous, Herr Doctor! Wie konnten Sie, ohne unsern werthen Gast von Angesicht zu Angesicht zu sehen, so kecklich über die Beschaffenheit seiner Verletzung sprechen?

Und sollte, sprach der Gefragte mit einer etwas spöttischen Freundlichkeit, sollte meine schöne Nachbarin, welche so gern Alles zu erklären sucht, was —

Sie nicht versteht! sprach Klara trocken. Sprechen Sie hübsch Ihres Herzens Meinung aus.

Weit entfernt, so etwas sagen zu wollen, ent-

gegnete Frank, wollte ich vielmehr nur fragen, wie es möglich sei, daß Ihnen in diesem Falle eine hübsche natürliche Erklärung, wie Ihnen solche in weit schwierigern Fällen so zahlreich zu Gebote stehen, entgehen könne. — Ich schlage, setzte er kalt hinzu, etwa folgende vor: Der Frank sieht mit dem Fernrohr von der Spitze des alten Thurms ein Schiff in See; aus diesem steigt ein Herr, welcher den Arm im Bande trägt; der landet endlich bei der Burg. Da meilenweit kein anderes angemessenes Unterkommen, so schließt der Frank, daß der Fremde, sowie er einst selbst, das Gastrecht des edlen Hauses in Anspruch nehmen werde, und die Haltung des kranken Armes läßt ihn an die Stellung denken, welche er in gleichem Falle, um den Schmerz zu lindern, einst angenommen. Dies wäre etwa die erste der Erklärungen, und dann die zweite —

Ich bin mit dieser schon zufrieden, entgegnete Klara, nicht ohne einige Empfindlichkeit. Wenigstens ist sie mir lieber, als wenn der Hauptmann mir nach seiner Art bewiesen hätte, Sie hätten die Sache aus dem Buche: De equo albo, oder wie das Ding heißt, das dort auf dem Fenster liegt, ganz genau auspunktirt. —

Und doch, sprach Oda, ist gerade dieses Buch,

nach Dem, was uns der Hauptmann übersetzte, so übel nicht. Die Sprache in dem Buche ist so einfach, so kindlich fromm, und ich weiß es nicht, ob diese Eigenschaft oder die feste Ueberzeugung des Verfassers, daß Alles, was er schildert, sich bewähren müsse, mich am meisten rührt. Der felsenfeste Glaube an Das, was seinem vom Schauen trunkenen Auge vorschwebt, spricht sich in diesen schlichten Worten so einfach, so redlich aus, daß ich fast böse werden könnte, wenn man den edeln Schwärmer einer absichtlichen Fälschung zeihen wollte.

An seinem redlichen Wollen, entgegnete Alfred, bleibt mir kein Zweifel, und dennoch ist meine Meinung, daß zehn Betrüger nicht so viel Schaden stiften würden, als dieser sonst in jeder Hinsicht so achtungswerthe Mann. Die Gaukeleien des Betrügers sind auf die Einfalt des Pöbels, gleichviel der höhern oder niedern Stände, mehr oder minder schlau berechnet, und werden endlich von ihrem Zweck verrathen, indeß die Schwärmereien eines Mannes, dessen Charakter über jeden Zweifel erhaben dasteht, noch Jünger finden würden, selbst wenn der Meister sich eines andern überzeugte.

Du sprichst, entgegnete der Hauptmann, als stände es über allen Zweifel bereits entschieden, daß Swe-

denborg nichts weiter als ein Schwärmer sei, und dennoch wirst Du es nicht leugnen können, daß denkende, ja gelehrte Männer unter der Gemeine sind, die von ihm den Namen führt. Es ist nicht denkbar, daß ein Mann, den Jeder als einen Redlichen verehrt, Jahrelang und bis an seinen Tod behaupten sollte, daß er mit höhern Wesen in Verbindung stehe, und daß dennoch Alles nur Trug gewesen.

Es wäre, entgegnete Alfred, nicht das erste, wohl aber ein merkwürdiges Beispiel von —

Einem partiellen Wahnsinn, meinst Du! sprach der Hauptmann; eine alte Erklärung eines unerklärbaren Dinges. Und seine unbestreitbaren Voraussagungen zukünftiger Dinge, die in Erfüllung gingen, die sind Zufall! —

Ich glaube, sprach Alfred, man hat ihm diese wider sein besseres Wollen aufgebürdet, wenigstens gibt es kein unverdächtiges Zeugniß. Wo lebte wol ein Schwärmer, dessen Jünger nicht Wunderwerke zu seinem Ruhm erfanden? Dinge, an welche, war er redlich, er nie gedacht! Unter solchen steht natürlich Prophezeien oben an; hat aber wol ein Schwede, dessen Name einen guten Klang im Lande hat, jemals behauptet: Dies oder Jenes sagte Swedenborg

in meiner Gegenwart voraus, und es ist eingetroffen? Dem Einzelnen ist gut prophezeien! sagt ein altes schwedisches Sprüchwort, und doch will ich den Seher loben, der mir in Gegenwart von unverdächtigen Zeugen sagt, was in diesem Angenblicke in einer Entfernung von vielen Meilen Dieser oder Jener vornimmt; was, zum Beispiel, den König in dieser Minute in seinem Cabinet beschäftigt. Kann er dieses, setzte Alfred lachend noch hinzu, so will ich sein Jünger werden!

Bis hierher hatte Frank an dem Gespräche nur als Hörer Theil genommen, und es schien, so schwer auch etwas ganz Entschiedenes aus seinen Mienen zu entnehmen war, der Gegenstand desselben ihn wenig anzusprechen. Nur wenn Ankarström etwas entgegnete, war ein gewisser Antheil Frank's bemerkbar.

Sie scheinen, Herr von Aarberg, sprach er jetzt, einen besondern Werth und ein Zeugniß für die Wahrheit aus einer Handlung zu entnehmen, welche blos die Frucht von Combinationen oder eines Ahnungsvermögens, das Diesem oder Jenem beiwohnt, sein könnte.

Die erstern, entgegnete Alfred, sind nicht denkbar in diesem Falle, und das zweite muß ich bestreiten, folglich auch die Möglichkeit des Ganzen.

Obgleich ich, sprach Frank mit erhöhter Stimme in einem grauenhaft höhnischen Ton, und indem sein Auge funkelte; obgleich ich eben nicht Werth auf solche Dinge lege, so lohnt es doch, Ihnen zu zeigen, daß nicht Alles, was Sie für Täuschung halten, auch Täuschung ist. Sie sehen, setzte er, den Finger auf die Wanduhr gerichtet, noch hinzu, es ist Schlag sieben Uhr. In diesem Augenblicke wird Graf Friedrich Ribbing, welchen, so wie Sie, Baron von Aarberg, der König heute zum Kammerherrn und Ritter des Wasaordens ernannt hat, diesem in seinem Cabinete vorgestellt.

In diesem Augenblicke erhob sich Frank von seinem Sitze, indem er den Hausherrn um Verzeihung bat, wenn er sich schnell entfernen müsse, um noch einige Vorbereitungen zu astronomischen Beobachtungen zu treffen, für welche diese Nacht von besonderer Wichtigkeit sei. Die Zuversicht, mit welcher Frank die oben angeführte Behauptung ausgesprochen hatte, machte einen, wenn auch sehr verschiedenen, doch sehr ergreifenden Eindruck auf die Gesellschaft, und vielleicht wurde eben deshalb dieses Gegenstandes weiter an diesem Abend nicht mehr erwähnt. — Obwol Alfred empfand, daß die von Frank ihm empfohlenen Mittel eine für seinen verletzten Arm günstige Wir-

kung äußerten, so überzeugte er sich demungeachtet nur zu bald, daß in einer Gegend, so unwegsam als die, in der er sich befand, vor der Hand an eine Fortsetzung der Reise nicht zu denken sei, und er schrieb nach Stockholm, um sich dort einen vierzehntägigen Urlaub zu erbitten. Er hatte, von den Schmerzen wach gehalten, einen Theil der Nacht für seine Correspondenz verwendet, und fertigte mit Tagesanbruch einen Boten nach Drontheim ab, um sein Packet zur Post zu geben. Eben ging die Sonne auf. Es war ein herrlicher Herbstmorgen, und bei der ungemeinen Reinheit des Horizonts erschienen die beschneiten Gipfel der majestätischen Fiällen, scharf in ihren Umrissen gezeichnet, noch einmal so nah als sonst. Da Alfred die Familie des Hauses noch in den Armen des Schlafes glaubte, so konnte er dem Drange nicht widerstehen, noch einige Augenblicke in dem kleinen Parke zu lustwandeln, welcher den schmalen Rücken des Vorgebirges einnahm, auf dessen höchster Spitze die Burg erbaut war. Zwar waren die Anlagen des Parks nur einfach, und bestanden, einige Blumenstücke abgerechnet, fast nur aus einem niedrigen Birkenwäldchen, durch das sich reinlich gehaltene Wege schlängelten, aber demungeachtet boten mehre sinnig gewählte Punkte herrliche Ansichten des Meeres und

der Gebirge dar, und es fiel ins Auge, daß eine geschmackvolle Auswahl in der Benutzung des gegebenen Terrains gewaltet. Ein besonders interessanter Punkt befand sich an dem Ende des Parks. Es war ein ziemlich erhöhter, oben abgeplatteter Hügel, dessen Mitte eine alte herrliche Eiche krönte. Rings um dieselbe ragten sieben Blöcke von grobkörnigem Granit, von welchen einer höher als die übrigen erschien. Es war augenscheinlich dies der Ort, wo zu der Zeit des grauen Alterthums der Burgherr zu Gericht gesessen. Die Aussicht auf das Meer war fast die nämliche wie aus den Fenstern des alten Schlosses, doch kam hier nun noch die, welche die Landseite darbot, hinzu.

Auch dieser konnte man einen großartigen Charakter nicht absprechen, doch trug er den Ausdruck der Einsamkeit und Oede. Weithin, fast in die Länge einer Stunde, dehnte sich ein weiter Moorgrund, dessen schwammige Oberfläche durch die verschiedenartigsten Wassermoose und durch das niedrige Gesträuch einiger Beerenarten, vom hellsten Gelb bis in das dunkelste Braun schattirt erschien. Nur hier und da erhoben sich kleine unfruchtbare Hügel in dem Moraste, und auf ihnen schlangen struppige Fichten und verkrüppelte Birken die knorrigen Zweige in ein=

ander. Auf dem höchsten dieser Hügel erhob sich ein altes Gemäuer; doch würde der Blick von ihm nur wenig angezogen worden sein, wenn nicht der stattliche runde Thurm in seiner Mitte die Aufmerksamkeit gefesselt hätte. Dieser, sowie auch die fast gänzlich zerfallenen Mauern, waren von dunkelm Epheu fast überzogen, doch sah man an den wohlerhaltenen Fenstern und der Balustrade auf seiner Zinne, daß er noch gegenwärtig einen Bewohner habe. Jenseits des moorigen Geländes erhoben sich waldige Hügelreihen, und diese überragte wieder eine ziemlich hohe Felsenkette, deren höchste Scheitel mit Schnee bedeckt erschienen. Alfred verweilte einige Augenblicke unter der alten Eiche, im Beschauen der Umgebung, und der Schmerz im Arme, von der Bewegung des Gehens aufgeregt, nöthigte ihn endlich, einige Momente auf einer Rasenbank zu ruhen, welche an des Hügels Seite, von einer dichten Hecke von Schlehdorn und den Ranken der Ackerbeere (**Rubus arcticus**) fast versteckt, ein freundliches Plätzchen darbot.

Eben wollte er sich erheben, als Klara vor ihm stand. Ei, sieh da! rief sie lachend aus; wahrhaftig der Herr Gast sind auch schon aus den Federn, und es hat derselbe auch schon das schönste Plätzchen der ganzen Gegend ausgefunden! Ich wenigstens, setzte

sie hinzu, indem sie auf Alfreds Bitte sich niederließ, ich halte es dafür, und wandle alle Tage mit Sonnenaufgang dann hieher; nicht etwa, daß ich so entzückt von dieser Gegend wäre; behüte mich der Himmel! Nein, wenn der Herbst und mit ihm die Zeit der Rückkehr nach Stockholm herankommt, da finde ich, daß ich mich sogar im Schlafe hier langweile; ich habe dann keine Ruhe mehr und breche mir ein Stündchen vom Schlafe ab. Es ist auch, fuhr Klara plaudernd fort, dieses Jahr hier langweiliger als jemals. Oda ist trüb gestimmt, weil es ihr schwer wird, in einen Lieblingsplan des Vaters, der eine Verbindung mit Vetter Friedrich projectirt hat, einzugehen. Dem Vetter, der Oda liebt, sowie er allenfalls Jemand lieben kann, ist dies natürlich kein Grund zum Frohsinn. Der Onkel politisirt und spricht von alter Zeit; und dann der Hauptmann, der sitzt stundenlang und liest, und ballt die Faust, und runzelt dann die Stirn, daß Ihrer armen Dienerin ganz angst und bang wird.

Ich habe, sprach Alfred, obgleich ich meines Freundes düstere Stimmung von Jugend an gekannt, ihn dennoch finsterer als je gefunden.

Kein Wunder, fuhr Klara fort; die Unfälle, die ihn verfolgen, häuften sich noch in der letzten Zeit.

Ein Proceß, von welchem, wie er behauptet, sein Vermögen abhing, ging verloren, und, wie er meint, durch einen Gewaltschritt, mit dem man ihm sein Recht verweigerte; dazu kommt nun sein Grübeln in mystischen Schriften, in welchem ihn Frank bestärkt. Aber apropos! Herr Alliirter von gestern Abend! — dort wohnt der Feind, dort in dem alten Thurme! Doch, setzte das Mädchen lachend noch hinzu, jetzt werden Sie wol die Allianz verlassen, weil er Ihnen Orden und Ehrenstellen zugesagt.

Er ist mir deshalb, sprach Alfred, nur desto mehr zuwider. Weit entfernt, zu glauben, daß ich durch die Erfüllung meiner Pflicht eine solche Belohnung mir verdient, könnte Frank mit dieser Zuversicht nicht eine Behauptung wagen, die, wenn sie sich nicht bewährt, ihn auf eine lächerliche Weise blosstellt; daß er es aber dennoch that, ist ein Beweis, daß er über Quellen gebieten kann, die in der Nähe des Cabinets entspringen, denn von übernatürlichen Mitteln kann nur im Scherz die Rede sein.

Und doch übte, versetzte Klara, dieser Scherz auf Ankarström alle Gewalt des Ernstes. Sahen Sie sein Staunen, die gewaltige Bewegung in seinem Antlitz?

Allerdings, sprach Alfred, entging mir diese nicht

und es schien mir Alles überhaupt auf ihn allein berechnet; auch zeigte Frank fast dann nur Theilnahme, wenn der Hauptmann sprach.

Dies ist auch sonst der Fall, erwiederte das Mädchen. Häufiger als je besucht uns Frank, doch geht er immer jetzt nur in Gespräche ein, die Ankarström interessiren; natürlich sind dies solche, wie sie dessen düster brütende Phantasie herbeiführt, und so kam die Rede neulich: ob es die Möglichkeit sei, den Geist eines Verstorbenen zu citiren. Der Hauptmann, obgleich er, wie Sie wissen, an solchen übernatürlichen Dingen hängt, wollte doch die Sache nicht fest behaupten, da, wie er meinte, die Ueberirdischen, die Swedenborg besuchten, stets ungerufen kamen. Wir Alle sprachen unsere Meinung entschieden verneinend aus, nur Frank behauptete, die Möglichkeit der Sache sei nicht zu bezweifeln. Ich zog ihn damit auf, und als er fortfuhr, zu behaupten, man könne Verstorbene rufen, sprach ich lachend: daß ich es auch nicht bezweifeln wolle, vielmehr dies selbst im Stande sei, und nur die Kleinigkeit vermisse, daß sie nicht kämen. Frank aber nahm die Sache ernsthaft, und sprach mit einer Stimme, die noch lange in meinem Innern wiedertönen wird: Sie kommen aber, Fräulein! es gibt gewißlich einen

Ruf, der bis in die Gräber dringt und dort den Schläfer zwingt, zu folgen! — Seit dieser Zeit betrachtet der Hauptmann diesen Gegenstand als ganz entschieden. — Aber, rief Klara jetzt, da seh' ich Oda, die uns sucht! Kommen Sie zum Frühstück, sonst schilt der alte Herr, und ich, ich trage, wie gewöhnlich, dann die Schuld.

Die Gesellschaft versammelte sich nun um das dampfende Morgengetränk, und der Hausherr wiederholte, daß Alfred nur nach mehren Wochen an eine Abreise denken dürfe, da er die seltene Gelegenheit, sich eines Gastes zu erfreuen, einmal recht genießen wolle. Nach Art der Alten kramte er nun eine Menge Familiengeschichten aus, nach deren Beendigung er Alfred sonnenklar bewies, daß eine längst gestorbene Aeltermutter eine Aarberg gewesen, und sie mithin Verwandte wären. Auf Alfred machte diese Entdeckung einen recht angenehmen Eindruck, wenn auch weniger des Stammbaums als der schönen Oda willen. Schon beim ersten Anblick haftete sein Auge auf der edeln Gestalt, dem liebenswürdigen Aeußern des Mädchens. So sehr auch dieses allein im Stande war, einen lebhaften Eindruck auf das Herz eines jungen Mannes hervorzubringen, so wurde doch derselbe, bei näherer Bekanntschaft mit den reichen Ei-

genschaften des Herzens und des Geistes der lieblichen Oda, ungemein erhöht. Zwar sprach sie wenig, doch jedes Wort bezeugte den reinen, klaren Sinn, die Herzensgüte, aus Grundsatz und aus Natur. Die natürlichen Talente Oda's waren trefflich ausgebildet, wozu in Schwedens Hauptstadt nicht die Gelegenheit gemangelt, und man bemerkte bald, daß jedes Bessere der alten wie der neuern Literatur dem Geiste des Mädchens nicht fremd geblieben. Vorzüglich liebte sie die Dichtkunst in englischer und deutscher Zunge. Beide Sprachen waren, wie die Muttersprache, ihr geläufig, und die Tiefe, die Gründlichkeit, der Genius derselben stimmten trefflich zu dem Reichthum ihres Gemüths. So viel Vergnügen es Alfred machte, ein Stündchen mit der muntern Klara zu verplaudern, so fühlte er doch bei Weitem mehr zu Oda sich gezogen, und dies Gefühl erhöhte sich von Tag zu Tage. Es that ihm wohl, zu sehen, daß auch Oda, und wie es schien, nicht ungern, sich in Gesprächen über Kunst und Wissenschaft mit ihm vertiefte, und daß es endlich nach und nach ihr zum Bedürfniß wurde, diese anzuknüpfen. Die gleichen Ansichten dessen, was das Leben erhebt und verschönt, erzeugten geschwinder, als es wol sonst der Fall ist, eine Näherung, welche

Beiden unwillkürlich immer lieber und nothwendiger wurde und sie sich der Täuschung hingeben ließ, als habe solche seit Jahren schon bestanden.

Die Mitglieder der Gesellschaft gewöhnten sich von Tag zu Tage mehr an Alfred. War auch sein politisches Glaubensbekenntniß sehr von dem der beiden Freiherren und des Hauptmanns verschieden, so ehrten sie doch die Ueberzeugung des Gastes, und der freilich alle Tage wiederkehrende Streit über Gegenstände dieser Art wurde, ohne daß eine Partei die andere hätte zu einer Sinnesänderung bewegen können, ruhig und leidenschaftslos geführt. Nur von des Hauptmanns Seite war dies manchmal mehr der Fall. Die Ueberzeugung, daß man ihm Unrecht gethan, und daß nur das erlittene Unrecht ihn seines sämmtlichen Eigenthums beraubt, war bei dem ihm eignen Mismuth auf sein Gemüth von größter Wirkung, mehr aber litt noch sein verletztes Ehrgefühl. Manche von Zorn und Uebereilung ihm eingegebene unehrerbietige Vorstellungen hatten ihn früher in Arrest gebracht. Er foderte dann seinen Abschied, und dieser ward auf ehrenvolle Art und mit erhöhtem Grade als Hauptmann ihm ertheilt, und Ankarström, wie der Ausdruck der Ordre lautete, aus Gnade des Verhafts entlassen. Die Form dieser Befreiung em=

pörte ihn mehr als alles Andere. So lange er, und wie er glaubte, mit Unrecht, litt, tröstete er sich mit der Aussicht auf Revision seines Processes, und seine Freiheit glaubte er durch den Ausspruch des vorschriftsmäßigen Kriegsgerichts zu erlangen. Beide Hoffnungen schlugen fehl, und dieses brachte sein stolzes, unzufriedenes Gemüth fast zur Verzweiflung. In jener Zeit nun lud der Freiherr, ein Freund und Jugendgenosse des Obersten Ankarström, des Vaters des Hauptmanns, Letztern zu einer Reise nach Norwegen ein, und dieser benutzte die Zeit, in welcher wir ihn kennen lernten, um eine unmittelbare letzte Vorstellung an den Monarchen selbst zu richten, welche die Revision seines Rechtshandels und das Verlangen, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, in ehrerbietigen, doch scharfen Worten foderte. Obwol der Hauptmann fast täglich behauptete, daß er auf die Erfüllung seiner Bitte keine Hoffnung gründe, so hörte er doch nicht ungern die zuversichtlichen Versicherungen Alfreds, daß die Gerechtigkeitsliebe des Königs über jeden Zweifel erhaben sei, und daß noch Niemand in dem Glauben an dieselbe sich getäuscht gefunden.

Um solche entschiedene Versicherungen zu ertheilen, war Alfred von der Ueberzeugung, dem festen Glau-

ben an die Seelengröße eines von ihm so angebeteten Monarchen, und von dem Wunsche, dem Herzen des Freundes Trost zu bringen, hingerissen worden, aber er bedachte nicht, daß die leidenschaftliche Stimmung, in der sich der Bittende befand, nur allzu leicht das Mislingen der Bitte selbst bewirken konnte, und daß eine getäuschte, leicht erregte Hoffnung nur einen um so fürchterlichern Eindruck hinterlassen müsse.

Nur wenig Wochen dachte noch der Freiherr auf dem so nördlich gelegenen Landsitze zuzubringen, und es wurden bereits Anstalten zu einer Lustbarkeit getroffen, mit welcher er gewöhnlich seinen Aufenthalt in jener Gegend zu beschließen pflegte, und die er zu einer Art von Volksfest für die Bewohner der umliegenden Hütten gestaltet hatte. Für Alfred, sowie für den Reisenden, welcher die Gegenden des hohen Nordens nur wenig kennt, hatte solche zu viel Eigenthümliches, als daß nicht einige Worte zu deren Darstellung hier einen Platz verdienten. So unwirthbar die Küsten so hoher Breiten dem Menschen erscheinen, der sich nur sparsam, gleichsam nothgedrungen hier ansiedelte, so lebendig regt und bewegt sich dort das muntere Geschlecht der Bewohner der Lüfte. Die weiten Regionen des arktischen Himmels sind ihr

Tummelplatz, die Felsenhöhle ist ihr Haus, die kräuselnde Fläche des nördlichen Oceans ihr stets gedeckter Tisch. Hier freut sich das gefiederte Volk des bewegten, luftigen Lebens, und eine zahlreiche Nachkommenschaft erfüllt die Spalten der Felsen. Während der wilde Schwan in seiner eigenthümlichen Schöne daher segelt auf den dunkeln Gewässern der einsamen Fiords, wagt sich das gefräßige, leichtbeschwingte Mövenvolk in Schwärmen bis in die Nähe des edeln, befiederten Schiffers, welcher, es verachtend, nur dann und wann das schöne Haupt erhebt und die Flügel aufbläht, um den lärmenden Trupp aus seiner Nähe zu scheuchen. Hier kommt die Bergente in Schwärmen von den Morästen am Fuße der Fiällen gezogen, um das glänzende Gefieder in dem Wasser des Oceans zu reinigen, und in ihre gedrängten Züge mischen sich mehre Gattungen dieses zahlreichen Geschlechts. Der kleine Sturmvogel, einer der geringsten der befiederten Küstenbewohner, läßt sich, nachdem er Tage lang über die Gipfel der kräuselnden Wellen daher geschwebt, ohne scheinbar zu ermüden, in der Mitte des schreienden, schnatternden Volkes nieder, und seine Behendigkeit läßt ihn die Brosamen des Mahles seiner größern Genossen sammeln. Nur die Eidergans, hierin ihrem Geschlechts-

verwandten, dem Schwane, ähnlich, verschmäht den lärmenden Troß und fischt einsam am Fuße der Felsen, umgeben von tosender Brandung. Aber nicht immer erfreuen sich die gefiederten Fischer so behaglicher Ruhe; der weiche Flaum ihres Kleides reizt zu sehr die Habsucht der Menschen, und diese bemächtigt sich seiner in einer jährlich dreimal wiederkehrenden Ernte. Fast alle Wasservögel, vorzüglich die Eidergans, schmücken das Innere sowie den Rand des künstlichen Nestes mit einem dichten Teppich der trefflichsten Flaumfedern. Die Liebe zu dem künftigen Geschlechte gebietet den Alten, die zarte Decke dem eignen Herzen zu entreißen, um das bebrütete Ei, das nackte Küchlein darein zu hüllen, wenn die heiße entfiederte Brust der nach Nahrung ausziehenden Mutter nicht besser diese Stelle vertreten kann. Auf diese Gewohnheit gründet der Küstenbewohner seine räuberischen Pläne. Er weiß es nur zu gut, daß der sorgsame Vogel die vergebliche Arbeit von Neuem beginnt, und so raubt er das erste Mal Federn und Eier. Auch zum zweiten Mal holt er sich die erstern, doch ohne sich der andern zu bemächtigen, und es fühlt endlich die fast gänzlich nackte Mutter unter der Brust das sich regende Leben der Kleinen. Hat endlich nun der Ocean die fröhlichen

Schwimmer aufgenommen, so besucht der Küstenbewohner die leeren Nester zum dritten Mal und sammelt die nun verunreinigten schlechtern Federn. Diese Ernten sind gleichwohl nicht ohne mannichfache Gefahren. Die listigen Vögel, besorgt, sich gegen die Raubgier der Menschen zu schützen, nisten in Felsenspalten, zu denen der Zugang mit steter Gefahr für den Jäger verbunden ist. Oft sind die Höhlen, in welchen die Nester befindlich, an hundert Klaftern über dem Meere erhaben, und bieten nur von dieser Seite, an der senkrecht aus den Wassern aufstarrenden Wand einen Eingang dar. So unmöglich es scheint, sich der köstlichen Beute zu bemächtigen, so hat doch die Habsucht der Menschen Mittel dazu erfunden, und an einem schönen Herbstmorgen setzte sich eine Anzahl der Bewohner der Küste, zu deren Anwendung, auf das Gebot des Freiherrn in Bewegung. Schon mit Tagesanbruch tönte der gewichtige Schritt desselben durch die gewölbten Gänge der Burg. Der Schloßherr war gewohnt, an diesem Tage den Bewohnern der an den Felsen klebenden Hütten ein Fest zu geben, und er war eifrig besorgt, daß es an Ort und Stelle nicht an Lebensmitteln, vorzüglich an einigen Fäßchen tüchtig wärmenden Wachholderbranntweins, fehlen möge. Da er den Er-

trag der Beute den Landleuten überließ, so zeigten sich diese bei den Zurüstungen der Jagd, dem Herbeischaffen der Leitern und Taue, sowie alles Dessen, was sonst zu dem Vorhaben für nöthig geachtet wurde, nur desto munterer, und es lagen bereits mit Tagesanbruch zwei Kähne an der Landungstreppe bereit, welche bestimmt waren, die Familie des Schloßherrn aufzunehmen, da man nur von der Seeseite her das Schauspiel vollkommen betrachten konnte. Endlich schlug die Stunde des Aufbruchs, und die Gesellschaft ging an Bord der beiden, mit den Farben des Hauses bemalten und mit eben solchen Flaggen gezierten Gondeln. In die erste derselben stiegen der Schloßherr, die Mädchen und Alfred; die zweite nahm Friedrich, der Hauptmann und ein alter Diener mit einigen Körben Lebensmittel ein, und die Mädchen protestirten noch beim Einsteigen gegen jede Annäherung der zweiten Barke, als sie bemerkten, daß der Hauptmann, sowie der Vetter, sich mit Feuergewehr versehen hatten, um bei dieser Gelegenheit einige Seevögel zu erlegen. Jede der Gondeln ruderte ein alter Fischer, welcher besonders für diesen Fall gewählt worden, da eine vorzügliche Ge[illegible]theit dazu gehörte, um den vielfachen blinden Klippen, sowie der hier und da sehr gefährlichen Strömung auszuweichen.

Jetzt umsegelten beide Kähne das nördliche Vorgebirge, und in geringer Weite traten vielfach gezackte Klippen nun hervor, deren tiefe Spalten, sowie das an manchen Orten wie mit Kalk übertünchte Aeußere, auf einen von vielen Seevögeln bevölkerten Aufenthalt schließen ließen. Ganze Gruppen der letztern schienen auf den in der Nähe der Wolken befindlichen Spitzen Wacht zu halten. Die Kähne stellten sich nun in einer geringen Entfernung von den Klippen auf, und die schon unruhig gewordenen Vögel erhoben sich jetzt auf einmal, wie auf ein gegebenes Signal, mit einem entsetzlichen Geschrei in die Lüfte. Wenige Augenblicke darauf erschienen auf der Höhe der von der Seeseite unzugänglich scheinenden Felsen einige Landleute, welche in den tiefen Schründen die Spitzen der Felsen von der Landseite her erklommen hatten. Sie begannen ihr Werk, indem sie aufgerollte Taue an einander befestigten, und einige Jünglinge sich anschickten, auf kurzen, in die Seile eingeflochtenen Querhölzern, die Reise längs der senkrecht abfallenden Felsenwand, in die Tiefe anzutreten. Endlich waren alle Vorbereitungen geendet. Ein Dutzend starker Männer faßten das aus Lederstreifen geflochtene Tau; ein junger Mann bestieg das in dasselbe gekuppelte Querholz, und bald schwebte er in einer

Höhe von achthundert Fuß über der unter seinen Füßen wogenden See.

Es ist ein furchtbarer Anblick! sprach Klara zu Alfred. Er könnte mir durch sein öfteres Wiederkehren minder schreckbar geworden sein, und doch kann ich mich nicht an ihn gewöhnen.

Und der kärgliche Lohn! erwiederte Alfred.

Dieser ist es am wenigsten, worauf die Jünglinge Rücksicht nehmen, sprach der Freiherr. Es ist der Gedanke des Ruhms, welcher sie die Gefahr vergessen läßt.

Inzwischen hatten die das Seil regierenden Männer den kühnen Jäger bis zu dem Eingang einer Felsenspalte herabgelassen. Der junge Mann gab nun dem Taue eine schwankende Bewegung und ergriff, als diese ihn bis an eine vorspringende Felsenplatte brachte, einen knorrigen Ast, welcher aus einer Spalte ragte, und schwang sich mittelst desselben auf den gedachten Vorsprung. Nachdem er das Tau sorgfältig befestigt, ging er nun in die Höhle, und kam nach einiger Zeit mit einem auf dem Rücken befestigten gestrickten Beutel wieder zum Vorschein, um den kühnen Ritt aufs Neue zu beginnen. Oft wiederholte sich noch dieselbe Scene. Den Horizont verfinsterten fast indessen die ungeheuern Schwärme

der geängsteten Vögel, deren Kreischen kaum die eig= nen Worte zu hören erlaubte. Nun wurde in bei= den Kähnen ein frugales Frühstück genommen, und die Gondel, in welcher sich Friedrich und der Haupt= mann befanden, fuhr ab, weil diese die Jagd begin= nen wollten. Beide, vorzüglich der Vetter, bewähr= ten sich als geübte Schützen, und fast jeder Schuß stürzte einen Vogel aus der Luft. Jetzt ruderte der Kahn des Freiherrn eben vor einem Felsen vorbei, den die Strömung fast zur Hälfte ausgehöhlt, als zwei Schüsse ertönten, und ein herrlicher Hauben= taucher flatternd einige Klaftern vom Felsen ins Was= ser stürzte.

Ach, der herrliche Vogel, rief Oda; er ist nur im Flügel verwundet. Sehen Sie! jetzt will er tauchen, aber der zerbrochene Flügel gestattet es nicht. O, wenn wir ihn lebendig fangen und heilen könnten!

Olof! sprach der Freiherr, getrauest Du Dich bis in die Strömung?

Ich werde, entgegnete der Alte, mit dem Ruder den Kahn vom Felsen abhalten! und so schiffte er in den Strom.

Als die Gesellschaft sich bemühte, den schönen Vogel zu ergreifen, verbarg sich dieser mehrmals un=

ter dem Wasser und suchte endlich eine Zuflucht unter dem Bord des Kahnes. Da er dadurch auf einige Augenblicke aus dem Angesicht der Suchenden verschwand, so bemühten sie sich sämmtlich, stark über Bord sich beugend, den Flüchtling zu erspähen, während der Alte mit der Ruderstange das Boot von dem Felsen abhielt, gegen den es die Strömung drückte.

Ich habe ihn! ich habe ihn! rief jetzt Oda, indem sie mit dem Arme, so weit es möglich war, unter die vorspringende Galerie des Kahnes langte; aber — in diesem Augenblicke brach das schwache Ruder entzwei, und der Alte behielt nur ein kurzes Stück desselben in der Faust. Auf eine entsetzliche Weise tauchte nun die Seite des Kahnes, auf welcher sich die Gesellschaft befand, in See, und Oda stürzte über Bord, während die Strömung den Kahn langsam entführte.

Um Gotteswillen! mein Kind! mein Kind! schrie der Freiherr. Klara rang laut aufschreiend die Hände. Der Schiffer bemühte sich mit allen Kräften, jedoch umsonst, den Kahn mit dem kurzen Stücke des Ruders stroman zu bewegen, und das zweite Schifflein gewahrte, jedoch in der Ferne von mehr als dreihundert Klaftern, das geschehene Unglück. So sehr

sich dasselbe auch bemühte, heranzukommen, wäre Oda, deren Kleider sie bis jetzt über dem Wasser hielten, dennoch verloren gewesen; aber in diesem Augenblicke hörte man einen rauschenden Schlag im Wasser, und ein blonder Lockenkopf erschien längs des Schiffbords in der Strömung segelnd. Es war Alfred, welcher schnell das Oberkleid abgerissen hatte und in die See sprang, das Fräulein zu retten. Jetzt war er an ihrer Seite.

Halten Sie sich fest an meinen linken Arm! rief er der Sinkenden zu. Ich habe ohnehin in ihm zum Schwimmen keine Kraft; vielleicht kann ich uns mit dem rechten oben halten, bis Hülfe kommt!

Zwar trieb, aller Anstrengungen des Schiffers ungeachtet, der Strom die Barke fort, in der der händeringende Vater und die auf die Knie gesunkene Klara sich befanden, aber der zweite Kahn war nicht mehr fern. Mit Anstrengung arbeitete sich Alfred sammt seiner schönen Last nun aus der Strömung in das stillere Gewässer, und das zweite Schifflein war jetzt an ihrer Seite. Beide wurden nun leicht gerettet, und der Freiherr fiel, als er in die Barke trat, bald der todtenbleichen Tochter, bald Alfred um den Hals. Klara weinte und lachte in einem Athem, und der Hauptmann, ernst und still nach

seiner Art, reichte Alfred die Hand und sprach: Du bist der Alte noch.

Friedrich, so besorgt er auch um Oda war und von den möglichen Folgen des Schreckens und der Erkältung redete, vermied es sichtlich, zu Alfred über das Vorgefallene zu sprechen, doch Letzterer tröstete sich leicht, als Oda sprachlos, doch mit einem Blicke die Hand ihm reichte, welcher zu sagen schien: „sie ist die Deinige auf ewig!"

Dieser Tag, obgleich scheinbar ohne Folgen vorübergegangen, übte fast auf jedes der Mitglieder der Gesellschaft einen Einfluß für das ganze Leben, und derselbe begann sich bald in der Stellung des Einen zu dem Andern zu entfalten. Das fröhliche Leben unter ihnen war verschwunden, und die Lust, die kurze Zeit ihres Zusammenseins durch muntern Genuß des Augenblickes zu verschönern, machte ernsteren Empfindungen Platz, welche, trotz allen Anstrengungen eines Jeden, sie zu verbergen, sichtbar wurden.

Eine Stimme in Oda's Innern, deren Töne bis dahin nur leise Anklänge geblieben waren, sprach klar und deutlich, daß nur allein der Arm, der sie

dem Ocean entrissen, auch glücklich durch das Leben leiten könne. Alfred war erst durch den Gedanken an die Größe des Verlustes, der durch ihn verhütet worden, zu der Klarheit einer Anschauung gekommen, welche ihn sehen ließ, wie theuer ihm Oda war. So sehr auch diese Gleichheit der Empfindungen Beide zu einander zog, so suchten sie doch solche durch ein abgemessenes Betragen fast unwillkürlich zu verhüllen, da sie, bei der bekannten Gestaltung der Verhältnisse, einer schönern Hoffnung sich nicht hinzugeben wagen konnten. Die fröhlichen, offenen Mittheilungen Dessen, was sie gedacht, gethan, gelesen, wurden seltener, und nur manchmal und unwillkürlich zeigten sich, und auch dann nur auf Augenblicke, die Empfindungen ihres Innern. Daß in solchen Momenten dieses aber entschiedener, schärfer vortrat, war nicht zu leugnen. Klarens offenem Geiste, dem ihre natürliche Fröhlichkeit oft nur zur Hülle diente, konnte dieses Verhältniß nicht entgehen, und bei der Leidenschaftlichkeit, mit welcher sie an Oda hing, bei der freundlichen Neigung zu Alfred, mußte ihr Herz den feurigsten Antheil nehmen. Da sie die Zukunft von düstern Wolken getrübt erblickte, so sprach sie absichtlich oft zu Alfred von des Freiherrn Plänen, und besonders erwähnte sie dann, daß einst

nach dessen Tode der größere Theil der weitläufigen Besitzungen, nach alten Familienbestimmungen, an eine andere Familie fallen müßte, wenn Oda nicht Friedrichs Gattin würde. Friedrich, obgleich sich auf der Linie des Anstandes haltend, welche die feinere Sitte der guten Gesellschaft gebietet, ward täglich kälter gegen Alfred, welchen er als einen in die Familie lästigen Eingedrungenen, dem der Zufall eine Bedeutenheit verliehen hatte, anzusehen anfing. Es konnte ihm nicht entgehen, daß, trotz der äußern abgemessenen Entfernung Oda's und Alfreds, eben dieser Zufall ein innigeres Verhältniß entsponnen hatte, welches seinen Hoffnungen schroff entgegentrat. Auch der Freiherr schien Friedrichs Besorgnisse zu theilen; aber wenn in solchen Augenblicken sein würdevolles Benehmen förmlicher als sonst sich aussprach, so schien ihn ein innerer Tadel wegen der wenigern Herzlichkeit gegen den Retter der geliebten Tochter zu einer freundlichern, fast väterlichen Hingebung an Alfred umzustimmen. Nur der Hauptmann allein blieb unter Allem, was ihn umgab, den Eigenheiten seiner gewohnten Stimmung treu. Rissen ihn auch manchmal Alfreds Erinnerungen an die gemeinsam verlebte Jugendzeit aus seinem düstern Brüten, so fiel er doch, sobald die freundlichern Anklänge ver-

hallten, aufs Neue in dieses. Die Zeit kam jetzt heran, in der er eine letzte Entscheidung des Monarchen auf seine Vorstellungen erwartete, und an einem Vormittage, als die Gesellschaft eben über eine kleine Reise in die Umgebung berathschlagte, trat der Bote, welcher von der einige Meilen entfernten Poststation mit den an den Freiherrn eingegangenen Briefen und Zeitungen entsendet war, ins Zimmer. Seine Ankunft war in dieser Abgeschiedenheit immer ein Ereigniß, welches die Theilnahme der sämmtlichen Bewohner der Burg erregte, und der Freiherr öffnete das Packet, aus welchem eine Anzahl Briefe und Papiere fielen.

„An den Kammerherrn und Ritter des Wasaordens, Baron Aarberg!" hob er an, indem er Alfred zwei Schreiben überreichte.

Wir gratuliren und ärgern uns! sprach Klara. Sehen Sie, was der Hauptmann für triumphirende Mienen macht, daß sein duckmäuserischer Prophet nun Recht behält!

Es ist nicht deshalb, entgegnete der Hauptmann; dies wußte ich vorher. Es ist mir lieb, daß Jemand, der durch seine aufrichtige Meinung es verdient, bei Hofe einmal seinen Weg macht. Wenigstens ein Redlicher auf zwanzig Speichellecker.

Ein Cabinetsschreiben! fuhr der Freiherr fort; „An den verabschiedeten Hauptmann von Ankarström.“

Der Hauptmann nahm es schweigend und setzte sich an seinen gewöhnlichen Platz am Fenster.

Während der Freiherr die Zeitungen durchlief, und beide Mädchen nebst dem Vetter in den Nachträgen derselben nach den Ankündigungen der Feierlichkeiten für den nächsten Winter suchten, öffnete Alfred beide Briefe. Der erste enthielt seine Ernennung zum Kammerherrn und Ritter sowie die Berufung zum Dienste um die Person des Monarchen. Der zweite war vom Oberkammerherrn. Er enthielt die Bewilligung des Urlaubs, so lange solchen Alfreds Verletzung nöthig mache, und die Nachricht, daß seine, sowie die Bestallung des Grafen Ribbing, vom dritten desselben Monats datirt, und am genannten Tage Abends Letzterer dem Monarchen in dieser Eigenschaft bereits vorgestellt worden.

Jetzt sah Klara vom Blatte auf, um Alfred die Nachricht von der Verlobung einer ihnen Beiden bekannten Dame mitzutheilen, aber das Wort erstarb auf ihren Lippen.

Um Gotteswillen, Freund! sprach sie jetzt leise, indem sie Alfred beim Arm ergriff. Sehen Sie doch dort den Hauptmann! —

Alfred sah hin. Ankarström saß noch in der vorigen Stellung, aber aus dem todtenbleichen Gesichte war alles Leben und alle Farbe fortgewichen. Ein convulsivisches Lächeln spielte in den harten Zügen, und seine Hände rissen langsam, fast wie bewußtlos, den Brief in lange, schmale Streifen, welche er dann wieder neben einander auf die Fensterbrüstung legte. Jetzt sprang er auf, ballte die Faust und lachte, daß die Fensterscheiben klangen; dann stürzte er aus dem Zimmer.

Die Umstehenden fuhren heftig zusammen, und Klara bedeckte die Augen mit der kleinen Hand. Alfred eilte dem Abgegangenen nach.

Um des Himmels willen! sprach der Freiherr, was ist ihm denn?

Seine Bitte, sprach der Vetter, welcher an des Hauptmanns Platz gegangen war, ist ihm in harten Ausdrücken abgeschlagen, und er als Querulant zur Ruhe verwiesen worden.

Ich kann ihn nirgends finden! sprach Alfred, indem er eintrat; indessen höre ich von den Gartenleuten, er sei auf dem Wege, der zu der alten Burg führt, mit schnellen Schritten fortgegangen.

Also zu Frank! sprach Klara. Ach, lieber Onkel, senden Sie ihm nach. Mir ahnet hiervon nichts Gutes.

Sonderbares Mädchen! entgegnete der Freiherr. Es ist ja natürlich, selbst wünschenswerth, daß er sich dort den Trost zu holen sucht, den wir ihm nicht gewähren können. Du kennst ihn ja.

Ich leugne es nicht, sprach Alfred, daß ich den Freund in dieser Stimmung nicht gern in jenes Mannes Nähe weiß. Diese Züge sind nicht gemacht zu trösten. Es ist mir immer, als hätte ich solche bereits in meinen Kinderjahren gesehen, bei irgend einer schrecklichen Gelegenheit, die mir indeß entgeht, wenn ich mich auf dieselbe besinnen will.

Waren Sie in Deutschland? fragte Oda.

In Pommern, entgegnete Alfred, bekleidete mein Vater einen Posten bei der Behörde.

Ich kann nicht leugnen, fuhr er fort, daß ich sehr gern mich aller Forschungen entschlage, bei welcher Gelegenheit ich Frank gesehen. Es ist mir immer, als könne jede genauere Erinnerung nur schreckend wirken, und einer solchen steht der Dank entgegen, zu welchem ich mich Frank wegen der Hülfe, die er mir geleistet, verpflichtet fühle.

Der Mittag kam heran, und der Hauptmann kehrte zurück, gefaßter, wie es schien, als je; nur als der Vetter unklugerweise ihn zu trösten suchte, schüttelte er das Haupt und winkte abwehrend mit

der Hand. Der Tag, der für sämmtliche Burgbewohner zur Abreise nach Stockholm bestimmt war, rückte indeß immer näher, und der Freiherr bedauerte, daß die ganze Gesellschaft nicht die Reise gemeinschaftlich zu machen im Stande sei, weil er mit der Familie noch einige Tage in dem südlichern Theile Schwedens bei einem Verwandten zuzubringen gedenke, welchem er diesen Besuch schon seit Jahren schuldig sei. Je näher der zur Abreise bestimmte Tag herankam, je schmerzlicher wirkte sein Nahen auf Alfred und Oda. Es war Beiden, als müsse der Augenblick der Abreise sie für das Leben trennen, und so sehr auch Jedes in seinem Innern alle Hoffnung niederzukämpfen suchte, so tauchte diese doch dann und wann in dem Troste, sich in Stockholm einst wiederzusehen, unwillkürlich auf. Endlich erschien der Vorabend der Abreise. Der Freiherr, Friedrich und der Hauptmann waren mit Anstalten zur Reise sowie mit dem Ordnen ihrer Papiere beschäftigt, und Klara that Alfred und Oda den Vorschlag, noch einmal den Hügel am Ende des Parks zu besuchen, um dort zum letzten Male das großartige Schauspiel des Niedertauchens der Sonne in den Ocean zu genießen. Still und einsylbig machten sie den Weg, und Klara ließ endlich Beide auf der Bank

unter der Eiche zurück, weil, wie sie sagte, sie noch ein Körbchen Ackerbeeren, diese letzten Früchte des Nordens, auf die Reise sammeln wolle, und die Sonne noch hoch stehe. Alfred und Oda waren allein.

Morgen, hob Ersterer nach langer Pause an, morgen eilen Sie nach Süden, ich nach Osten. Ich weiß es, ich würde dann ein halbes Leben geben, wenn ich einen Laut aus Ihrem Munde hören, ein Wort zu Ihnen sprechen könnte, und jetzt, in diesem Augenblicke, wo ich Sie noch sehen, Ihre theure Stimme hören kann, läßt mich das volle Herz verstummen.

Auch ich, sprach Oda, fühlte oft Aehnliches, wenn ich von theuren Menschen scheiden mußte, und jetzt auch —

O, sprechen Sie es aus, das Wort! bat Alfred. Mein unzufriedenes, gequältes Herz wird eine Linderung, eine Beruhigung in diesem Worte finden.

Warum sollte ich es leugnen, entgegnete Oda, daß ich Aehnliches empfinde, daß mir die Trennung von einem Manne, dem ich das Leben und manchen schönen Augenblick verdanke, schwer wird. Wir fanden uns zusammen wie zwei Wanderer, die ein seltener Zufall so vereinte, und die des Andenkens werthe

Stunden zusammen lebten. Lassen Sie uns zehren an der Erinnerung!

Glücklich, Oda, glücklich, daß Sie dies können! rief Alfred aus, indem heiße Thränen aus seinen Augen strömten, und er diese mit der Hand bedeckte. Mein wildes Herz, es kann es nicht. Es kann sich zu dieser Höhe nicht erheben. Ohne Sie gibt es kein Glück für mich! Ich schaue in der Zukunft nur eine wüste, trübe Oede! — Alfred ergriff mit Heftigkeit des Mädchens Hände und barg in diese sein Gesicht. Oda beugte sich still weinend über ihn. — In diesem Augenblicke rauschte die Hecke hinter Beiden, und Friedrich stand vor ihnen. Alfred und Oda sprangen auf. Es herrschte eine ängstliche Pause, die Oda unterbrach.

Sie waren, Vetter Friedrich, hob das Mädchen mit Würde an, willkürlicher oder unwillkürlicher Zeuge Dessen, was hier vorging, und ich freue mich des Zufalls, der Sie hierhergeführt, weil er ein Verhältniß auflöst, dessen gespannte Bande Sie pressen sowie mich. Etwas, was das schüchterne Mädchenherz vor wenig Augenblicken nicht auszusprechen wagte, halte ich zu erklären jetzt für eine Pflicht. Ich liebe diesen Mann! Glauben Sie deshalb nicht, daß ich die Seinige zu werden hoffe; meine Liebe weiß nichts von Hoffnung des Besitzes. Ich ehre die Gründe,

welche meinen Vater bewegen konnten, eine Verbindung herbeizuwünschen, welche Ihnen, mein Vetter, das Glück, das Sie mit Recht verdienen, nicht bringen würde; mein Vater wird die Gründe der Tochter achten, die sie bewegen, nie einem andern Manne die Hand zu reichen als dem, welchen ihr eignes Herz gewählt.

Dies schmerzhafte Zerreißen eines Bandes, hob Friedrich nach einer schmerzlichen Pause an — eines Bandes, welches mir theuer war seit meiner Kindheit, würde mich noch fürchterlicher überraschen, wenn ich es nicht vorausgesehen und über diesen Fall Berathschlagungen gepflogen mit der Ehre. Diese gebietet mir, Sie zu ersuchen, Ihren edeln Vater ungesäumt von Ihrem Entschlusse zu unterrichten; nur auf diese Weise kann ich, ohne zu erröthen über eine Täuschung, die ich nicht herbeigeführt, noch eine Stunde in dessen Nähe weilen. Dann ersuche ich noch den Baron Aarberg, mir Tag und Stunde zu bestimmen, wo wir über einen Gegenstand, der unsere Ehre nur allzu nah berührte, auf eine Weise verhandeln können, welche das Herkommen in unserm Stande so festgesetzt.

Ganz vortrefflich! rief Klara aus, welche indeß herbeigekommen, und deren thränenvolle Augen sehr

von der angenommenen Munterkeit des Tones absta-chen. Ganz allerliebst! der sehr geschätzte Vetter den-ken mit dem Degen in der Hand zu werben um ein Mädchenherz, welches zu erobern Ihnen nicht gelin-gen wollte. Fürwahr sehr edel und ritterlich! Es fehlte dann nur noch, daß Sie den Oheim berede-ten, Ihnen wider Oda's Willen deren Hand zu geben.

Sie werden, Vetter Friedrich, Ihrer und meiner würdig handeln! sprach Oda jetzt. Morgen, und dies nur, um dem Vater und uns Allen nicht noch heute die peinigendste Stellung zu bereiten, werde ich gegen diesen mich erklären. Ich fühle tief, daß ich dies mir und Allen schuldig bin. Die Gefühle der Freundschaft, die ich für Sie gehegt, sie werden nicht ersterben für den Gefährten meiner Jugend, dem mehr zu sein als eine Freundin ich mich unfähig fühle. Doch, setzte sie jetzt ernst hinzu, würde ich den Mann verachten müssen, welcher, um einem rohen Vorurtheile zu genügen, den Namen der Freundin seiner Jugend und seinen eignen zum Gegenstande der müßigen Unterhaltung entwürdigen wollte.

Ich glaube, Baron Norberg, sprach Alfred zu Friedrich, daß Alles, was ich in diesem Augenblicke Ihnen auch sagen könnte, Sie unzart berühren müßte;

doch bitte ich Sie, mir zu glauben, daß, so bereit ich immer sein werde, die Foderungen zu erfüllen, die ein Ehrenmann, der sich durch mich verletzt glaubt, machen könnte, mir es schmerzlich werden müsse, gerade gegen Sie und in diesem Falle jene Pflicht in Anwendung zu bringen.

In welcher trüben Stimmung die Gesellschaft den traurigen Abend hinbrachte, läßt sich denken. Der Freiherr deutete solche auf das Gefühl der Trennung und berechnete den Tag, an welchem man in Stockholm sich wiedersehen könne; dazwischen wunderte er sich, daß der Hauptmann noch mit dem Anbruche der Dämmerung gegangen sei, um von Frank Abschied zu nehmen, obgleich er solchen Nachmittags, als dieser zu gleichem Zwecke hier gewesen, gesehen habe; auch, setzte er hinzu, habe der Hauptmann beim Weggehen geäußert, daß er vielleicht erst nach Mitternacht zurückkehren werde, indem der Doctor ihn ersucht, eine stattfindende merkwürdige Sternbedeckung mit ihm zu betrachten.

Wir eilen jetzt dem Hauptmann nach und treffen ihn auf dem Wege zur alten Burg. So schön die Sonne auch untergegangen war, so bedeckten doch schon damals dicke Nebelwolken wie ein grauer Mantel den Rücken des Gebirges, und nur einzeln er-

glänzten im rosenrothen Lichte die Gipfel der hohen Fiällen. Alles deutete auf einen nahen Sturm, und schon grollte die Brandung des Nordmeers stärker, 'und ein pfeifender Wind hob in einzelnen Stößen den Mantel des Hauptmanns, welcher eilig auf dem schmalen Stege nach der alten Burg durch das weite Moor dahinschritt. Kein lebendes Wesen regte sich um ihn her, und nur ein oder zwei Mal fuhr pfeifend die Pfuhlschnepfe aus dem Moraste auf, um sich aus der Nähe des Störers ihrer Ruhe zu flüchten. Endlich glänzte wie ein matter Schein ein Lichtlein aus dem Mittelgeschosse des Thurmes ihm entgegen, und nur mit Mühe wand der Hauptmann sich den Hügel aufwärts durch die Ranken der arktischen Himbeere, welche in verworrenen Schlingungen den Weg versperrten. Der Theil der Burg, durch welchen der Weg des Hauptmanns führte, war der einzige, welcher einem menschlichen Bewohner noch einen Aufenthalt gewähren konnte und, obgleich noch ziemlichen Raum enthaltend, fast nur der zehnte Theil des Ganzen. Der größte Theil des Schlosses, welches aus vielen Höfen, deren innern Zusammenhang man nur mit Mühe erkennen konnte, bestanden hatte, lag in Schutt, und nur ein fester Thurm in Osten sowie ein Gebäude, in späterer Zeit erbaut,

hatten den Stürmen und den Wettern bis jetzt getrotzt. Durch letzteres führte der Eingang in den Thurm, dessen unteres Stockwerk weder Thüren noch Fenster hatte; und es hatten die häufigen Stürme jener Gegenden dem einzigen noch übrigen Gebäude schon übel mitgespielt. Hin und wieder war die Bedachung bereits durchlöchert, und die Thüren, über denen ein Delphin, das Wappen der Freiherren von Norberg, vielfältig abgebildet war, schlotterten in den Gerüsten. Ein großer graubrauner Wolfshund machte dem Hauptmann den Zugang zu der am Ende eines langen Ganges angebrachten Treppe zum Thurme streitig; aber ein durchdringender Pfiff, aus einem der obern Gänge, gebot dem Thiere Folge, und es schlich zähnefletschend auf die Seite. Jetzt klopfte der Hauptmann an die alte, mit plumpem Schnitzwerk bedeckte Thüre, welche zu dem Zimmer im Thurme führte, und eine starke Stimme rief im Innern: Herein, mein Auserwählter! — Ankarström trat ein.

Es war ein kleiner runder Saal, der das ganze Mittelgeschoß des Thurmes einnahm. Außer dem Eingange, durch welchen der Hauptmann gekommen war, hatte das Zimmer noch einen andern, der in eine Reihe von Zimmern des noch übrigen Theils des Schlosses führte, die indeß dem Hauptmann

unbekannt geblieben waren, da Frank ihn früher versichert hatte, daß Fußboden und Decken derselben jeden Augenblick den Einsturz droheten. Das Zimmer selbst war altfränkisch, aber wohnlich. Außer einem ungeheuern porzellanenen Ofen, an welchem sowie an der Stuckaturarbeit der Decke der Delphin, umgeben von einem Kranze von Wasserpflanzen, unzähligemal wiederholt war, enthielt das Zimmer mancherlei Geräthe. Astronomische Instrumente, Modelle verschiedener Maschinen, Bücher, Erd- und Himmelsgloben lagen bunt durcheinander und schienen, von Staub bedeckt, sehr wenig nur gebraucht; ebenso war es mit einigen Herbarien der Fall, von denen verschiedene schlecht gehaltene Exemplare auf der Erde lagen. Nur ein schönes Fortepiano zeichnete sich unter dem Wuste der Geräthe aus; auch schien es häufiger gebraucht, und auf seinem Pulte lagen Meisterwerke aufgeschlagen. Zwei Lichter brannten auf einem Tische, welcher vor einem kleinen Sopha stand, und auf ihm lagen verschiedene aufgeschlagene Bücher. Frank, vom Kopfe bis zu den Füßen in schwarzer Kleidung, welche, außer dem fehlenden Mantel, der schwedischen Nationaltracht ähnelte, trat dem Eintretenden entgegen und bot ihm schweigend und feierlich die Hand. Das Aeußere des Doctors

schien ungemein verändert. Das kleine, graue, schwache, gebückte Männlein, mit dem unhörbaren Tritte, der leisen Stimme und der Schmeichelmiene, mit welchen wir es im Schlosse des Freiherrn gefunden haben, erschien hier aufgerichtet, scheinbar größer, kraftvoll, mit starker Stimme und funkelndem Blicke, welcher eher im Stande schien, zu drohen und zu gebieten, als zu schmeicheln. Sowie der Tiger in der Gefangenschaft des engen Käfichs die Hände des Wärters leckt mit der Stachelzunge, die Pupille des gelbgrünen Auges zusammenzieht zu einem Schmeichelblicke, sich auf den Rücken wirft und die Bewegungen der Katze nachäfft; sowie dies Raubthier, wenn es gefangen ist, sich unterscheidet von seinem Ebenbilde, dem Schrecken der bengalischen Wälder, wenn es im Grimme mit dem Schweife die Flanken peitschet, Feuerstralen, leuchtend in der Nacht, ihm aus den Augen schießen, und es mit Donnerstimme verkündiget, hier gebe es kein Entfliehen noch Erbarmen: so unterschied sich der Frank im Schlosse von dem im alten Thurme. Auch der Hauptmann schien im ersten Augenblicke betreten, doch erholte er sich gar bald.

Sie wissen, sprach jetzt Frank, indem er mit einer einladenden Bewegung der Hand auf dem So-

pha sich niederließ — Sie wissen, ich halte nichts auf Astrologie; gleichwol beschäftigte ich mich, als Freund der Sternkunde, doch mehr zum Scherz, früher einmal mit dieser werthlosen Kunst. Heute, als ich noch immer mich mit Zweifeln quälte, ob ich wol Ihr Verlangen erfüllen sollte oder nicht, stellte ich, gleichsam zum Versuche, ob ich die Regeln jener hohlen Kunst vergessen hätte, Ihnen die Nativität. — Auf jener Tafel steht der Conspectus, und ich bedaure nur, daß kein Verehrer der Kunst zugegen ist, um sich an jener Zusammenstellung zu erbauen.

Und diese sagt? — entgegnete der Hauptmann.

Sie sagt, sprach Frank, daß Sie, zu großen Dingen auserlesen, diese vollführen würden nach Anweisungen aus Geistermunde. — Wie gesagt, ich halte nichts auf Astrologie, aber sonderbar bleibt immer dies Zusammentreffen mit dem Wunsche, so Sie mir geäußert.

Also wieder ein neuer Grund, nicht länger meiner dringenden Bitte zu widerstehen.

Daß ich bis jetzt ihr widerstrebt, sprach Frank, dies, theurer Freund, und — erlauben Sie mir immer die Anmaßung — mein würdiger Schüler, sei Ihnen Bürge meiner Liebe. Betrachten wir indeß die Sache von allen Seiten, dieweil es Zeit noch ist.

Sagt nicht unser unvergeßlicher, zu früh dahingeschiedener Meister, sagt nicht selbst der edle Swedenborg: das Anschauen eines geistigen Wesens knüpfe gleichsam einen Bund, einen unauflöslichen Verein zwischen uns und diesem; und wehe Dem, der ihn zu brechen wage! Ich selbst, ich leugne es nicht, ich scheue mich noch stets, Erscheinungen hervorzurufen, in deren Nähe ich mich nur zitternd wage, und nur in den drangvollsten Umständen meines bewegten Lebens habe ich es mir erlaubt. Sie sagen, schon seit langer Zeit erfülle Ihre Seele ein Entschluß, welchen Sie umsonst bekämpften, und wegen dessen Recht und Unrecht in Ihrem Innern gleichsam zwei Seelen im Streite lägen. Der Rath der Menschen, sagen Sie, könne Ihnen darum nicht genügen, weil deren Ansichten und Stellung ihn bedingen, und Sie wollten schöpfen vom Born der Wahrheit selbst. Diese Quelle aber, mein Freund und Schüler, liegt unter einem Siegel, welches die scheue Hand des Menschen nur öffnen darf in höchster Noth. Wie gährender Most entströmt dann ihr Gehalt in jene Schale, welche die zitternde Hand des Schwachen unterhält, und dann erst zeigt sich, ob er kühlend Wasser oder glühenden Wein zu trinken hat; genossen aber muß es werden, denn nicht zum Zeitvertreibe war das

Siegel, so die Geisterwelt verschlossen, aufgerissen worden, und besser wäre der Frevelhand, daß sie verdorrte, ehe sie solches that. — Dies, mein Freund, ist Alles, was ich Verneinendes zu sagen habe. Was Sie aber wählen, es muß Ihr freier Entschluß, Ihr fester und unerschütterlicher Wille sein. Bleibt dieser fest, so gebe ich Ihnen das Versprechen, daß, wenn die Glocke dieser Wanduhr Mitternacht verkündet, Ihnen ein Zeichen aus jenen fernen verhüllten Reichen werden soll, welches den Streit in Ihrem Innern endet.

Mein Entschluß, entgegnete der Hauptmann, ist längst gefaßt und überdacht, darum, mein edler Meister —

Nicht zu vorschnell! — Die Stralen jener fernen Sonne, die uns aus einer andern Welt herüberscheint, sie blenden schmerzlich oft das blöde Auge. Ich habe manchmal Erscheinungen gehabt, Erscheinungen, vor welchen sich mein Haar gesträubt, und wieder bei andern Gelegenheiten erfuhr ich Dinge, von welchen ich im Zweifel blieb, ob sie nicht ein Erzeugniß meiner Phantasie. Besonders war dies manchmal bei minder wichtigen Gegenständen der Fall, zum Beispiel neulich, in den Angelegenheiten Ihres Jugendfreundes, deren Umstände mir fast wie im

Traume erschienen. Darum, mein Freund — antworten Sie mir jetzt nicht — darum gebe ich Ihnen eine Stunde Zeit, in welcher Sie sich prüfen können, ob Sie ein Bündniß knüpfen sollen, welches, einmal geschlossen, noch nie gelöset worden.

Ohne die Antwort des Hauptmanns abzuwarten, setzte Frank sich an das Fortepiano, und indem er, gleichsam sich unbewußt, mit der rechten Hand einige, an sich selbst harmonielose Töne angab, ging er endlich in Phantasien über, welche ein meisterhaftes Spiel verkündeten und wie aus einer andern Welt herüberklangen. So oft auch der Hauptmann eine Berathung mit sich selbst beginnen wollte, so oft er strebte, die wilden Entschlüsse, die in seiner Seele kämpften, auf den Punkt ruhiger Anschauung zu fixiren, ebenso oft brachte Franks Spiel ihn davon ab. Die Molltöne, in welche dasselbe jetzt überging, Töne, welche wie immer schwellende Meereswogen hervor sich drängten und unaussprechbare Gefühle in ihm erregten, stimmten alle seine Empfindungen zu einer sonst nie gefühlten, wollüstigen Wehmuth, welche Thränen, wie er solche seit seinen Kinderjahren nicht geweint, aus seinen Augen lockten und ihn wünschen ließen, in ihnen zu vergehen. Beide Hände vor den Augen, drückte der Hauptmann das erhitzte

Antlitz in des Sophas Kissen, als Frank in einem Spiegel, welcher vor ihm hing, diese Bewegung zu bemerken schien. Flugs änderte er sein Spiel. Mit einigen raschen Passagen ging er in ein rauschendes Allegro über. Wie ein Waldstrom brauste die Musik dahin, und mit schmetternden Schlägen, welche bis an die Grenzen des Mistons streiften, endigte er sein Spiel und warf dann krachend die Klappe des Instruments zu.

Sind Sie entschlossen? fragte er mit Eiseskälte.

Ich war es längst, entgegnete der Hauptmann, und wiederhole meine Bitte.

So sei es! sprach der Erstere, indem er sich niederließ. Ich glaube Ihnen nicht erst bemerkbar machen zu dürfen, daß von magischen Zeichen, Zirkeln, Formeln und wie alle die Dinge heißen, womit der listige Betrüger den Schwachen umgarnt hält, hier nicht die Rede sein kann. Nur durch festes Wollen, unaufhörliches Forschen und dringendes Gebet kann es dem Blöden, Armen, endlich doch gelingen, daß sich sein inneres Auge öffne, und daß er zum Schauen komme. So gelang es Swedenborg, und so gelang es mir, dem allergeringsten seiner Schüler; doch mag ich mich nicht rühmen jener Klarheit, die dem Meister geworden ist. Dies war der Grund, warum ich nie-

mals in Sie drang, mir in das Innere Dessen, was Sie quälte, einen Blick zu gönnen, denn ich wußte nur allzu wohl, daß ich allein die Decke nicht gänzlich lüften könne. Sie selber müssen sehen. — Die Art des Schauens vermag ich nicht zu deuten, doch bin ich überzeugt, daß Ihre Zweifel sich lösen werden. — Was von diesen aber übrig bleiben könnte, werden Blicke in dieses treffliche Buch dann wol beseitigen.

Frank reichte bei diesen Worten dem Hauptmann ein in schwarzes Leder gebundenes Buch. Es war Swedenborg's **Summaria expositio sensus prophetici.**

Jetzt ist es, fuhr er fort, beinah elf Uhr. Sie haben eine Stunde Zeit zur Stärkung durch Gebet, sowie zum Lesen in dieser Schrift. Von Ihnen allein hängt es dann ab, den Zeitpunkt zu beschleunigen, der Ihren Wunsch erfüllt; nur muß ich bitten, daß, was auch geschehen möge, Sie Ihre Stellung nicht verändern, am wenigsten den Platz verlassen. Es würde ein Frevel dieser Art von fürchterlichen Folgen sein. Ich selbst studire indeß ein wenig in unsers Meisters **Apocalypsis explicata**, die ich ins Deutsche zu übertragen längst entschlossen war.

Frank schlug jetzt einen Quartanten auf und

setzte sich auf das Sopha an des Hauptmanns Seite.

Das Lesen einer Schrift wie jene, deren Titel wir oben angedeutet haben, und deren Inhalt vielleicht der allerdunkelste war von Allem, was Swedenborg je geschrieben, würde auf ein ruhigeres Gemüth als das des Hauptmanns, welches fast bis zum Wahnsinn exaltirt war, nicht ohne Wirkung geblieben sein, und es läßt sich demnach schließen, zu welcher Höhe die an sich fast krampfhaften Gemüthsbewegungen desselben gesteigert wurden. Was Swedenborg's reiches Gemüth, die starke Phantasie, sein Kinderglaube, sich ausgemalt, die Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Visionen, so er gehabt zu haben bis an den Tod behauptete: dies Alles stand mit Flammenzügen in jenem Buche, dessen Worte wie Feuerfunken in des Hauptmanns Seele fielen, und er konnte es nicht begreifen, wie Frank, als es dreiviertel auf zwölf schlug, beim Lesen eines gleich interessanten Buchs, scheinbar vom Schlafe überwältigt, mit dem Kopfe auf die Kissen des Sophas sank und bald entschlief.

Jetzt schlug es zwölf, und mit dem ersten Schlage eröffnete sich die Thüre, welche in die baufälligen Zimmer führte; der Hauptmann, in dem Wahne,

es habe der Wind, welcher sich in diesem Augenblicke mit Macht erhob, sie aufgerissen, wollte eben aufstehen, um sie zu schließen, als mit dem zweiten Glockenton auch jene aufsprang, durch die er eingetreten war. Mit dem dritten und vierten Schlage öffneten sich noch zwei Thüren der alten Zimmer, welche nun ein schwacher Stral des Mondes ihrer Länge nach erhellte. Jetzt schimmerte in dem entferntesten derselben ein leuchtender Punkt, welcher sich scheinbar näherte und endlich zu einem hellen Kreise ward, in dem eine menschliche Figur erschien, die aber in jener Ferne zu erkennen um so weniger möglich war, als ein dichter, süßlich riechender, betäubender Dampf aus jenen Zimmern in den Saal drang und endlich ihn fast ganz erfüllte. Nun nahte sich die Figur und blieb nur wenig Schritte von dem Hauptmann im Saale stehen. Wer schildert sein Entsetzen, als er bei näherer Betrachtung — sich selbst erblickte. Er war in der nämlichen Kleidung, in der er auf dem Sopha saß, das Auge war gen Himmel aufgeschlagen, die Linke hielt eine Dornenkrone hoch empor, die Rechte schwang einen Dolch.

Ankarström saß wie versteinert. — Nur einen Augenblick stand die Figur, dann schwebte sie in der nämlichen Stellung langsam zu der andern Thür des

Saals hinaus, und mit dem letzten Glockenschlage schlossen sich die Thüren mit donnerndem Getöse. — Wenn es gegründet ist, daß es für den Menschen keine fürchterlichere Erscheinung gebe als das Erblicken seines eignen geisterhaften Ebenbildes, so läßt sich das Entsetzen des Hauptmanns um so mehr erklären, als er diesen Anblick unter allen am wenigsten erwartete. Die Zeit, in der es sich begab, war so kurz gemessen, daß die wenigen Augenblicke zwischen dem ersten und dem letzten Seigerschlage sie in sich faßten, und selbst einem ruhigern Gemüth, als das des Hauptmanns, wäre es kaum möglich geworden, hier Wahrheit von Täuschung zu unterscheiden. In den ersten Momenten, nachdem die Thüren sich geschlossen, glaubte Ankarström geträumt zu haben, aber noch wirkte jener seltsame Dampf auf seine Sinne, noch hörte er den Schlag der Uhr, der Thüren Krachen — — es war unmöglich, Alles dieses so zu träumen.

In heftiger Bewegung ging er im Zimmer auf und ab. Alles war unverändert. Frank lag scheinbar in tiefem Schlafe, nur wollte den Hauptmann es bedünken, als ob ein matt geschliffener Spiegel, über dem Platze, wo er gesessen, angebracht, früher von einem Vorhange bedeckt gewesen sei. Er eilte

die Hülle herabzuziehen, denn seit jenem Augenblicke konnte er nur mit Beben daran denken, zum zweiten Male die eigne Gestalt zu sehen. In diesem Augenblicke erwachte Frank.

Sie haben gesehen? fragte er. Dieser Rauch —

Ich habe; sprach der Hauptmann.

Trat die Erscheinung klar vor Ihre Seele?

Klar, aber furchtbar, entgegnete derselbe.

Können Sie deuten?

Der Hauptmann sah mit schmerzlichem Blick nach oben.

Und werden Sie dem Ausspruch folgen?

Wie können Sie noch fragen? sprach Ankarström.

So gehe hin, mein starker Schüler! rief Frank mit feierlicher Stimme, indem er ihn umarmte. Wir sehen uns einst wieder.

Dort! rief der Hauptmann, aufs schmerzlichste ergriffen, indem er mit der Hand nach dem nächtlichen Himmel zeigte, welcher jetzt im Sternenlicht erschien; dann hüllte er sich in seinen Mantel, umarmte Frank und stürzte aus dem Zimmer.

Frank trat ans Fenster und sah, wie sich der Hauptmann den Hügel abwärts durch das Gestrüpp arbeitete. Da geht er hin, der Thor! fast könnte er mich dauern! sprach Frank und warf die Bücher von

dem Tische, indem er solche dann noch mit dem Fuße bei Seite schob. Jetzt ergriff er das Licht und eilte in die anstoßenden Gemächer. — —

Fast war der Morgen angebrochen, als Ankarström zurückkam. Er fand im Schlosse schon ein reges Leben. Koffer und Gepäck war auf die Wagen bereits vertheilt, und die Abschiedsstunde kam mit des Tages Anbruch nun herbei. Der Freiherr nahm von Alfred Abschied wie ein Vater von dem Sohne, denn wie ein solcher war der Jüngling dem Alten theuer worden. Oda war blaß und reichte schweigend Alfred ihre Hand. Klara weinte und sprach vom Wiedersehen auf Stockholms Bällen und Maskeraden. Der Vetter war artig, aber kalt, und Ankarström, wie immer, düster und in sich gekehrt. So bestieg nun Alfred das leichte Fuhrwerk und rollte seine Straße. Seine Reise war schnell und ohne Unfälle, deshalb wurde sie rascher und in kürzerer Zeit zurückgelegt, als er in dieser Jahreszeit es selbst erwartet hatte. An einem schönen Wintertage nahte er sich Stockholm; vor ihm lag das nordische Neapel. Es erglänzte im Stral der Wintersonne, und da eben noch kein Schnee gefallen war, so gewährte es einen lachenden Anblick. Zur Linken sah der Reisende der Ostsee blaue Fluten, auf denen aber nur

selten in diesen Wintertagen ein weißes Segel leuchtete. Zur Rechten erstreckte sich der große Mälarsee mit seinen tausend, zum Theil mit herrlichen Landhäusern bebauten Inseln, ins Weite. Deutlich erkannte man unter diesen, in der Ferne einer Meile, das herrliche Drottningholm. In der Mitte, da wo die Ostsee und der Mälar zusammenstoßen, lag die Hauptstadt, theils auf Inseln, theils auf Halbinseln erbaut, die unter sich mittels zwölf Brücken zusammenhängen. So ansehnlich auch die eigentliche Stadt, mit dem königlichen Schlosse, der Königsholm, der Blasiiholm, die Heilige-Geistsinsel, erscheinen mochten, so wurde doch der Blick mehr von dem Ritterholm und seiner ehrwürdig alten Kirche angezogen. Hier ruhen König Magnus Ladulas, der achte, zehnte, elfte und zwölfte Karl, Friedrich der Erste und Gustav Adolf, der Unsterbliche. Die beiden Vorstädte, der Norder- und Südermalm, verloren sich mit ihren kleinern Häusern vor dem Blicke des Reisenden in die Ferne, nur ragte bei dem ersten ein hoher Sandberg, auf welchem einst das Blut des Reichsdrosten Brunke floß, noch hoch empor. Alfred eilte nach seiner Wohnung, unweit der Residenz, und fand hier einen ihm durch die Post zuvorgeeilten Brief des Freiherrn, der ihn tief erschütterte. „Sie haben," schrieb ihm dieser,

„einen Kummer auf mein graues Haupt gebracht, der dieses bleichen würde, wenn es nicht das Alter bereits gethan. Die Erklärung meiner Tochter stürzt einen Bau zusammen, an welchem ich seit deren Kinderjahren mit Vorliebe gearbeitet. Glauben Sie aber indessen nicht, daß jene Klagen, in welchen das Herz des alten Mannes sich erleichtert, Vorwürfe sind, welche Ihnen jetzt zu machen ich mich berechtigt halten könnte. Dies ist keineswegs der Fall. Auch ich war jung, darum entschuldige ich Euch Beide; indeß weiß ich es nur zu gut, wie öfters eine so rasch auflodernde Flamme dann erlischt, und deshalb hoffe ich, daß Oda später ihre Gesinnungen ändern wird. Ist dies in Jahren nicht der Fall, und ist er es bei Ihnen nicht — nun dann! — Um die Erfüllung eines Lieblingswunsches will ich das Unglück des lieben Kindes nicht begründen. Bis dahin fodere ich von Ihnen, dem Edelmann, dem Mann und Ritter, daß Sie die Gelegenheit nicht suchen, Oda zu sehen, und vor Allem — schweigen, auch über diesen Brief."

Die Antwort Alfreds drückte die Empfindungen seines Herzens aus, und er gab dem Freiherrn das Versprechen, das er gefodert.

Es wird nöthig, jetzt auf die politischen Verhält-

nisse Schwedens, insofern sie in die Begebenheit dieser Erzählung eingreifen, noch einen kurzen Blick zu thun. Durch eine beispiellose Revolution hatte sich in jener Zeit Frankreich eine Verfassung gegeben, welche die Rechte des Thrones fast bis zum Nichts herabgebracht und die Prinzen des französischen Königshauses, die den ihrigen nicht entsagen wollten, gezwungen hatte zu entfliehen, um in dem Auslande Hülfe zu suchen. Zwar war der Plan Gustavs des Dritten, sich, um diese herbeizuführen, an die Spitze einer europäischen Coalition zu stellen, nicht zur Ausführung gekommen, aber er beeilte sich, mit Rußland einen Allianztractat zu schließen, um seiner Macht nach Außen mehr Gewicht zu geben und sie im Innern zu befestigen. Das Letztere schien ihm vor Allem nöthig, denn er wußte, daß ein Theil des Adels den Plan gefaßt, den meisten seiner Vorrechte zu entsagen, dem Reiche eine der französischen ähnliche Constitution zu geben und die Macht des Königs aufs Aeußerste zu beschränken. Die Bürgerschaft und eine Menge Individuen der Geistlichkeit gingen bereits in diese Ideen ein, deren Folgen der König durch eine Zusammenberufung des Reichstages nach Gefle im Gästriklande zu hemmen suchte. Die vorzüglichsten Gegenstände der Berathung waren die

Kosten des gegen Rußland geführten und vor kurzer Zeit geendigten Krieges, sowie die ungeheuern Schulden des schwedischen Reiches. Nur mit Schrecken konnte jeder Schwede an die Möglichkeit eines neuen Krieges mit Frankreich denken, und so ward eine Anleihe, die der König foderte, nicht bewilligt. Schon nach kaum monatlicher Dauer ging der Reichstag wieder auseinander.

Alfred war in dieser Zeit viel um die Person seines Monarchen, und dieser wurde von ihm fast angebetet. Obgleich klein von Person, etwas mager und nicht von schönen Zügen, wozu noch die Sonderbarkeit kam, daß die eine Seite des Gesichts des Königs nicht ganz der andern glich, hatte er dennoch für die, welche in seiner Nähe waren, etwas Hinreißendes, Unwiderstehliches. Ungewöhnliche Talente, der schärfste Geistesblick, der auserlesenste Geschmack, Beredsamkeit und majestätische Haltung erweckten bei Jedem, der den König sah, welches oft und bei den verschiedenartigsten Gelegenheiten statt fand, eine Bewunderung, die öfters selbst seine Feinde zu theilen gezwungen waren. Seine Großmuth gegen diese machte oft die entschiedensten Gegner zu seinen Bewunderern; doch gab es eine große Anzahl von den erstern, welche fortwährend bei der Behaup-

tung blieben, daß nur der Tod des Königs das Reich vom Untergange retten könne.

Mit Schmerz erblickte Alfred seinen Jugendfreund, den Hauptmann, fast immer nur in der Umgebung der erklärtesten Gegner der Regierung, und es fiel ihm auf, daß Ankarström, der Freund der Einsamkeit, sich häufig jetzt in den rascheſten Strom des Lebens in der Hauptstadt mischte. Fast überall, wo sich der Hof hinzubegeben pflegte, war auch der Hauptmann. So sah ihn Alfred zu Gefle und zu Haga; ja, an dem letztern Orte begegnete er ihm in der Begleitung des Grafen Horn, zur Nachtzeit, vor der Thür des königlichen Schlosses, in dessen unterm Stockwerke das Cabinet des Königs war. Ankarström erzählte, wie es schien, mit vielem Antheil, daß im Vorübergehen sie den Monarchen an dem Fenster, gedankenvoll, mit untergestützter Hand und äußerst bleich, in einem Lehnstuhle sitzen gesehen hätten, und deshalb fast auf den Gedanken gekommen wären, es könne derselbe wol vom Schlage getroffen worden sein. Alfred, gerührt von dem besorglichen Antheil, welchen der Hauptmann an dem Befinden des Monarchen zu nehmen schien, versicherte bestimmt das Gegentheil. Der stete Dienst, welcher Alfreds Thätigkeit in vollen Anspruch nahm, erlaubte ihm nicht,

Oda im Laufe des ganzen Winters nur einmal zu erblicken. Eigensinniger fast wie sonst vermied der Freiherr des Hofes Nähe, und Alfreds gegebenes Wort gestattete diesem nicht, eine Gelegenheit zu suchen, welche der Gegenstand der feurigsten Sehnsucht seines Herzens war. Nur einmal während des geräuschvollen und doch seinem Herzen so öde erscheinenden Winterlebens war es ihm vergönnt, die Freundin der Geliebten in einer der Abendgesellschaften Stockholms zu sprechen. Auch Klara freute sich des Wiedersehens und sprach viel von Oda, sowie von deren unveränderter Gesinnung. Alfred, welcher dies mit seinem dem Freiherrn gegebenen Worte nicht unvereinbar glaubte, bat sie, Oda die Beständigkeit seiner ihr bekannten Meinung zu versichern, und fügte bei, daß Gründe, deren Darlegung ihm nicht gestattet sei, nicht erlaubten, dies schriftlich oder mündlich selbst zu thun. Klara tröstete ihn mit der Hoffnung auf die Zukunft, welche die Wünsche Beider um so eher krönen werde, als der Freiherr, seit ihrer Trennung, niemals jener Pläne, die er auf die Verbindung Odas mit dem Vetter gebauet habe, mehr erwähne. Auch der Letztere, versicherte Klara, scheine jenen Gedanken für immer aufzugeben, und sie hoffe, Alfred und denselben in glücklicheren Zeiten

noch als Freunde zu erblicken. Die auffallende Theilnahme, mit der sie diese Aeußerung that, bestärkte Alfred in der schon früher gefaßten Meinung, daß der Baron Friedrich, trotz des Muthwillens, mit welchem ihn Klara manchmal behandelte, derselben doch nicht ganz gleichgültig sei. Klara schied mit der Versicherung, daß es ihr viel Freude machen werde, Alfred auf einem für den 16ten März bestimmten Maskenballe, welcher, wie man sage, überaus glänzend sein werde, wiederzusehen; sie selbst habe sich bereits vom Onkel die Erlaubniß, den Ball in Begleitung einer befreundeten Familie zu besuchen, ausgewirkt.

Im Laufe des Februars hatte das Gerücht: es wolle der König, gleich nach Beendigung des Reichstages, auf einer vorhabenden Reise ins Ausland die frühern Pläne hinsichts einer Coalition gegen Frankreich aufs Neue aufnehmen, die Hauptstadt ungemein beunruhigt, und die Feinde desselben trugen zur Verbreitung dieser Nachricht aus allen Kräften bei. Die Gährung der Gemüther war stärker als je, und es wurden Briefe, welche heftige Drohungen gegen den Monarchen enthielten, hier und da gefunden. Die Freunde Gustavs, und er hatte deren viele, zitterten, daß irgend eine verruchte Hand es wagen könne, sich

gegen die geheiligte Person des Monarchen zu erheben; nur der König allein blieb ruhig. „Sie werden es nicht wagen!" sprach er stets, wenn man ihn warnte. So nahte sich nun der verhängnißvolle sechzehnte März, an welchem jene Maskerade stattfinden sollte, die in den Annalen Schwedens unvergeßlich bleiben wird. — Gewöhnlich wurden jene Bälle in dem Opernhause veranstaltet, dessen Parterre und Bühne, zu einem großen Saale eingerichtet, ein passendes Local gaben. Es ist dies Haus ein großes, majestätisches Gebäude, ganz der Hauptstadt würdig, die es ziert, und heute noch werden die Vorstellungen der Oper in ihm gegeben. Während dieser haftet unwillkürlich das Auge des Fremdlings, schmerzlich befangen in den Erinnerungen vergangener Zeit, an einer Stelle, nahe der zweiten Coulisse zur linken Hand. In dem Augenblicke vielleicht, in welchem auf dieser Stelle ein blühendes Mädchen, mit blitzendem Auge, stralend vom Reize der Jugend, durch ihre Schönheit und die Höhe des Talents zu seinem Herzen und Sinnen spricht, durchzuckt das erste eine traurige Erinnerung aus der Vergangenheit, gleichwie ein Blitzstral, und ruft ihm die Schreckensworte zu: „Da, auf jener Stelle, wo so viel Liebreiz und Jugendschöne vor Deinem Auge sich entfal-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ten, floß Königsblut, vergossen von Mörderhänden, einst im Staube!" —

Alfred, im Domino und mit halber Larve, war an jenem Abend einer der Ersten auf dem Balle; der Gedanke, Klara dort zu finden und sich mit dieser von der theuern Oda zu unterhalten, trieb ihn unaufhörlich, hinzueilen. Er musterte bei seiner Ankunft die wenigen Masken, die im Saale wandelten; doch fand er nur Arlekine, Juden, Ritter und Gärtnermädchen, deren Anzug und Benehmen zeigte, daß sie nicht eben zu den höhern Classen der Gesellschaft gehören mochten. Nach und nach wurde es belebter im weiten Saale, und die Musik nahm ihren Anfang. Jetzt stand plötzlich eine kleine runde Zigeunerin neben Alfred und machte unter possirlichen Geberden Anstalt, die Linien seiner Hände zu betrachten. Diese Hand, sprach sie mit einer entsetzlich hohen Fistelstimme, diese Hand, welche die Prinzessin aus den Fluten des Oceans gerettet, wird auch dieselbe bald zum Altare führen!

Wollte Gott, Klara, Sie sprächen wahr! entgegnete Alfred, der die Zigeunerin sogleich erkannte; aber es ist grausam, mit meinem Kummer Ihren Scherz zu treiben.

Wer sagt Ihnen denn, daß ich jetzt scherze, mein

Bayerische Staatsbibliothek München

Herr Alliirter? entgegnete das Mädchen, indem sie den runden Arm in seinen schlang. Bei alle dem finde ich es sehr ungalant von Ihnen, mich in meiner Vermummung so augenblicklich zu erkennen; Sie hätten sich wenigstens etwas überrascht doch stellen sollen. Aber, apropos, obwol Sie es eigentlich nicht verdienen, will ich doch Ihnen mitzutheilen nicht unterlassen, daß heute Vetter Friedrich dem Oheim eine Erklärung abgegeben hat, nach welcher Sie nicht zu befürchten haben, daß er Ihnen fürder bei Oda im Wege stehen könnte, dieweil nach schwedischen Gesetzen —

Er, außer Klara Löwenhaupt, nicht eine zweite Gattin haben kann! rief Alfred jubelnd. Klara! mein Entzücken —

Theilt bald der ganze Saal, wenn Sie so schreien! entgegnete das Mädchen. Aber gehen wir zu der Gesellschaft, mit der ich kam; man wird mich ohnehin vermissen. —

Alfred begleitete Klara und würde deren Umgebung, eine achtungswürdige Familie der Hauptstadt, durch die verkehrten Antworten, die er in seinem Entzücken gab, nicht eben sehr zu seinem Vortheil eingenommen haben, wenn diese nicht bereits mit den obwaltenden Verhältnissen bekannt gewesen wäre.

Was sagen Sie zu der Keckheit, die man sich heute erlaubte? sprach jetzt ein Freund vom Hofe, der zu Alfred trat.

Ich weiß von nichts! entgegnete derselbe. Ist etwas vorgefallen?

Eben, fuhr Jener fort, erzählte mir Jemand, der die Sache genau zu wissen behauptete, es habe ein unbekannter Knabe einen Zettel im Schlosse abgegeben, in welchem der König gewarnt werde, so ihm sein Leben lieb sei, nicht den Ball heute zu besuchen, und nicht ferner zu Haga parterre zu wohnen.

Die Erbärmlichen! sprach Alfred. Sie kennen den König schlecht, wenn sie vermuthen, ihn in Furcht zu bringen; sein ritterlicher Sinn verachtet die Gefahr, und ich sah vorhin ihn selbst im Domino und in Begleitung des Grafen Essen nach jener Gitterloge gehen.

Ich wollte doch bei alle dem, sprach Jener, daß er sich nicht hier unten in das Gedränge wagte.

Gott schützt den Gesalbten! entgegnete Alfred. Wo wäre die schwedische Hand, die sich an diesem vergreifen könnte?

Sie kennen den Wahnsinn des Fanatismus nicht! sprach jetzt ein ehrwürdiger Alter aus Klara's Be-

gleitung. Wir haben schon zwei Könige verloren, deren Ende zweifelhaft geblieben ist.

Nur zweifelhaft! sprach Alfred. Doch das ist über allem Zweifel, daß an ihrem blutigen Ende sich wenigstens keine schwedische Hand versündigte.

Inzwischen hatte sich die Maskenmenge ungemein vermehrt, und der sonst ungeheure Raum ward fast den Tanzenden zu enge. Ganze Gruppen trieben sich Arm in Arm im Saal umher und drängten sich durch einander.

Der König ist im Saale! flüsterte es jetzt hier und da, und Alles wogte nach der linken Seite.

Er ist es! sprach Alfred leise zu den Seinigen und deutete mit den Augen auf zwei Männer im Domino, von denen der eine etwas kleiner als der andere war. Viele andere Personen, außer Alfred, hatten den Monarchen auch erkannt, und es entstand jetzt, da die Musik soeben eine Pause machte, in der Gegend der zweiten Coulisse links ein außerordentliches Gedränge.

Gute Nacht, Maske! sprach jetzt ein Verlarvter mit starker Stimme, indem er zu dem Könige trat und die Hand ihm auf die Schulter legte.

In diesem Augenblicke knallte ein schwacher Pistolenschuß. Das Getümmel ward grenzenlos; Viele drängten nach den Thüren.

Der König ist verwundet! scholl es durch den Saal. — Alfred war es zu Muthe, als begönne der Boden unter ihm zu wanken. Halten Sie sich fest zu einander! rief er seiner Gesellschaft zu; ich eile zum Monarchen! Er drängte sich zu dem geliebten Herrscher, welcher die Larve jetzt abgenommen und mit ruhiger Stimme Befehl gegeben hatte, daß Jeder der im Saale Befindlichen aufgeschrieben würde, und die Thore der Hauptstadt geschlossen werden sollten. Ohne fremde Hülfe ging der König in ein anstoßendes Cabinet und setzte sich dort auf ein Sopha, indem er sich heiter mit seiner Umgebung unterhielt. Warum so ängstlich, Freund? sprach er zum Grafen Armfeld, der sprachlos vor Bestürzung und todtenbleich vor ihm stand. Sie wissen ja aus Erfahrung, was eine Wunde ist! —

Während dessen erschienen die Gesandten der fremden Höfe und mehre Große, die seit Jahren den Hof gemieden hatten, unter ihnen auch Baron Norberg, in dem Cabinete.

Bin ich nicht glücklich? sprach der König zu dem Letztern. — Meine alten Freunde kehren wieder zu

mir zurück! — Jetzt brachte man den König nach seinem Palaste.

Bei der Liebe Alfreds zu seinem Herrscher waren jene Augenblicke für ihn von fürchterlicher Wirkung. Er glaubte fast zu träumen, denn es schien ihm nicht möglich, daß es einen Schweden geben könne, der fähig wäre, das Ungeheure auszuführen. Zwar wußte er nur allzu wohl, wie viele Feinde der König hatte; aber dies Verbrechen zu begehen, dazu, meinte er, müsse die Hölle selbst das Werkzeug ausgespien haben. Stumm und bleich trieb er sich in dem Dienstsaal unter den jammernden Hofleuten umher, als er plötzlich seinen Namen nennen hörte. Es war ein Unterbeamter des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, der ihn eiligst zu diesem, seinem ehemaligen Chef, beschied. Mit Blitzesschnelle flog er nach dem Zimmer, in welchem der Minister seiner harrte. Es war ein schöner Greis, von würdevollem Aeußern.

Baron Aarberg! hob der Minister an; ich halte Sie für einen der getreuesten Diener des Monarchen, und auch der König hat von Ihnen diese Meinung.

Ich würde, entgegnete Alfred feurig, mein ganzes Herzblut an das Leben des geliebten Fürsten setzen.

Baron Aarberg! fuhr der Minister mit feierlicher

Stimme fort; es gibt Vasallenpflichten, höhere und schwerer zu erfüllen, als jene ist, die unser Blut für ihn zu lassen heischt.

Die schwerste, betheuerte Alfred, wird die willkommenste mir sein.

So erneuere ich mit diesem Handschlag, sprach der Minister, nochmals Ihren Eid der Treue, und verpflichte Sie zu eiserner Verschwiegenheit über Alles, was Sie jetzt hören werden. — Baron Aarberg, setzte er mit erhöhter Stimme noch hinzu, indem er auf das Zeichen des Wasaordens deutete; die goldene Garbe hängt nicht umsonst an Ihrem Halse. Der Monarch, das Reich, erwarten Frucht von Ihrer Treue! — Ist der verabschiedete Hauptmann Ankarström Ihr Freund? fragte er jetzt schnell.

Er ist der älteste meiner Jugendfreunde, entgegnete Alfred; doch zieht er sich seit einiger Zeit von mir zurück.

Halten Sie ihn des Verbrechens des Königsmordes fähig? fragte der Minister.

Unmöglich! erwiederte fast schreiend Alfred, indem er vor Entsetzen einen Schritt zurücktrat. Nein! fuhr er, sich einen Augenblick besinnend, fort; Ankarström ist Mystiker und Schwärmer bis zur Ueber-

spannung, auch glaubt er sich gekränkt, doch also konnte er nicht fallen.

Und dennoch hat es allen Anschein. Hören Sie. Man fand im Unglückssaal ein Messer, auf dessen Klinge der Name des Verfertigers eingegraben ist, und welches der Mörder im Getümmel wahrscheinlich von sich warf. Der Messerschmied ist verhaftet, und er erinnert sich, vor wenig Tagen das Werkzeug dem Hauptmann Ankarström verkauft zu haben.

Und dies ? fragte Alfred. Er war nicht auf der Liste Derer, welche man aufgeschrieben hat.

Es stürzten Anfangs, sprach der Minister, Viele aus der Thür, weil man Feuer schrie. — In seiner Wohnung, fuhr er fort, ist Ankarström nicht zu finden. Seine Papiere, die man in Beschlag genommen, sind unbedeutend, bis auf den Anfang eines Briefes, in welchem er von dem Beginnen des Opfers in doppelsinnigen, dunkeln Worten spricht, und in welchem er Mitwissende erwähnt. Es ist der Brief an einen gewissen Frank gerichtet, welcher — Kennen Sie diesen Mann? —

Ja, Ew. Excellenz! rief Alfred; jetzt wäre es eine fürchterliche Möglichkeit, denn es thut sich der Abgrund auf, welcher den Teufel birgt, der ihn verleitet haben kann.

Dieser Frank, sprach der Minister, ist als ein gefährlicher Verbrecher längst bekannt. Mit ungemeinen physikalischen und medizinischen Kenntnissen ausgerüstet, ward er vor Jahren in Deutschland als Giftmischer verhaftet. Er flüchtete nach Schweden, und da er neue Verbrechen hier begangen, ward ihm der Proceß gemacht. Obgleich wegen Mangel an entscheidenden Beweisen freigesprochen, blieb, auf Befehl des Königs, er verhaftet, weil die Instruction der Sache von Neuem beginnen sollte. Er entfloh aus dem Gefängniß und verband sich in Paris mit mehren Häuptern der Jakobiner. Daß von hier aus mit diesen Unterhandlungen gepflogen wurden, ist höchst wahrscheinlich; und da der König sich an die Spitze der Verbündeten gegen Frankreich stellen wollte, so konnten die Ungeheuer leicht den Mord des Königs in ihre Pläne mischen, und Frank konnte der Zwischenhändler sein.

Ist das Entsetzliche, sprach Alfred, durch die Hand des Unglückseligen begangen worden, so ist Niemand als Frank der gräßliche Urheber der bösen That. Jetzt wird es mir klar, daß ich den Schändlichen schon früher einst gesehen, als er hier im Gefängniß war.

Kennen Sie seinen gegenwärtigen Aufenthalt? fragte der Minister.

Er lebt, sprach Alfred, unweit Drontheim in Norwegen, auf dem Gute des Barons Norberg, der ihn arglos aufgenommen.

So machen Sie sich reisefertig! sprach der Minister. In einer Stunde erhalten Sie die nöthigen Requisitionen an die dasigen Behörden. Benehmen Sie sich mit der größten Vorsicht, und suchen Sie das Ungeheuer in seiner Höhle zu überfallen. Vor Allem lassen Sie seine Papiere sich nicht entgehen. Zu viel kommt darauf an, in einer Sache auf den Grund zu sehen, in welcher es sich um das Leben des Monarchen und um die Ruhe des Reichs handelt. —

Noch schimmerten die Sterne, und das Licht des Mondes spiegelte sich wie ein zitternder Goldstreif auf den dunkeln Fluten des Mälars, als Alfred an dessen Ufern in einer leichten Courrierchaise pfeilschnell nach Norden jagte. In jeder andern Angelegenheit wäre es schwer, ja unerträglich ihm geworden, in einem Augenblicke, in welchem die schönsten seiner Hoffnungen aufs Lieblichste zu entfalten sich begannen, auf unbestimmte Zeit davonzueilen; doch kannte Alfred in dieser solche Rücksicht nicht. Es galt das Wohl des Vaterlandes, des Herrscherhauses: Gegenstände, die einem edeln Herzen niemals getrennt erscheinen sollten, und diese beiden ließen ihn das eigne

Selbst vergessen. Er durchflog mit Windeseile die schnee- und eisbedeckten Fluren und strebte, um der Nachricht der verübten Unthat zuvorzueilen, alle Hindernisse, die Weg und Jahreszeit mit sich brachten, zu überwinden. In einer außergewöhnlich kurzen Zeit war er in Drontheim und erhielt dort ein kleines Detachement Soldaten, um die Höhle des Raubthiers zu umzingeln. Mit Untergang der Sonne traf er in der Nähe von Norbergs Schlosse ein, und als die Nacht hereinbrach, führte er seine Begleiter längs der Küste einen wenig betretenen und verborgenen Weg, der ihm auf seinen Streifereien in der Gegend bekanntgeworden war, und mittelst welches man sich der Burg in kürzerer Zeit als sonst und unbemerkt zu nähern im Stande war. Als er am Fuße jenes Hügels vorüberzog, auf welchem vor wenig Wochen Oda ihre Liebe ihm gestanden, klopfte das Herz ihm hörbar in der Brust, und es wogte in seiner Seele eine Flut von unaussprechbaren Empfindungen. Jetzt befand sich das Häuflein am Fuße jenes Hügels, auf welchem die Ruine lag. Es schimmerte noch Licht im Thurm. Alfred ließ den bewohnten Theil der Burg umzingeln, und mit wenig Mühe gelang es ihm und zwei Soldaten, die Thüre, welche morsch in ihren Angeln hing, ohne bedeutendes Ge-

räusch nun zu eröffnen. Jetzt aber stürzte mit fürchterlichem Bellen Frank's großer Wolfshund die Stiege abwärts den Eintretenden entgegen. Ein Degenstoß streckte den Hund zu Boden, und ein zweiter verkehrte sein furchtbares Geheul in leises Wimmern. Mit gezogenem Degen sprang Alfred den dunkeln Gang entlang, der zu dem Thurme führte; die beiden Begleiter folgten, jeder eine Pistole in der Faust. Eben wollte Alfred die Thür öffnen, als Frank mit einem Lichte in der Hand ihm jetzt entgegentrat. Schnell wollte er, beim Anblick der Bewaffneten, in die innern Zimmer fliehen und warf rasch das Licht zur Erde; aber Alfred faßte in diesem Augenblicke ihn am linken Arme, während ein Soldat die noch am Boden fortbrennende Kerze aufhob.

Sie sind mein Gefangener! sprach Alfred. Hier ist der Verhaftsbefehl.

Es steht dem Manne, sprach Frank mit trotzigem Hohne, dessen Wunde ich geheilt, gar überaus wohl, als Häscher mich zu ergreifen; doch Sie sind Fürstendiener! —

Ich will nicht leugnen, entgegnete Alfred, daß die auf mich gefallene Wahl mir drückend ist; doch erfülle ich nur meine Pflicht. Ich bitte um den Schlüssel zu Ihren Papieren.

Mit Vergnügen! sprach Frank und wollte nach dem Schreibtisch eilen.

Ich muß Sie ersuchen, entgegnete Alfred, dies Geschäft in Ihrem Beisein mir zu überlassen.

Frank sah ihn mit einem wüthenden, durchbohrenden Blicke an.

Eben besinne ich mich, sprach er kalt, daß ich seit einigen Tagen den Schlüssel schon vermisse. Die Papiere sind in den untern Fächern, in welche man von oben kommen kann. Sprengen Sie doch mit einem Pistolenschusse das obere Schloß, ich bitte Sie darum; es schadet nur den alten Meubeln.

Dagegen ließe doch noch etwas sich erinnern! sprach jetzt der Zweite der Soldaten, welcher mit dem Lichte sich in dem Zimmer umgesehen. Aus der Wand des Schreibtisches hängt eine Lunte, und hier liegt ein Schlüssel auf dem Fenster, der zu dem Schreibtische zu passen scheint.

Alfred öffnete diesen und sah mit Staunen, daß das hohle Innere vier Fässer Pulver barg, groß genug, das alte Gemäuer zu zertrümmern. Alle vier waren aufgeschlagen, und durch dieselben lief eine mit Spiritus getränkte Lunte.

Frank hatte indessen Alles mit scheinbar ruhigem

Blicke angesehen und warf sein Auge dann auf den Verhaftsbefehl.

Hochverräther und Königsmörder! sprach er dann kalt. Also ist das Werk gelungen. Da dies der Fall ist, so muß ich wol allein die Reise beginnen, wenn Sie durchaus mich nicht begleiten wollen! —

In diesem Augenblicke setzte er ein Fläschchen, welches er unbemerkt aus seinem Aermel gezogen hatte, an die Lippen und trank es in einem Zuge leer. Dann fing er plötzlich an zu wanken und sank mit Zuckungen zu Boden. In wenig Augenblicken war er todt. —

Er hatte ein Gift genommen, dessen plötzliche Wirkung man damals weniger als in unsern Tagen kannte.

Während Gerichtspersonen anlangten, die Alfred, bei der nothwendigen Schnelligkeit seiner Expedition, in dieser Eile nicht hatte herbeischaffen können, wurde nun das Innere der alten Burg auf das Genaueste untersucht. Frank's Papiere, welche man in einer langen Kiste unter einer beweglichen Diele des Wohnzimmers fand, gaben genaue Auskunft über die von ihm zu Stockholm unterhaltenen Verbindungen, mittelst deren es ihm leicht geworden war, im Schlosse des Freiherrn Dinge zu verkündigen, zu deren Kunde

er scheinbar nur auf wunderbare Weise kommen konnte. Auch die innern, keineswegs sehr verfallenen Zimmer lieferten, bei näherer Untersuchung, merkwürdige Ergebnisse. Es fand sich, daß eins derselben zum bequemen Aufenthalte für mehre Helfershelfer Frank's gedient haben mußte, und in dem andern fand man einen vollständigen Apparat zur Verfertigung falscher Staatspapiere, vorzüglich englischer Banknoten, von welchen eine Menge, täuschend nachgeahmt, vorräthig waren. Unter mehren sehr interessanten physikalischen Instrumenten befand sich ein optischer Apparat von neuer, sehr sinnreicher Construction, und in diesem ein kleines, auf Glas gemaltes, täuschend ähnliches Bild von Ankarström, in jener Stellung, in welcher ihm sein Ebenbild erschien.

Sowie die Untersuchung geendet war, begab sich Alfred mit denen bei Frank gefundenen Papieren auf die Rückreise nach Stockholm. Er fand den theuren Monarchen nicht mehr am Leben. Ankarström war ergriffen worden; mit ihm Graf Horn, der Nämliche, welcher auf dem Balle, indem er die Hand dem Könige auf die Schulter legte, das Signal zum Morde gegeben hatte. Außer diesen waren Graf Ribbing, General Pechlin, der Oberstlieutenant Liljehorn, welcher das warnende Billet geschrieben hatte, und

mehre Andere verhaftet worden. Der Baron Thure Bielke hatte sich vergiftet. Alle die verhafteten Verschworenen wurden, auf ausdrücklichen Befehl des sterbenden Monarchen, nur durch kurze Haft oder mehrjährige Verbannung gelinde bestraft. Auch Hinsichts seines Mörders hatte er befohlen, daß dieser so gelinde, als irgend das Gesetz es immer gestatten wolle, bestraft werden möchte. Doch die Nemesis foderte hier ihr Recht. Der Unglückliche ertrug mit einer Ergebung, die einer bessern Sache werth gewesen wäre, die Qual der Ruthenschläge, welche er vor der Hinrichtung erleiden mußte, sowie den Hohn des Volkes, welches, wüthend, in dem König seinen Beschützer verloren zu haben, ausrief: „das thut dem adeligen Körper wohl!"

Doch wenden wir das schmerzerfüllte Auge von jener Greuelscene! —

Alfreds Hoffnungen erfüllten sich auf das Herrlichste. In wenig Tagen legte der edle Freiherr die Hände der Liebenden in einander, und der alte Mann war hoch erfreut, als Alfred sich bereit erklärte, den Namen Norberg dem seinen beizufügen. Die Hochzeit Friedrichs mit Klara Löwenhaupt war mit jener Alfreds und Oda's am gleichen Tage; Alfred schied, auf sein Verlangen, aus dem Dienste bei Hofe, und

an einem schönen Maimorgen fuhren beide junge Paare in Begleitung des Freiherrn nach der ihnen Allen so lieb gewordenen norwegischen Meeresküste.

Hier hatten sich bereits in mächtigen Scharen die gefiederten Bewohner der Lüfte eingestellt. Die Wiesen schmückte schon ein schönes Grün, durch welches sich in langen Streifen Tausende rothblühender Orchiden zogen, und an dem Abhange des alten Schlosses schimmerten der Löwenzahn und die Schneeanemone.

Ist es nicht schön in unserm Norden? rief der Freiherr jubelnd; doch, so lange die Ruine im Nordermoor besteht, hab' ich hier keine Ruhe.

Diesem Uebel war leichtlich abzuhelfen, und die vier Fässer Pulver, welche man im Schreibtische gefunden hatte, thaten dermaßen ihre Schuldigkeit, daß schon am andern Tage von Frank's Wohnsitz nicht ein Stein mehr auf dem andern blieb. Zur Seite jenes Hügels, an des Parkes Ende, erhob sich noch dasselbe Jahr ein Wohnhaus in edelm Style, zum Theil aus den Trümmern der alten Burg erbaut, und Friedrich mit seiner Gattin bezogen es im nächsten Frühling. Alfred und Oda blieben bei dem Freiherrn, welcher die Umgebung des Stammschlosses verschönerte, so viel die nördliche Lage es erlaubte.

Schon nach wenig Jahren verdeckten buschige Farrenkräuter und die rankenden Zweige der Brombeere die wenigen Trümmer der alten Burg im Nordermoor, und zwei Pärchen, deren eins die Züge Friedrichs und Klarens, das andere Alfreds und Oda's trug, lasen munter die würzigen Beeren von den Stachelranken, ohne sich viel um die Gestalt des grauen Doctors zu bekümmern, welche, wie die Fischer der Umgegend versicherten, zu Zeiten in der Dämmerung das Nordermoor durchkreuzte.

Die Geächteten.

Eine Erzählung.

Ihr armen Pilger, müd' und schmerzbeklommen,
Wie wollt Ihr fliehn und doch zur Ruhe kommen?
Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Kluft,
Der Mensch die Heimath — Ihr habt nur die Gruft!

Byron.

Die Schlacht am weißen Berge hatte in wenigen Stunden der Herrschaft Friedrichs von der Pfalz ein Ende gemacht. — Während die mährischen Hülfsvölker unter dem tapfern Schlick, dem löwenherzigen jüngern Thurn der andringenden Macht des Feindes einen Widerstand entgegensetzten, der eines bessern Erfolges würdig gewesen wäre, während der junge Fürst von Anhalt, von Bucquoi's Reitern umzingelt, verwundet vom Pferde sank, tafelte der leichtsinnige junge Herrscher auf dem Hradschin zu Prag und gewann kaum Zeit, sich mit den Trümmern des zerstreuten Heeres nach der Altstadt zu flüchten. Vergebens erboten sich die tapfern Bürger, eine Belagerung auszuhalten, vergebens erklärte der ritterliche Bernhard Thurn: er habe noch siebzehn Bataillone unter den Fahnen, achttausend Ungarn ständen bei Brandeis, die Flüchtigen erwarteten sehnsuchtsvoll, das königliche Banner, um welches sie sich sammeln könn-

ten, in ihrer Mitte aufgepflanzt zu sehen. — Alles war umsonst. — Friedrich, den nur das Zureden seiner Gemahlin zur Annahme der böhmischen Königskrone, einer Last, der er seinen Nacken nicht gewachsen fühlte, bewogen hatte, eilte, der gefährlichen Zierde sich zu entladen. Von der Furcht, daß das so bitter getäuschte Volk durch Auslieferung seiner Person mit Ferdinand dem Zweiten sich versöhnen könne, gepeinigt, ließ er das eingepackte Reichsarchiv, die Krone, die Kleinodien auf dem Markte der Hauptstadt stehen und floh, geleitet von dreihundert englischen Reitern, nach Breslau. Hier berief er einen Fürstentag. —

Hätte auch Friedrich der Fünfte die Unglücksschlacht, die seine Herrschaft in Böhmen vernichtete, auf eine entscheidende Art verloren; wäre nur, ungebeugt vom Unglücke, er dem nachdringenden Feinde, tapfer seinen Rückzug vertheidigend, Schritt vor Schritt selbst bis ins Herz von Schlesien gewichen; hätte er hier den Beistand seiner protestantischen Glaubensbrüder angerufen: tausend schlesische Arme würden den Unglücklichen empfangen, zu seiner Vertheidigung sich erhoben haben; doch den Mann, der im ersten Misgeschicke an sich nur denken konnte, den elenden Fürsten, der eine der edelsten, großherzigsten

Nationen, das eigne Selbst nur im Auge habend, feig verließ, den Schwächling, der eine seit siebenhundert Jahren bewahrte Nationalunabhängigkeit durch seine Schlaffheit zu Grunde gerichtet hatte, empfing nicht Mitleid, nur Verachtung. Mit sechzigtausend Gulden Reisegeld abgelohnt, entfernte er sich von einem Boden, auf welchem zu herrschen er berufen worden. Ferne Ufer boten ihm ein seines Ranges unwürdiges Asyl und ein vergessenes Grab. —

Ferdinand der Zweite war nicht gewohnt, zu verzeihen, wo er bestrafen konnte. Drei Monate waren still vergangen. Viele der geflüchteten Anhänger Friedrichs waren, der kaiserlichen Gnade vertrauend, zurückgekehrt; sie hatten sich dem Rächer überliefert! — In der Nacht des zehnten Februars wurden achtundvierzig der thätigsten Beförderer des Aufstandes in Prag gefangen genommen. Siebenundzwanzig traf der Tod durchs Beil, die andern ewiges Gefängniß. Eine Proclamation befahl den sämmtlichen begüterten Einwohnern Böhmens, sich vor den Statthalter zu stellen, dort ihren Antheil an der Rebellion, so weit sie deren theilhaftig, zu bekennen und um Vergebung zu bitten. Auf diese Bekanntmachung stellten sich siebenhundertachtundzwanzig böhmische Herren und Ritter, um Gnade flehend. Ehre und

Leben ward ihnen zwar geschenkt, doch ihre Güter theils gänzlich, theils zur Hälfte eingezogen. Wer ausblieb, ward geächtet, auf die Häupter der Stifter des Aufruhrs sowie auf die der nächsten Umgebungen Friedrichs ein Preis gesetzt. Alle Religionsduldung verschwand; den Majestätsbrief durchschnitt der Kaiser mit eigner Hand und verbrannte das Siegel. — Auf die Erklärung: daß der Kaiser, einem Jugendgelübde zufolge, entschlossen sei, alle Secten in seinem Reiche auszurotten, und fernerhin in Böhmen nur katholische Unterthanen haben wolle, verließen an dreißigtausend der angesehensten Familien das Land. Aermere, denen die Erlaubniß, ihre Habe mitzunehmen, nichts helfen konnte, griffen in der Verzweiflung zu den Waffen; der Rabenstein ward ihr Lohn. —

Erst sieben Jahre nach der prager Schlacht ward Ruhe; der Friede des Grabes herrschte in dem Lande. — **Ubi solitudinem faciunt, pacem appellant!** sagte schon Tacitus.

Es war an einem schönen Herbstmorgen, und die Sonne vergoldete erst seit wenigen Minuten die spitzen Giebel der hart an der Stadtmauer gelegenen Burg von Glogau, als sich in einem nach der Oderseite zu gelegenen Zimmer eine Anzahl Männer, denen der Kaiser Ferdinand der Zweite große Gewalt ver-

liehen, zu einer Gerichtssitzung versammelte. Die Gesellschaft war noch nicht vollzählig, wie sich aus der Anzahl der großen, schwerfälligen, mit rothem Tuche bekleideten und rings um eine lange Tafel aufgestellten Lehnstühle schließen ließ, und die Mitglieder der Versammlung gingen theils noch in dem weitläufigen Zimmer auf und ab, theils beschäftigten sie sich mit Ordnen der auf dem grünen Tische aufgehäuften Actenstücke.

Einer der im Saale Auf- und Abwandelnden — es war der Landeshauptmann Freiherr von Oppersdorf, ein starker Mann mit echt schlesischer Physiognomie und harten Zügen — unterhielt sich in der breiten Mundart der Provinz mit seinem Gefährten, einem ältlichen Manne in ritterlichem Reiseanzuge. Die rothe Schärpe, welche Letzterer über die Schulter hängend trug, bezeichnete ihn als einen Vasallen oder Dienstmann des Herzogs von Friedland und Sagan.

Ein Mann, durch die schwarze Kleidung, den gesteiften Kragen, die Feder hinter dem Ohre als ein Gerichtsbeamter bezeichnet, wühlte fortwährend in dem auf der Tafel aufgestapelten Actenhaufen. Nur selten richtete er einige Worte an einen in der Blende des nahen Fensters stehenden und, wie es schien, alle seine Aufmerksamkeit einem kleinen, kaum spannen-

langen Büchlein widmenden Jesuiten, den der Beamte Pater Ignatius Fiedler nannte, und von dem er den Titel Herr Königsrichter zurückerhielt. — Außer jenen vier Männern befand noch ein fünfter sich im Zimmer. Der Kleidung nach war er ein Kriegsmann von bedeutendem Range; jedenfalls ließen die goldene Gnadenkette, mit dem Bildnisse des Kaisers, der silberne Griff des langen breiten Schwertes an seiner Hüfte, die goldenen Sporen an den weiten Stulpenstiefeln von braunem Leder hierauf schließen. Das blasse Gesicht des Mannes trug einen gewissen Ausdruck von spöttischem Hohne, welcher die sonst nicht unedlen, geistreichen Züge entstellte. Mit dem Freiherrn und seinem Begleiter im Auf- und Abgehen gleichen Schritt haltend, mischte er sich indessen nicht in deren Gespräch, betrachtete nur, wie in stilles Grübeln versenkt, die an den Wänden angebrachten Wappen mit dem halben Adler und dem Löwen und drehte den kleinen schwarzen, kriegerisch gestutzten Schnurrbart dann und wann mechanisch aufwärts. Nur wenn der Landeshauptmann einige alltägliche, in polterndem Tone herausgestoßene Bemerkungen von sich gab, schien er aufzuhorchen, und sein Gesicht verzog sich dann zu einem düstern, höhnischen Lächeln. —

Thut mir leid! rief jetzt stillstehend der Freiherr von Oppersdorf, indem er mit den Achseln zuckte; thut mir leid, Herr von Nechern! aber es geht nicht. — Wer Teufel heißt auch Euern Vetter sich auf schlesischen Grund und Boden wagen? In der Lausitz wäre er besser durchgekommen und heute längst im Brandenburgischen.

Ich bezweifle keineswegs, versetzte der Angeredete gereizt, daß, wenn derselbe, ehe er in die Klauen des bunzlauer Rathes gefallen, im Stande gewesen wäre, sich Eure gütige Meinung auszubitten, er dieser Folge geleistet haben würde; da er jedoch dieses Vortheils nicht theilhaftig geworden, so fragt es sich jetzt nur, wie solcher nachträglich zu ersetzen. —

Still lächelte der zur Seite gehende blasse Kriegsmann und warf einen spöttischen Blick auf den Freiherrn. Dieser schwieg. —

Erlaubt mir zu bemerken, Herr Freiherr, fuhr der zuletzt Redende in bitterm Tone fort, erlaubt mir, Euch zu sagen, daß Grabus von Nechern, des Friedländers Landeshauptmann, nicht darum zu Sagan aufs Pferd gestiegen, um zu Glogau Belehrungen zu empfangen; daß er nicht bei Nacht und Nebel sieben Meilen durch Korn und Dorn geritten, um bei dem Landeshauptmanne von Glogau eine Fehlbitte

zu thun. — Ha! wäre mein gnädiger Herr daheim, und brächte ich Euch eine Zeile seiner Hand, Ihr würdet anders sprechen! —

Dann, entgegnete der Freiherr, sendete ich die Zeile nach Wien und wüsche meine Hände in Unschuld; was weiter geschehen solle, würde man mir dann anbefehlen. Daß ich aber Euern Vetter, welcher zu den Geächteten gehört, ohne alle Untersuchung in Freiheit setzen soll, ist etwas zu viel verlangt.

Ihr habt es wol zu spät erfahren, daß Euer Vetter, der von der Duba, zu Bunzlau festgenommen worden? fragte der Kriegsmann, welcher bis jetzt geschwiegen.

Das könnt Ihr denken, Herr Burggraf! erwiederte lebhaft Grabus von Rechern. Ich würde sonst eine Abtheilung Arquebusire hingeschickt und mit den Rathsleuten wenig Umstände gemacht haben.

Erlauben Euer Hoch- und Hochwohlgeboren, daß ich meine unterthänige Meinung auf das allersubmisseste, jedoch ganz unvorgreiflichst, aussprechen darf! hob der Königsrichter, zu den Vorigen tretend, mit tiefer Verbeugung an. — Obgleich mir über das Gebaren meines bunzlauischen Herrn Collega — vorausgesetzt, daß er gewußt, wie der gefangene böhmische Herr der leibliche Vetter des Herrn Landeshauptmanns

von Sagan — gewissermaßen der Verstand stillstehen will, so bin ich doch der Ansicht, daß, da der von Duba einmal hierher geliefert, der Gefangene ohne alle weitere Procedur nicht wohl in Freiheit gesetzt werden könne. Heute ist Schlußverhör des calvinistischen Predigers als auch des sprottauischen Lügenpropheten. Könnte deren Angelegenheit beendigt werden — hier machte er eine Bewegung mit der Hand nach der Kehle — ohne die des von der Duba mit jener zu vermengen, so ließe sich, was ich mit Sicherheit voraussetze, annehmen, daß derselbe ganz irrthümlich verhaftet worden. Ohnehin ist ja der Gefangene erst gestern hierselbst eingebracht worden; ich habe dem Fiscal noch keine Anzeige gemacht und werde es unter diesen Umständen auch unterlassen, bis das Urtheil der Andern gesprochen ist. Kommt Zeit, kommt Rath! —

Hilft Euch nichts! bemerkte der Burggraf Hannibal von Dohna. Die ganze Stadt ist bereits von der Ankunft des Gefangenen unterrichtet, folglich auch der Fiscal.

Vielleicht, sprach der Königsrichter, zögert er mit der Anklage, und die Zeugen sind indeß in jene Welt hinüber.

Da kennt Ihr den Eifer des alten Felsmann

schlecht! entgegnete der Burggraf. Auch wird er sich die Gelegenheit, einen Edelmann an den Galgen zu bringen, nicht nehmen lassen. Ich setze Euch meine Herrschaft Wartenberg zum Pfande, noch in dieser Sitzung verlangt er das Verhör und stellt ihn den Uebrigen gegenüber! —

Sie zeugen nicht gegen ihn! erwiederte der Königsrichter. Der Prädicant ist zu toll, Kotter zu krank, um ihnen die peinliche Frage zuzuerkennen; das Zeugniß des mitgefangenen Dieners gilt nicht für voll; freiwillig zeugen sie nicht.

Nun, Ihr seid stark im Glauben! rief lachend der Burggraf. — Wahr ist's, Ihr Herren Juristen bringt Vieles mit von Schulen und Universitäten: Gelehrsamkeit, Weiber und Schulden; wäre es auch nur immer mit dem gesunden Menschenverstande derselbe Fall! — Ihr meint, der fanatische Calvinist, der Leithammel der dickköpfigen Bande, wird anstehen, ein Zeugniß abzulegen gegen den jungen Mann? — Ihr macht mich lachen! — In bester Meinung wird er einen harmonischen Ruf, wie er sein Blöken nennt, erschallen lassen, er wird erzählen, wie sehr der von der Duba sich um den Winterkönig verdient gemacht, wie er in der Schlacht am weißen Berge seinen Genossen ein Schild und Banner gewesen, und höchlich

sich verwundern, wenn er den jungen Mann auf das Schaffot gebracht, denselben darob nicht ganz erfreut zu finden.

Ein Diener des Raths trat ein.

Mich sendet, sprach derselbe, zu dem Königsrichter tretend, der Herr Fiscal. Der Herr läßt Euer Gestrengen ersuchen, den gefangenen böhmischen Ritter in die Gefängnisse des Schlosses bringen zu lassen, dieweil er solchen sogleich vernehmen wolle.

Ohne ein Wort zu sprechen, ließ der Burggraf einen spöttischen Blick von dem Königsrichter zu dem Landeshauptmanne von Sagan gleiten und setzte an der Seite desselben sein stilles Wandeln fort. Mit verdrießlicher Miene gab der Königsrichter die nöthigen Befehle zur Herbeischaffung des Gefangenen.

Herr von Nechern! sprach nach langer Pause der Graf mit halblauter Stimme zu dem an seiner Seite in verbissenem Grimme Auf- und Abgehenden; zum Ziele führen verschiedene Wege: ein ziemlich sicherer geht über Rom, und dort am Fenster — er warf einen Blick auf den Jesuiten — steht ein Wegweiser.

Wird meinem Vetter nichts helfen, sprach Nechern leise; sein Geschlecht war protestantisch vom Beginne der Reformation her.

So? entgegnete der Burggraf trocken. Nun, da

ist es dies lange genug gewesen und könnte es nun einmal auf eine andere Art versuchen. — Geht! geht! — sprecht mit dem dort. — Die Hausapotheke der Gesellschaft Jesu besitzt Mittel für jedes Uebel.

Nechern ging langsam, dann und wann stillstehend, nach dem Fenster und lehnte sich endlich zur Seite des Paters auf einen dort befindlichen Lehnsessel.

Ihr seid Mitglied der Commission, mein Vater? fragte er.

Ein schmerzlicher Auftrag, entgegnete der Jesuit, die Frage mit leichter Verbeugung bejahend, und indem er das Brevier in die Tasche schob. Da unser frommer Herr und Kaiser nach den Worten der Schrift will, daß der Sünder sich bekehre und lebe, so ward ich dem Gerichte beigegeben, und meine Bemühungen, den Verirrten auf einen bessern Pfad zu leiten, waren schon oft vom besten Erfolge. Nach dem Grundsatze der heiligen Kirche: **ecclesia non sitit sanguinem**, enthalte ich mich des Stimmens bei Urtheilssprüchen.

Glaubt Ihr, fragte Nechern, daß mein Vetter etwas für Leib und Leben zu befürchten habe.

Zum Strange, edler Herr, erwiederte gleichgültig der Jesuit, wird man, wie ich vermuthe, ihn verur-

theilen; doch könnte man wol wegen seiner adeligen Geburt eine Ausnahme machen und aus Respect für Euch blos auf das Beil erkennen.

Vielleicht, sagte der Landeshauptmann, könnte er durch einen Uebertritt —

Sich zwar, sprach ruhig der Pater, nicht das Leben retten, doch aber das ewige Heil erwerben und männiglich ein sehr erbauliches Exempel geben. — Ja wohl, Herr Ritter, das würde der Fall sein, und was ich dazu beitragen kann —

Ach was! versetzte Nechern; damit ist mir nichts gedient. Ihr versteht mich nicht oder wollt mich nur nicht verstehen. Auch kann ich unmöglich glauben, daß seine Sache so ganz trostlos sei. Viele sind mit Einziehung eines Theils ihrer Habe davongekommen.

Wie ich vernommen, sprach ruhig der Jesuit, soll der Herr Fiscal geäußert haben, daß Euer Vetter als einer der Gefährlichsten auf der Liste der Geächteten verzeichnet stehe.

Nach Allem, was ich höre, sagte verächtlich der Landeshauptmann, spricht hier der Fiscal das große Wort; in Sagan würde er etwas leiser reden müssen. — Beschreibt mir doch ein wenig den gewalti-

gen Mann, der Euch und all den andern Herren so viel Respect einzuflößen im Stande ist.

Es ist der Rath ein hochverdienter Mann, versetzte der Pater, und wird derselbe von Seiten Seiner kaiserlichen Majestät eines ganz besondern Vertrauens gewürdigt; auch kann das allerdurchlauchtigste Erzhaus wol nicht leicht einen eifrigern Diener haben. In strengere Hand als in die seine hätte Euer Vetter wol kaum gerathen können.

Und, lieber Pater, sprach Nechern, leise und vertraulich die Hand dem Priester auf die Schulter legend, gäbe es kein Mittel, den jungen Mann zu retten? — Unschuldig mag er nun wol nicht sein, doch fortgerissen vom jugendlichen Leichtsinne, ist er durch Schlimmere in die böhmische Rebellion verflochten worden. Bei dem Allen — wäre er nicht mein naher Vetter, so möchtet Ihr ihn hängen oder köpfen; doch dieser Schimpf — bedenkt, mein guter Pater! mein altes Haus, mein Rang — wahrhaftig! ich wüßte kaum, was mir so höchst fatal wäre als dieser Handel! —

Ich glaub's Euch gern, bemerkte trocken der Jesuit. Die Sache wird Aufsehen machen.

Dem eben möchte ich begegnen! sprach Nechern rasch. Wüßtet Ihr, mein Vater, ein Mittel, wie

man an den Fiscal gelangen könnte, so sollte Euch meine Dankbarkeit —

O, ich bitte, Herr Landeshauptmann! entgegnete der Mönch mit einer Verbeugung, die jenem das höhnische Lächeln, das in den Zügen des Jesuiten spielte, verbarg. Dort kommt so eben der Herr Rath Felsmann über die Schloßbrücke. Unstreitig wird er, so weit es nämlich sich mit seiner Pflicht verträgt, Euch gefällig zu werden suchen. —

Verdrießlich kehrte Grabus von Nechern dem Mönche den Rücken.

Die Thür öffnete sich, und der Fiscal trat ein.

Die hohe Gestalt des ungefähr funfzigjährigen Mannes, dem man aber der gefurchten Stirn, dem ergrauenden Haare nach ein höheres Alter zugetheilt haben würde, war stattlich und imponirend. In dem großen blauen Auge, den scharf gezeichneten Gesichtszügen las man den Ausdruck von Festigkeit und eines gewissen Stolzes, der indeß mehr durch tiefen Gram als durch die Jahre gemildert erschien. Das schwarze Sammetkleid, der schmale Degen mit silbernem Griffe, die zierliche Halskrause von brüsseler Spitzen bezeichneten den Eintretenden beim ersten Anblicke als eine Gerichtsperson, und die große Schaumünze mit dem Bilde des Kaisers, die er auf der Brust trug, gab

Kunde von seinen um das Erzhaus erworbenen Verdiensten.

Ich habe Euch, Herr Landeshauptmann, und alle die Herren, sprach ehrerbietig der Fiscal zum Freiherrn von Oppersdorf gewendet, wegen meines längern Ausbleibens um Entschuldigung zu bitten. Die Auffoderung an den Rath, den gestern eingebrachten böhmischen Edeln —

Es ist derselbe, unterbrach der Freiherr den Vorigen, ein Vetter des Herrn Landeshauptmanns von Sagan, welcher wegen dessen Befreiung diese Nacht anhergeeilt.

Gewiß, sprach der Fiscal, mit einer Verbeugung zu Nechern, hat der Herr Freiherr in unser Aller Namen das Bedauern ausgedrückt, das wir empfinden, Euern Wunsch unter diesen Umständen nicht erfüllen zu können. Der von Duba ist namentlich auf der Liste der Geächteten verzeichnet.

Sein Geschlecht ist zahlreich! entgegnete Nechern; es kann hier nur ein Irrthum walten. Diesen aber aufzuklären, muß ich darauf dringen, daß Ihr Herren, wie solches der elfte Artikel des von Ferdinando dem Ersten im Jahre 1528 zu Prag bekanntgemachten Landfriedens vorschreibt, meinem Vetter vier Wo-

chen Zeit zu seiner Vertheidigung, und ihn bis dahin zu Sagan in rittermäßiger Bestrickniß verweilen lassen wollt.

Der Landfriede Ferdinands des Ersten, bemerkte ruhig der Fiscal, bezieht sich nur auf die Landesbeschädiger und Raubritter jener Zeit, nicht auf Rebellen und Meuter. — Behauptet Euer Vetter, daß er ein Anderer als der in der Achtserklärung erwähnte Otto von der Duba, so ist es ihm ein Leichtes, hier den Beweis zu führen. Als Befehlshaber eines Fähnleins der Leibwacht des Usurpators ist er in der Rebellenliste aufgeführt; er stand mithin auf einem ausgezeichneten Posten. Zwei der Geächteten befinden sich in den Kerkern dieses Hauses. Wir wollen den Gefangenen diesen gegenüberstellen; vielleicht ergibt sich dann das Weitere.

Nimmermehr! rief Grabus von Nechern hitzig. Niemals werde ich einwilligen, daß die von Todesfurcht oder der Hoffnung, das eigne elende Leben zu erhalten, dictirten Aussagen eines halbtollen calvinistischen Prädicanten oder jenes sprottauischen prophetischen Weißgerbers das Leben eines Edelmannes und meines Blutsverwandten in Gefahr bringen könnten. — Ha! Herr Rath Felsmann! Der Landeshauptmann des Friedländers ist des Bittens ziem-

lich ungewohnt; und thut er es, so ist er leicht geneigt, die Gewährung der Bitte vorauszusetzen.

Vor dem Gesetze, erwiederte Felsmann mit Eiseskälte und Nechern fest ins Auge blickend, gilt kein Ansehen der Person. Der Böhme wird gerichtet wie die Andern.

Wirklich! rief Grabus heftig. Meint Ihr dies wirklich? — Ihr hofft den Edelmann, den Ritter, den Blutsverwandten eines alten schlesischen Geschlechts auf Eure Anklagen zum Tode verurtheilt zu sehen, wol gar ihn mit jenem Rebellenpöbel an einem Galgen zu erblicken? —

Wir wollen, wenn Ihr es vorzieht, Herr Landeshauptmann, sprach Felsmann ruhig, die Arme übereinanderschlagend, ihm einen besondern, höhern erbauen lassen.

Ich muß Euch bitten, Herr! rief Nechern blutroth vor Zorn, Eure Ausdrücke besser zu wählen und Eure Scherze an einem passendern Orte anzubringen!

Das thue ich eben! erwiederte Felsmann kalt; Scherz gehört zum Scherz. Ihr fodert die Auslieferung eines Geächteten, weil er Euer Vetter und ein Edelmann. In dem Munde des Landeshauptmanns, des höchsten Beamten im Fürstenthume Sagan,

kann dies nur Scherz sein. Ihr scherztet über das Gesetz, ich blos über die Vollziehung desselben.

So ungern, sprach Nechern zu dem Freiherrn gewendet, ich meinen gnädigen Herrn, den Herzog, in ein Spiel mische, welches ohne ihn gar leicht beendet werden könnte, so sehe ich mich doch bei dieser Lage der Dinge genöthigt, seine Hülfe in Anspruch zu nehmen, indem ich zugleich, meiner Pflicht gemäß, dessen Rechte verwahre. — Der Ritter von der Duba ist Lehnsmann der Herrschaft Friedland. Im Namen Seiner Gnaden verlange ich die Auslieferung des Gefangenen. In Sagan soll er gerichtet werden. Der Herzog besitzt das Halsrecht. —

Aber nicht über rittermäßige Leute! fiel ruhig der Fiscal ihm in die Rede.

Noch heute, fuhr Nechern immer hitziger fort, sende ich einen Reitenden an den Herzog und protestire hiermit feierlich in dessen Namen gegen jedes weitere Verfahren in dieser Angelegenheit.

Der Freiherr von Oppersdorf war ungemein verlegen. Mehrmals schien er antworten zu wollen. Unruhig irrten seine Blicke bald zu dem Fiscal, bald zu dem Burggrafen, welcher an der Verlegenheit des Landeshauptmanns sich zu weiden schien, bald ruhte sein Auge auf dem Königsrichter.

Meiner unvorgreiflichen Meinung nach, verehrtester Herr Rath, hob Letzterer zögernd an, dürfte es unter diesen Umständen wol angemessen sein —

Die ungesetzliche Protestation zurückzuweisen und ungesäumt in dieser Sache zu verfahren! fiel Felsmann mit starker Stimme ein. — Ja, Herr Freiherr, darauf bestehe und dies verlange ich in des Kaisers und des Gesetzes Namen! — Wie? fuhr der Fiscal immer heftiger werdend fort; sollten wir darum mit dem Gesetze ein Schandspiel treiben, einen Rebellen, auf dem die Acht des Kaisers lastet, ohne Untersuchung in Freiheit setzen oder, was hier dasselbe heißt, diesen nach Sagan liefern, weil er ein Edelmann, ein Vetter des Landeshauptmanns, oder weil uns der Name des Herzogs in Schrecken gejagt? Wie, edle Herren, waren etwa die siebenundzwanzig Häupter, welche zu Prag an einem Tage fielen, weniger edel als das des von der Duba? — Hatten sie etwa mehr verschuldet als das Verbrechen, worauf man diesen anklagt? — Ward der unglückliche Jessenius, ein Mann, den ich gekannt und wegen seiner Gelahrtheit sonst hoch verehrt, etwa glimpflicher behandelt, als man die Zunge ihm aus dem Halse riß, weil er für eine Sache laut gesprochen, die dieser Rebell mit seinem Schwerte verfoch-

ten? — Das wolle Gott nicht, daß ein Gerichtshof, der in des Kaisers Namen urtheilt, Recht und Gerechtigkeit mit Füßen treten, den adeligen Meuter frei entlassen und den verführten Bürger oder Bauer zum Galgen senden sollte!

So bleibe, sprach Nechern, mein Vetter hier in ritterlicher Haft; doch werde in seiner Sache nicht eher verfahren, bis der Herzog seine Meinung kundgegeben.

Der Herzog, rief der Fiscal, hat keine Meinung, wo der Kaiser bereits die seinige ausgesprochen, und dieses ist in jener Achtserklärung bereits geschehen! Klar sagt dieselbe: wo der Geächtete ergriffen wird, soll er gerichtet werden. Diese Commission richtet über alle in Niederschlesien ergriffene Rebellen. —

So meint Ihr, erwiederte Nechern rasch, die Meinung des Herzogs verdiene keine Berücksichtigung? —

Nicht die geringste! sprach Felsmann fest. Der Herzog ist nichts als ein Unterthan, und dieser schweigt, wenn sein Herr bereits gesprochen. —

Wirklich! rief Nechern triumphirend. Nun, ich werde ohne Säumniß ihn von den Ansichten in Kunde setzen, welche über die Grenzen seiner Macht in Glogau walten. — Ihr, edle Herren, setzte er, zu

dem betroffenen Freiherrn und dem Burggrafen gewendet, hinzu, werdet hoffentlich da, wo es Noth thut, der Rede geständig sein? — Der Herzog wird kaum seinen Ohren trauen wollen!

Er wird Euch glauben, sprach der Fiscal, dicht an den Landeshauptmann von Sagan tretend, mit kräftiger Stimme, wenn Ihr ihm sagen werdet, wer dies Wort gesprochen. — Sagt ihm, der Mann, der das Wagniß unternommen, das Euch und die Herren hier so in Erstaunen setzt, heiße Johann David Felsmann und sei der nämliche, der einstens in den dunkeln Hallen des alten Universitätsgebäudes zu Padua das Stilett des Italieners von der Brust eines gewissen Albrecht Waldstein's abgehalten; derselbe Felsmann, der bei dem Wagenrennen auf dem Campo marzo den scheu gewordenen Pferden jenes Waldstein's in die Zügel gefallen; und wenn er heute noch an jenen Albrecht mit den Gefühlen alter Freundschaft denkt, so schere er sich dennoch nichts um die Gunst des Herzogs von Sagan und Friedland. Sagt ihm das, Herr Ritter! — —

Herr von Nechern! sprach der Fiscal nach längerer Pause zu dem ihn mit weitgeöffneten Augen Anstaunenden, es ist ein saueres Amt, das Amt eines Anklägers auf Leib und Leben. — Mein Haar wird

grau, doch, hoffe ich, es bleicht mit Ehren. Gott sei mein Zeuge! ich habe die furchtbare Pflicht, die mir der Wille meines Herrn und Kaisers auferlegt, noch stets erfüllt mit bestem Wissen. Wie sauer mir dieselbe oft geworden, weiß nur Der, der ins Verborgene sieht! — Auch heute ist es der Fall. Die Männer, welche Ihr in wenig Augenblicken als auf den Tod Verklagte vor dem Gerichtstische werdet stehen sehen, sind Schwärmer, Verführte mehr als Verführer; dennoch muß ich ein Verfahren befolgen, das der Wille des Kaisers mir vorschreibt. Er ist der Herr und muß es einst vertreten. — Auch Euer Vetter ist angeschuldigt und — dauert mich, schon seiner Jugend wegen. Wenn ich vorhin Euch hart geantwortet, so mögt Ihr es mir verzeihen; mich empörte der Gedanke, die Zumuthung, aus Rücksicht auf Adel und Verwandtschaft auf hinterlistigem Wege einen Mann begünstigen zu sollen, der eines Vergehens bezüchtigt, ob dessen schon Tausende auf Schlachtfeld und Schaffot verbluten mußten. Darum — und dies, Herr Landeshauptmann, sei mein letztes Wort — mögt Ihr Euch versichert halten, daß dem von Duba Zeit und Mittel gegeben werden sollen, sich von der schweren Anklage zu reinigen. Kann er dies nicht, so werde ich meine Pflicht thun; meine Pflicht, Herr

Ritter, die ich üben muß, und wäre sie gegen das Haupt des eignen Sohnes gerichtet. — Glaubt mir, Herr von Nechern! ich weiß es aus Erfahrung, welche Leiden uns Die bereiten können, die unserm Herzen am nächsten stehen! —

Der Fiscal hatte die letzten Worte mit einem so veränderten, so unendlich schmerzhaften Tone der Stimme gesprochen, und seine Rede hatte ihren Eindruck so wenig auf die Hörenden verfehlt, daß Nechern, ohne ein Wort zu erwiedern, an das Fenster zu dem Mönche trat, während der Freiherr und der Burggraf an der Seite des Königsrichters Platz nahmen. Letzterer sprach einige wenige leise Worte zu einem Gerichtsdiener, und nach kurzer Pause, während welcher auch der Jesuit am Tische Platz genommen, öffnete sich die Thür, und zwei Männer traten, von vier Bewaffneten geleitet, in das Zimmer.

Der eine der Gefangenen (denn als solche machten sie die Handfesseln kenntlich) trug die Fetzen eines schwarzen Talars, der einst den Schnitt eines Doctormantels gehabt haben mochte, auf dem Leibe. Nur spärlich bargen sie die Reste eines schäbigen Anzuges von schwarzem Sammet, welcher indeß, vor Alter ins Röthliche spielend, hier und da kahle Stellen zeigte, und auf dem nur noch einige der glän-

zenden, dunkeln Glasknöpfe übriggeblieben waren. Das wirre, struppige Haar des Mannes hing in zerzausten, schon hier und da ergrauenden Locken über ein Paar stierblickende Augen und blasse, von Hunger oder Krankheit ausgemergelte Züge. Bei dem allem schien der Gefangene von seinem Elende nicht niedergebeugt; ein Zug von stolzer Verachtung spielte in dem finstern Antlitze, zornig schweiften seine Blicke auf der Versammlung; doch verrieth das wilde, unstete Irren des kleinen grauen Auges deutlich die verwirrte Phantasie. — Der zweite Gefangene hatte das schlichte Ansehen eines einfachen schlesischen Bürgers. Der weitärmelige, vom Halse bis zum Knie dicht mit großen härenen Knöpfen verzierte Rock von ziemlich grobem graublauen Tuche deckte eine magere, von Alter bereits gebeugte Gestalt. In langen grauen Locken rollte das schlichte, gescheitelte Haar bis auf die Schultern des Mannes. Die Gesichtszüge des Alten hatten nichts Ausgezeichnetes; im Allgemeinen drückten sie stille, ruhige Ergebung, ein tiefes Leiden aus; doch lag in dem hellen, reinen, schwimmenden Auge ein Ausdruck frommer Schwärmerei, der zur Theilnahme auffoderte. Diese schien ihm jedoch von Seiten seiner Richter nicht zu Theil zu werden.

Tretet vor, Kotter! rief ihm der Freiherr barsch entgegen. — Mit tiefer Verbeugung gehorchte der Alte.

Waret Ihr in der Schlacht am weißen Berge? donnerte die Frage des Landeshauptmanns.

Nein, edler Herr! entgegnete der Gefragte.

Daß Ihr aber am Hofe des Winterkönigs waret, Euch Doctor nennen ließet, den Untergang des Erzhauses prophezeihtet, werdet Ihr doch nicht leugnen wollen? —

Ich wurde nach Breslau berufen, als Herr Friedrich sich dort befand, sprach Kotter. Den Titel Doctor mir beizulegen, ist mir nie in den Sinn gekommen; wie hätte ich armer, einfältiger Handwerksmann mich dessen unterfangen können? — Daß die Herrschaft des Hauses Oestreich in Schlesien einst ein Ende nehmen werde, habe ich vorausgesagt.

Und welchen Grund hattet Ihr zu dieser hochverrätherischen Weissagung? fragte der Freiherr.

Ein Engel sagte es mir! sprach Kotter schlicht und einfach. — Seht, liebe Herren! fuhr er mit halblauter Stimme und wie in schmerzlicher Erinnerung befangen fort; es war gerade am Todestage meines Weibes. Eben hatte die arme Dulderin den letzten schweren Kampf gekämpft; noch lag die treue Gefährtin meiner Lebensjahre auf dem Sterbelager,

meine beiden Töchter — Kinder damals — knieten, laut klagend und weinend, an des Bettes Häupten. Ich konnte den Anblick des Jammers nicht länger tragen, ich stürze hinaus ins Freie. Draußen, sagte ich zu mir, draußen unter Gottes freiem Himmel wird dir besser werden! so wandle ich — meine Wohnung zu Sprottau lag vor dem glogauer Thore — über das nahe Mühlenwerder. Aber, ach du mein Herr und Gott! meine Seele konnte keine Ruhe finden. Meine Lage war allzu traurig. — Die Krankheit meines Weibes hatte die letzten Pfennige aufgezehrt, das Häuschen war verschuldet, seit mehren Tagen hatte ich keinen Bissen Brot im Hause, die Kinder hungerten, und jetzt wußte ich nicht einmal zu den paar Kreuzern Rath, die Leiche meines Weibes unter die Erde zu bringen. Freunde hatte ich wol; aber wie hätte ich leihen mögen, wo ich nicht wiederzuerstatten hoffen konnte? Eine solche Hoffnung aber ihnen vorzuspiegeln, wäre gottlos und trügerisch gewesen, denn mein Handwerk lag ganz danieder; es hatten damals nämlich schon die Zwistigkeiten zwischen den Katholiken und uns begonnen, ein katholischer Meister hatte sich zu Sprottau angesiedelt, und so verlor ich meine besten Kunden und das ohnehin nur spärliche Brot.

Zur Sache! faßt Euch kurz! unterbrach der Königsrichter den Redenden.

Gleich, lieber Herr! sprach Kotter schmerzlich. Ach Gott! ich muß Euch Alles so in der Reihenfolge erzählen, selbst wenn Ihr ungeduldig würdet; ich weiß sonst gar nicht, wie Alles so sich nach und nach ereignet; Kummer und Krankheit machen mich manchmal ganz wirr im Haupte. — Ja, als ich nun so, bald an dem Ufer des Bobers, bald an dem der Sprotte auf- und ablief, als ich in die reißende Strömung des ersten und in die stillen, sich langsam daherwälzenden, dunkeln Wasser der zweiten blickte, da kamen mir — ich habe Gott seitdem gar vielmal um Verzeihung gebeten — allerhand gottlose Gedanken ein, und eben wollte ich eine entsetzliche That begehen, da — liebe Herren, faßt auf einmal ein fremder Jüngling mich beim Arme. Furchtbar erschrak ich, denn ich wußte, außer mir befand sich zu dieser Zeit — es war früh drei Uhr — Niemand auf dem Werder. Der fremde Jüngling sah starr mir in das vom Weinen angeschwollene Gesicht und sprach sodann mit starker Stimme: Ihn, Ihn laß thun und walten, Er ist ein weiser Fürst! — Dann zog mich der Fremde von dem Ufer, und sprachlos wandelte ich an seiner Seite ins freie Feld. Wir

gingen weit, weit, bis in den Nonnenbusch. Ich erzählte dem Fremden Alles, was ich gelitten, wie ich so nach und nach ohne mein Verschulden, größtentheils um des Glaubens willen, ins Elend gerathen und mir nicht weiter zu helfen wisse. Da, edle Herren, hob der Fremde an zu sprechen Trostesworte, die mir zu Herzen gingen. Er sagte, wie bald ein anderes Zeitalter beginnen werde, wie die Unterdrückten, die Verfolgten zu Ehren kommen, die protestantische Partei triumphiren, die Hohen erniedrigt, die Niedrigen erhöht werden, dem Hause Oestreich aber die Krone entrissen werden solle. — Während er nun dieses sprach, glänzte das Gesicht des Jünglings in einer Röthe, sein Auge stralte in einem Feuer, welches fast überirdisch zu nennen war; gleichwol hätte ich nicht geglaubt, daß er ein Engel; doch, als ich fragte, wer er sei, der diesen Trost mir spende, der mich aus der Verzweiflung rette, da rief der Fremde: Frage nicht! ich bin von einem Höhern gesendet, die Zahl der Treuen, die an dem Evangelium hangen, zu erkunden! Ehe ich mich besinnen konnte, verschwand der Fremde zwischen dem Gesträuche. — Wenig Tage nachher ließ mich ein edler Rath zu Sprottau zu sich entbieten, indem ein Brief ohne Datum und Unterschrift, begleitet von einer Summe

von achtzig Kaisergülden zu meiner Unterstützung, bei demselben eingelaufen. —

Unsinn! toller, verdammter Unsinn! rief unmuthig der Freiherr. — Und Friedrich von der Pfalz ließ sich das Mährlein von Euch vorerzählen? — Die Kurfürsten riefen Euch deshalb an ihren Hof? — Der Rath von Straßburg bot Euch eine Freistatt an und ließ die Lügen drucken? — Nun, bei meinem Eide! etwas Dümmeres ist mir nicht bald vorgekommen! —

Und mir, sprach der Burggraf, sich in dem Lehnstuhle dehnend, indem er einen Fuß über den andern schlug, nicht bald etwas Gescheiteres. — Der spionirende Engel hat seine Schuldigkeit nicht schlecht gethan; er hat Eifer und Thätigkeit genug entfaltet und, wie es in solchen Fällen sein muß, Geld und gute Worte sich nicht reuen lassen. Je nachdem der Mann war, briet er ihm die Wurst, wie ein altes Sprüchwort sagt. Hätte der Höhere, der ihn gesendet, sich nur halb so gescheit benommen! — Uebrigens war es von den rebellirenden Herrschaften kein übler Gedanke, den prophezeihenden Gerber nach Hofe zu berufen. Manche, die man bedurfte, waren etwas dickfellig bei den schönen ihnen gemachten Hoffnungen und Versprechungen. Mit so einer Weis-

sagung konnte man ihnen das geistige Fell wohl garzumachen trachten. Ich kenne selbst Jemand, bei dem man dergleichen Mittelchen versuchte, wenn auch nicht das eben in Rede stehende, welches freilich nicht sehr angeschlagen hätte. — Daß übrigens der arme Sünder da die Engelsseherei nicht erlogen hat, darauf könnt Ihr Euch verlassen. —

Und was habt Ihr, Kotter, auf die Anklage zu erwiedern: daß Ihr ein Theilnehmer und Beförderer der Rebellion? fragte der Königsrichter.

Daß ich unschuldig bin, gestrenger Herr! entgegnete der Gefragte. Ich sagte blos auf Befragen, was mein Auge gesehen, mein Ohr gehört, und was ich vor dem Altare Gottes beschwören kann. Böses habe ich nicht begangen.

Böses habt Ihr nicht begangen? hob aufstehend und zu dem Gefangenen tretend der Fiscal zu sprechen an. Wie? nennt Ihr das nicht böse, wenn der schlichte Handwerksmann, heraustretend aus dem engen Kreise seiner niedern Pflichten, miskennend wenige, von einem Unbekannten gesprochene Worte, diese zu einer Weissagung erhebt, den Untergang der Herrscher seines Landes, des Fürsten, dem er durch Eid verpflichtet, des Gesalbten Gottes, voraussagt? wenn diese Weissagung vielleicht eben darum, weil sie aus

so geringem Munde gekommen, durch alle Gaue des Vaterlandes, ja, wie es geschehen, bis an die Grenzen Deutschlands läuft, hier den böswilligen Verräther und die von ihm begangenen Greuel rechtfertigt, den Schwachen verlockt, den treu der Pflicht Folgenden schwanken macht? — Nennt Ihr es nicht böse, wenn Ihr — gleichviel, ob mit, ob wider Euern Willen — das Gift der Rebellion verbreitet, den Samen der Zwietracht in leider nur allzu empfänglichen Boden schleudert? — Wie, wärt Ihr der Einzige, dem es unbekannt geblieben, wie unglücklich durch diese unselige Empörung das schöne Nachbarland, ja unsere Provinz geworden? Und sind etwa verbrannte Städte, eingeäscherte Dörfer, blutige Schaffotte, Tausende auswandernder, sonst glücklicher Menschen die einzigen Trauerzeichen unserer Zeit? Sitzt etwa der böse Wurm nicht tiefer? — Zwietracht, Feindschaft, Haß, ja alle Leidenschaften, die den Menschen schänden, haben sich, so in die Fürstenburg wie in die Hütte des Armen, bis in das Innere jeder Familie Bahn gebrochen. Brüder haben die Schwerter feindlich gezückt, der Sohn wird Ankläger des Vaters, der Freund verräth den Freund, alle Familienbande reißen, nichts bleibt in seinem Gleise als nur die ewig waltende Gerechtigkeit. — Und diese,

Mensch, glaubt Ihr diese gesühnt, wenn Euer niederes Haupt derselben zum Opfer fällt? — Ha! glaubt dies nicht! Der Jammer, den die unseligen Anstifter, die unsinnigen Beförderer des Aufruhrs über das vormals so blühende Land gebracht, war allzu groß, als daß er so schnell vergessen werden könnte. Die fluchvollen Folgen Eurer unsinnigen Weissagung haben nur allzu schmerzlich gewirkt, als daß nicht Greise Euch fluchen, Witwen Euch verwünschen, Waisen noch über Euch klagen sollten, wenn Euere Gebeine längst in ungeweihter Erde modern, und nichts den Grabhügel, der sie deckt, bezeichnet. —

Während der Fiscal mit einem Feuer, einem Ausdrucke, der deutlich anzeigte, wie sehr Das, was er sprach, aus dem Innern seiner Seele kam, seine Rede an den Gefangenen richtete, schien auch der Letztere von jedem Worte aufs furchtbarste ergriffen. Aber nicht nur die Worte, auch die Person des Sprechenden machte augenscheinlich einen entsetzlichen Eindruck auf den 'geängsteten Alten. Mit einem Ausdrucke unbeschreiblicher Angst ruhte sein Auge auf dem Antlitze des Fiscals; die Gebeine des Armen schlotterten; nur mit Mühe konnte er sich aufrecht erhalten. —

Euere Rede zermalmt mich! sprach endlich Kotter mit dem Tone eines Gefolterten. — Und dann Euere Züge. — Um Christi willen! lieber Herr, wer seid Ihr? — Ich sah Euch noch nicht unter meinen Richtern. —

Ein Mann, sprach der Fiscal mit Befremdung und nicht unfreundlichem Tone, ein Mann, der, wenn es ihm auch seine Pflicht gebietet, Euch anzuklagen auf Leib und Leben, doch Mitleid fühlt mit Euerm Unglücke. — Sollte Euer Alter, Euere Schwäche irgend eine vermehrte Pflege in Euerer Haft Euch wünschen lassen, so wendet Euch nur ohne Weiteres an mich, den Rath David Felsmann, und Ihr werdet nicht umsonst gebeten haben.

Ihr seid Herr Felsmann? rief Kotter erbebend, indem er nach einem leerstehenden Stuhle taumelte. — Ja, verurtheilt mich immerhin! — Ihr habt ein Recht dazu. O! ich bin ein böser Mensch! —

Mit Befremden und Verwunderung ruhten die Augen der Anwesenden auf dem Armen; nur denen des Freiherrn war die Scene unbemerkt vorübergegangen, und dieser wendete sich zu dem ruhig dastehenden Prädicanten.

Wart Ihr in der Schlacht am weißen Berge? war auch hier die erste Frage.

Ihr sagt's! antwortete derselbe fest.

Und fochtet Ihr unter den Fahnen der Rebellen? fragte der Landeshauptmann weiter.

Keineswegs! entgegnete der Prediger mit Salbung. Ich befand mich dort, zu üben meine Pflicht, als ein verordneter Diener des Worts, und habe meine Hände aufgehoben zum Gebet, während des Streites gegen die Anhänger des Antichrists, und nicht sinken lassen bis zur Mittagsstunde.

Ei der Teufel! sprach lachend der Burggraf; das nenne ich Kraft in den Knochen haben! — Wenn die Kerle von meinem Regimente zwei Stunden unter der Muskete stehen, so meinen sie immer, daß ihnen die Hände vom Leibe fallen sollen; der aber hält es von früh bis Mittag aus. —

Ihr gesteht es also ein, fragte der Freiherr weiter, daß Ihr an dem Schlachttage Euch auf dem Wahlplatze befandet, das Heer der Empörer durch Euern Zuspruch anzufeuern? —

Ich bin stolz auf dies Bekenntniß! rief Nathanael Kuhlemann (so hieß der Geistliche). — Ich werde nicht verleugnen, was ich zur Ehre des Herrn gethan. Nicht umsonst steht es geschrieben: Ich werde ein Schwert unter sie bringen, zu rächen den Streit meines Bundes. — Damit diese Verheißung in Er-

füllung gehe, habe ich meine Stimme erhoben auf Straßen und Märkten, in Wäldern und Feldern, in der Einsamkeit und im Gewühle der Schlacht.

Elender! rief mit donnernder Stimme der Freiherr. Ihr wagt es, mit Euern Verbrechen noch zu prahlen? —

Ich bitte Euch, laßt ihn machen! sprach lächelnd der Burggraf zum Landeshauptmann. — Das ist gerade ein Mann, an dem ich Wohlgefallen habe. Solche Leute ersparen uns viel langweilige Sessionen. — Nur weiter, mein ehrlicher Freund! Der Herr Freiherr wird nichts dagegen haben.

Es hätte dieser Auffoderung wol kaum bedurft, den Geistlichen, dessen exaltirte Phantasie noch deutlicher aus seinen Blicken als aus seinen Worten sprach, in seiner Rede fortfahren zu lassen. Heftig streckte er den dürren, entfleischten Arm, die Knochenfaust gegen seine Richter und fuhr in immer steigender Begeisterung fort.

Ich spotte, rief er, Eueres Dräuens, Euerer Wuth, Euerer Kerker und Euerer Blutgerüste! — Ich spotte auch über den Zorn Dessen, der Euch gesetzt hat zu richten über Tod und Leben! — Und wenn auch Euer Herrscher sich erhebt und in seiner Bethörung mit den Worten Sanherib's ausruft: Ich bin durch

die Menge meiner Wagen auf die Höhe der Berge gestiegen, auf den Seiten des Libanons; ich habe abgehauen seine hohen Cedern und auserlesenen Tannen! wie wir solches lesen im zweiten Buche der Könige und dessen neunzehntem Capitel, Vers 23: so wird doch endlich die Zeit kommen, wo seine Macht, wie die des Königs von Assyrien, wird gebrochen werden, wie wir gleichfalls finden im fünfunddreißigsten Verse desselbigen Capitels und Buches. Darum also erhebe ich meinen Gesang —

Kein Wort mehr, Elender! herrschte der Freiherr. — Das, was Ihr gesagt, ist mehr als hinlänglich, Euch an den Galgen zu bringen.

Wollt Ihr mir erlauben, einige Fragen an die Gefangenen zu richten, Herr Landeshauptmann? fragte der Fiscal nach kurzer Pause den Freiherrn. Dieser nickte bejahend.

Ich hoffe, fuhr Felsmann zu Kotter gewendet fort, daß Ihr Das, was ich von Euch zu wissen begehre, beantworten werdet, ohne Lieb und Leid, sonder Gunst noch Haß, und so, wie Ihr es hofft vor dem höchsten Richter, vor dem Ihr bald erscheinen werdet, vertreten zu können. Ist die Person eines gewissen Otto von der Duba, welcher Führer eines Fähnleins der Leibwacht Friedrichs gewesen, Euch bekannt?

Ja, gestrenger Herr! entgegnete Kotter schmerzlich. Es war ein edler, ritterlicher Jüngling, und deshalb auch bei Hohen und Niedern wohl gelitten.

Wißt Ihr, fragte der Fiscal, ob er am weißen Berge gefochten?

Ich weiß es nicht! erwiederte der Gefragte.

Aber ich weiß es! rief laut der Prädicant. Er hat gefochten an dem Unglückstage als ein Streiter des Herrn, und sein Schwert war roth vom Blute der Erschlagenen. Er hat gestritten bei Rakonitz gegen die Unterdrücker an dem Tage, als der Bluträcher hinter ihnen war; o, hätten Alle wie er gefochten, so wehte das Banner der gereinigten Kirche über den Gräbern ihrer Widersacher! —

Während dieser Rede des Gefangenen drückten sich auf den Gesichtern der Anwesenden sehr verschiedenartige Gefühle aus. Der Freiherr und der Königsrichter konnten ihre Verlegenheit kaum verbergen; Grabus von Nechern schoß wüthende Blicke auf die Gefangenen; der Jesuit sah, ohne einen Gesichtszug zu verändern, starr vor sich hin; der Burggraf lächelte boshaft, sich den dunklen Schnurrbart drehend, und nur der Fiscal behielt seine ruhige, offene Miene.

Unter diesen Umständen, begann endlich der Letztere ruhig, trage ich darauf an, den gefangenen böh-

mischen Edeln den beiden Angeklagten gegenüberzustellen. Die Identität der Person muß sich nun leicht ermitteln lassen.

Mit verlegener Miene gab der Freiherr den Befehl, den Gefangenen vorzuführen. Nach wenig Minuten trat derselbe in das Zimmer.

Die schöne edle Haltung des jungen, kaum sechs- oder achtundzwanzigjährigen Mannes, die wohlgeformten kriegerischen Züge seines sonst echt slavischen Antlitzes nahmen ungemein zu seinem Vortheile ein. Mit ruhigem Stolze heftete er das große Auge auf die Versammlung und trat mit leichter, anständiger Verbeugung näher.

Erkennt Ihr, sprach der Freiherr zu Kotter und seinem Mitgefangenen, in dem Ritter jenen Otto von der Duba, von welchem vor wenig Augenblicken die Rede war.

Ja, edler Herr! entgegnete der Erstere, mit schmerzlichem Blicke auf den Jüngling.

Er ist es! rief der Prädicant. Ein feuriger Kriegsmann, der sich auch jetzt nicht scheuen wird vor Euerm Dräuen, obgleich ihn der Herr in Euere Hand gegeben.

Ich kann Euch kaum ausdrücken, mein Vetter, sprach Nechern, mit bedeutungsvoller Miene zu dem

Gefangenen tretend, wie sehr es mich schmerzt, daß ich Euch zu der Reise, um meine Besitzung bei Sagan zu übernehmen, verleitet. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so wäret Ihr gewiß längst im Auslande und könntet von dort aus die Gnade des Kaisers anflehen, sowie Ihr solche durch die Fürsprache Eueres neuen Oberherrn, des Herzogs von Friedland und Sagan, zu gewinnen hofft.

Ich bin Euch dankbar, Vetter, entgegnete der Jüngling, das dunkle Auge fest auf Nechern richtend, dankbar für die Theilnahme, die Ihr geruht mir zu bezeigen. Meine Befreiung aber hoffe ich nicht durch Fürsprache und Gnade, sondern auf dem Wege des Rechts. — Darf ich fragen, wendete er sich an den Freiherrn, warum ich verhaftet bin?

Ihr seid geächtet wegen Hochverraths! erwiederte der Landeshauptmann.

Es waltet hier ein Irrthum! sprach ruhig der Jüngling. Ich that nicht mehr noch weniger als Andere auch; wir fochten für die uralte Freiheit unsers Landes. — Unsere Sache nahm ein unglückliches Ende, vielleicht durch unsere eigne Schuld. Ich glaubte nicht, wie Manche, daß, nachdem wir die böhmische Königskrone dem unglücklichen Friedrich unter Jauchzen auf das Haupt gesetzt, wir nach dem ersten

Unfalle berechtigt wären, dieselbe ihm unter Verwünschungen herabzureißen. Ich gehörte zu den nähern Umgebungen des Monarchen; ich führte ein Fähnlein seiner Leibwacht. Meine Schar fiel mannhaft kämpfend an jenem Unglückstage, ich und Wenige nur konnten den Tod nicht finden. Meine Pflicht gebot mir, den unglücklichen Fürsten bis in seine Heimath zu geleiten. Sein Befehl hielt mich dort länger auf, als ich es dachte; später erkrankte ich. Länger als ein Jahr schwankte ich zwischen Tod und Leben und konnte der Auffoderung, mich nach Prag zu stellen, nicht Folge leisten — so ward ich geächtet. Dessenungeachtet wollte ich mich nach Prag begeben, dort meine Sache zu führen; in Bunzlau aber ward ich verhaftet, doch, hoffe ich, werdet Ihr verstatten, mein Vorhaben auszuführen.

Es thut mir leid, Herr Ritter, hob nach längerer Pause der Fiscal zu sprechen an, daß, nach dem Buchstaben meiner Vorschrift, ich Euerm sonst billigen Verlangen widersprechen muß. Deutlich besagt dieselbe: der Geächtete wird gerichtet, wo man ihn antrifft.

Wohl! entgegnete der Ritter. So stellt mich vor das Manngericht. Vor den Abgeordneten des Adels und der Städte werde ich meine Sache führen. Ich

bin kein Fremdling in diesem Lande. Meine Väter folgten dem Heerbanne der Piasten; dieser Boden war ihre Heimath.

Nach ausdrücklicher Bestimmung Seiner kaiserlichen Majestät, sagte mit verlegener Miene der Freiherr, ist diese Commission allein befugt, zu richten über ritterbürtige Leute, und bis auf Weiteres das Mannrecht ausgesetzt.

So kann mich der Kaiser hinrichten lassen, doch nicht richten! rief der Jüngling laut. Ich erkenne Euch nicht für meine Richter, nur für sklavische Vollstrecker seines Willens. Dies ist das letzte Wort, das ich in dieser Sache zu sagen habe. Laßt mich in mein Gefängniß bringen! Ich bin ein freier Böhme und verwerfe dieses Gericht! —

Der Freiherr winkte; die Gefangenen wurden abgeführt. Die Richter erhoben sich von ihren Sitzen. — Grabus von Nechern schien eine heftige Rede an den Landeshauptmann richten zu wollen, da faßte ihn der Burggraf unter den Arm und führte ihn in eine Fensterblende. — Sagt mir nur, werther Freund, sprach er lächelnd, was Ihr an dem tollen Vetter habt, daß Ihr ihn durchaus nicht köpfen lassen wollt? Der ist so reif dazu, als er es nur immer werden kann, und würde, hülfet Ihr ihm noch dies Mal

aus der Sache, Euch bei Zeiten in neue Verlegenheiten bringen. — Redet mir nicht von Eurer Familie, Freund! Das sind ganz übertriebene Scrupel, die Ihr Euch macht. In diesen letzten Jahren hat Mancher, dem es nicht an seiner Wiege vorgesungen worden, das hänfene Halsband oder das kalte Eisen am Genicke gefühlt, und wer wollte dessen Familie einen Vorwurf machen? es waren hübsche Leutchen darunter! — Ihr meint, das sei vorbei? Nun, es ist noch nicht aller Tage Abend. Ich denke, es wird erst angehen; ich habe so einen Vogel singen hören. Bis jetzt saßen die Protestanten hier noch so sicher als im Mutterleibe. Das könnte anders werden. Neulich predigte der dicke Dompropst über die Wunder des heiligen Petrus und meinte: es habe derselbe einmal dreitausend Menschen durch eine einzige Predigt bekehrt. Was wollt Ihr wetten: binnen Jahr und Tag erneue ich Euch das Wunder, und — ohne Predigt.

Noch längere Zeit besprachen sich der Burggraf und der Freiherr mit dem Landeshauptmanne von Sagan, indem sie denselben über das Schicksal seines Anverwandten zu beruhigen suchten. Würde auch hier, meinte der Erstere, nach dem Buchstaben des Gesetzes dem böhmischen Ritter ein übles Urtheil ge-

sprochen, so sei es ja bekannt, daß zu dessen Vollziehung erst von Wien die Bestätigung des Kaisers einlaufen müsse, und dort lasse sich mit einem tüchtigen Geldbeutel oder guter Fürsprache viel ausrichten; letztere aber würde der Herzog von Friedland seinem Landeshauptmanne nicht versagen.

Alle diese Tröstungen machten indeß auf Grabus von Nechern keinen Eindruck, ja sie verdarben dessen Laune nur noch mehr, und als beim Fortgehen sich der Freiherr zu freundlichem Andenken empfahl, versicherte der Landeshauptmann von Sagan heftig, daß er dieses von dem des heutigen Tages als unzertrennlich betrachten werde.

Die Mitglieder des Gerichts hatten, bis auf den Jesuiten, eben das Zimmer verlassen, und Grabus langte nach dem Federhute, um ihnen zu folgen, als er seine Hand von der des Mönchs ergriffen fühlte, und dieser ihn an das Fenster zog.

Glaubt Ihr im Ernst, Herr Ritter, sprach er lächelnd, daß der staatskluge Herzog von Friedland sich für einen böhmischen Rebellen bittweise in Wien verwenden wird? — Mit Gewalt der Waffen denselben in Bunzlau zu befreien, das würde er eher zugegeben haben; sie hätten in Wien die Pille wol niederschlucken müssen. —

Ohne ein Wort zu erwiedern, sah Nechern finster vor sich hin.

Und doch, fuhr ruhig der Pater fort, muß der Böhme gerettet werden; denn wird er als Hochverräther aufgeknüpft, so kommt Ihr um die Güter.

Wie meint Ihr das? fragte Nechern betroffen.

Ich meine, sprach kalt der Mönch, daß, wenn Euer Vetter verurtheilt werden sollte, man seine Güter einziehen wird, ohne Rücksicht auf die Erbverbrüderung zu nehmen, welche Euere Großväter errichteten. — Der von der Duba ist unvermählt. In Böhmen wird nicht sein Bleiben sein. In auswärtigen Kriegen könnte er leicht sein Ende finden, und — Ihr wäret dann ein reicher Erbe.

Bei der heiligen Jungfrau von Hochkirch! rief Nechern erstaunt; Ihr müßt mit dem Schwarzen im Bunde stehen, daß Euch die Gründe so genau bekannt sind, aus welchen ich Alles aufbieten muß, den Tollkopf zu befreien. Gelänge es mir nur diesmal, dann kann er sich in fremden Ländern hängen lassen, je eher, je lieber! — Sagt, woher wißt Ihr dies Alles? —

Die Genealogia, item das Studium der Lebensbeschreibungen berühmter Männer ist mein Stecken-

pferd, sprach mit treuherziger Miene der Mönch. Vermöge der ersteren hatte ich Kunde von der zwischen Euern Geschlechtern bestehenden Erbverbrüderung. — Herr von Nechern! setzte er nach einer Pause, den Landeshauptmann bei der Hand fassend, hinzu; der Freiherr, der Burggraf, der Königsrichter können Euern Verwandten nicht retten; der Herzog darf nicht; der Fiscal — auch Einer, dem sie in Wien zu viel trauen — könnte wohl, aber er will nicht. Ich kann's und will's!

Mann! wenn Ihr es könntet! rief Nechern heftig. Jeden Gegendienst — — Meine Mühle zu Greifsitz — Euer Kloster wünschte sie zu kaufen. Befreit meinen Vetter, und Ihr habt sie umsonst.

Bewahre! entgegnete abwehrend der Jesuit. Nein! Ihr dürft Euch nicht berauben; mein Kloster ist reich. Wollt Ihr ihm später einmal die Mühle für ein angemessenes Pretium überlassen, dann ist es etwas Anderes. Um Geldes willen diene ich Niemanden. — Freilich bin ich auch hier nicht ganz uneigennützig; ich hätte auch wol eine kleine Bitte an Euch; aber kosten darf Euch deren Erfüllung keinen Heller.

Sagt an, Pater! sagt an! rief Nechern. Mein Ritterwort darauf, was in meinen Kräften steht, geschieht! —

Ach! Ihr werdet lachen! sprach zögernd der Mönch. Ihr werdet sagen, ich sei nicht recht gescheidt.

Heraus damit! heraus! rief der Ritter. Sei es so närrisch, wie es wolle.

Euch wird es nur so vorkommen! sagte Pater Ignaz. Uns Literaten ist oft eine Kleinigkeit von großer Wichtigkeit. — Seht, lieber Ritter, wie ich schon vorhin gesagt, treibe ich biographische Studien mit großer Leidenschaft. Seit meiner Jugend schon sammle ich Materialien zu den Lebensbeschreibungen großer Männer, die aber erst nach meinem Ableben dereinst dem Drucke übergeben werden sollen. Ich denke, auf diese Weise soll mein Name nicht vergessen werden. Plutarchus wurde unsterblich auf solche Art.

Ich begreife Euch nicht; was ich dabei — sprach Nechern.

Werdet gleich begreifen! unterbrach ihn rasch der Mönch. — Wer könnte wol für den Biographen von größerm Interesse sein als der tapferste der Krieger, der bewunderns würdigste der Helden unserer Zeit, der Herzog von Sagan und Friedland? — Glückselig der Historiker, welcher gewürdigt wäre, dessen Geschichte, nach genauen Quellen bearbeitet, dereinst dem Vaterlande darbieten zu können.

Wenn es weiter nichts ist! rief Nechern erfreut. Da kann ich Euch über Vieles Auskunft geben.

Ei, ei! nicht zu vorschnell, Herr Landeshauptmann, entgegnete der Pater. Ihr wißt nicht, welch eine schwierige Verpflichtung Ihr übernehmt. Ihr kennt nicht die Genauigkeit, die Scrupel des Biographen.

Mag Alles sein! sprach Nechern ungeduldig. Stellt mich auf die Probe; vor Allem aber — befreit meinen Vetter.

Sind wir einig, erwiederte der Pater mit festem Tone, so wird er frei. Ich verspreche es Euch im Namen der Gesellschaft Jesu, und, Herr Ritter — dies sprach er mit blitzendem Auge — ein Versprechen dieser Art findet Glauben von hier bis jenseit des Weltmeeres. — Seht! fuhr er nach einer kleinen Weile ruhiger fort. Ihr könnt Euch von den Wünschen des Historikers keine rechte Vorstellung machen; Das, was Euch etwas Kleines scheint, ist diesem von besonderer Bedeutung, und dann auch wieder umgekehrt. — So ist mir gerade Das, was der Herzog in seinem Schlosse, in seinen Mußestunden vornimmt, von größerer Wichtigkeit als Das, was er thut, wenn er an der Spitze der Truppen steht.

Nun, so will ich Euch Alles aufschreiben, was er macht, so lange er in Sagan ist, sprach Nechern.

Wollt Ihr das, Herr Ritter? rief der Pater, dessen Hand ergreifend. Ihr wolltet so eine Art von Tagebuch führen?

Recht gern! sagte der Landeshauptmann, froh, seine Wünsche so wohlfeilen Kaufs erfüllt zu sehen. Sagt mir aber, lieber Pater, worauf ich vorzüglich mein Augenmerk richten soll.

Vorzüglich auf Das, sprach schnell der Mönch, was der Herzog über die politischen Angelegenheiten äußert; vor Allem über die böhmischen. Dann, welche Besuche er empfängt. — Ihr erfahrt es leicht; Ihr wohnt ja im Schlosse.

Freilich wohl! entgegnete Nechern. Aber manchmal kommen auch Unbekannte, mit denen er sich lange Zeit in seinem Cabinet einschließt. Es sind fremde Astrologen, wie es heißt.

Ja, ja! man weiß dies schon — sprach Pater Ignaz. Es ist der Fürst ein großer Verehrer der Astrologia. — Nun, wenn Ihr Einen von Denen sehet und seinen Namen nicht erfahren könnt, so beschreibt mit ein paar Worten seine Person. Ich habe viel Bekanntschaft unter den Schülern des Professors Argoli zu Padua, zu denen ja auch der Herzog einst gehörte. Ich finde mich dann vielleicht zurecht. —

Ja! was ich Euch noch fragen wollte: Kennt Ihr einen gewissen Scesina? —

Meint Ihr den böhmischen Rebellen? fragte Nechern mit großer Aufmerksamkeit.

Bewahre! erwiederte in leichter Verwirrung der Pater. Wie käme der nach Sagan! — Nein, es ist ein Italiener; ein Astrolog. — Wenn Euch etwa ein kleines Männchen mit rothem Haar, dicker, untersetzter Figur, hinkend auf einem Fuße, vorkommt, so gebt mir doch gefälligst schnelle Nachricht. —

Nechern nickte bejahend.

Wir sind also einig! sprach der Mönch. Euer Vetter wird frei, und Ihr schafft mir Materialien zu einer Biographie, in welcher der Name des Ritters Grabus von Nechern, wohlbestallten Landeshauptmanns des Friedländers und dessen alter ego zu Sagan, nicht vergessen werden soll.

Erlaubt mir eine Frage noch! sagte Nechern, nach dem Hute greifend. — Wie gedenkt Ihr die Befreiung meines Verwandten zu bewirken? —

Darüber bin ich in diesem Augenblicke noch nicht mit mir einig, entgegnete der Gefragte. Daß dieselbe aber nicht fehlen kann, darauf könnt Ihr Euch verlassen. — Der Pater Lamormaine ist Beichtvater

des Kaisers; dies, Herr Ritter, diene Euch einstweilen als Antwort.

Mit Freundschaftsversicherungen trennten sich nun die Sprechenden.

In jener Zeit, in welche die Handlung dieser Erzählung fällt, erstreckte sich fast von den Thoren Glogaus an, dem Damme des linken Oderufers entlang, bis in die Gegend des Dorfes Pridemost ein schattiger Eichenwald, der wegen der darin herrschenden Kühle ein Lieblingsspaziergang der Bewohner jener Stadt geworden. Eben hatte der Rath Felsmann die Session verlassen, als er nach dem Jesuitenkloster eilte, um seinen Jugendfreund, den Pater Superior Franciscus Nerlich, zu einem Spaziergange längs den Oderdämmen und nach dem oben gedachten Eichenwäldchen abzuholen. Schweigend wandelte der Jesuit, ein hoher Alter mit silberweißen Haaren und ehrfurchtgebietender, doch väterlich sanfter Miene, an der Seite seines Freundes aus dem breslauer Thore, und in wenigen Minuten erreichten die Lustwandler den schattigen Hain. — Mächtige Eichen streckten hier ihre langen knorrigen Aeste in die Luft, und die dichten, geschlossenen Laubkronen bildeten ebenso viele Kuppeln eines ungeheuern grünen Domes, welcher seine dunkeln Schatten fast bis in die Mitte des in

kleinen kräuselnden Wellen langsam dahinfließenden Stromes warf. Die hohen, geraden, aus einem schönen Rasenteppich sich erhebenden, von keinem Unterholze verdeckten Baumstämme schienen ebenso viele Säulen eines weiten Tempels, und eine erhabene Stille, nur selten durch den Ruf des Hehers oder das Knistern des Eichhörnchens unterbrochen, herrschte in der von der Natur gebildeten Halle. Langsam und von Zeit zu Zeit nur wenige Worte wechselnd schritten die Freunde auf einem schmalen, in vielfachen Windungen sich schlängelnden Waldpfade vorwärts, und öfters hemmte der alte Priester seine Schritte, um sich an der, wie es schien, ihn ungemein ansprechenden Umgebung zu ergötzen. Mit einer unaussprechlichen Sanftmuth ruhte sein helles blaues Auge auf den Naturgegenständen um ihn her, und mit fast kindlichem Frohsinne machte er seinen Gefährten auf ein munteres Eichhörnchen aufmerksam, welches die Brosamen des auf einem starken Aste verzehrten Mahles unter possirlichen Geberden zur Erde warf. —

Der Fiscal schien an der Munterkeit des alten Priesters wenig Theil zu nehmen. Mit düsterer Miene und sichtlich mit ganz andern Bildern beschäftigt, als die Umgebung ihm darbot, starrte er eine kleine Weile auf den Punkt, den der Wink des Gefährten ihm

bezeichnete, dann richtete er seine Schritte mechanisch vorwärts. Dem Geiste seines Begleiters ging die finstere Stimmung des Raths unbemerkt vorüber.

Sieh, guter David! hob der Priester, in fröhlicher Erinnerung befangen, an; so gut ist es mir schon lange nicht geworden, an der Seite des ältesten, liebsten Freundes in meinem Lieblingshaine zu wandeln. — Wenn im Beginne der schönen Jahreszeit die wiederkehrende gefiederte Sängerschar die grüne Halle lebendig macht, dann eile ich gewöhnlich schon mit Tagesanbruch in dieses Wäldchen und werfe hier alle die Sorgen ab, mit denen Kabale von außen und Widerspenstigkeit von innen mir die alten Mauern des Klosters verhaßt machen wollen. Hier, alter Freund, hier in Gottes freier, schöner Natur suche und finde ich den Frieden, den ich für den Abend meines Lebens brauche.

So bist Du schon gelandet im sichern Port? sprach düster der Fiscal. So gut ist es mir noch nicht geworden. — Unser Loos war sehr verschieden, seitdem wir die räucherigen Hallen des alten Universitätsgebäudes zu Padua verließen; doch Deines war das bessere. — Du wardst zum Segnen berufen, ich zum Fluch; Du säest, was körnerschwer gedeiht, ich lege die Sichel an die Ernte, und meine Garben sind — Menschenhäupter.

Es ist ein furchtbares Amt, das Du verwaltest, sprach der Alte mit tiefem Seufzer; doch Deine starke Seele kann solche Last ertragen. So schwer Du leidest, ist es dennoch für das Land ein Glück, wenn in Zeiten, die Aemter wie das Deine nöthig machen, das Richteramt in reinen Händen ruht. Durch Dich wird kein Unschuldiger angeklagt. —

Wenn innere Ueberzeugung, sprach düster der Fiscal, wenn bestes Wollen, tadelloser Wandel Unschuld genannt werden kann, so ist kein Schuldiger unter drei Unglücklichen, deren Häupter meine Pflicht in wenig Tagen als Racheopfer zu fodern heischt.

Du quälst Dich unnütz! sprach der Priester tröstend. Wie fleckenlos auch sonst das frühere Leben jener Männer gewesen sein mag, sie ergriffen die Partei des Eingedrungenen, und Ketzer waren sie von Anbeginn.

Ob auch dort oben, sprach bitter der Rath, indem er die Hand gen Himmel hob, Alle für Ketzer gelten mögen, die wir als solche hier unten richten?! — Doch lassen wir Das. Grübeln führt nur zum Zweifel. Die Zeit, die Weltgeschichte, wird richten, wer Unrecht hat; wir oder sie.

Ich kann es mir denken, sagte nach einigen Augenblicken stillen Nachdenkens der Alte, indem er die

Hand des Freundes liebreich in die seine schloß; ich kann es mir denken, was Du leidest, wenn die milde Stimme Deines Innern der strengen, harten des Richters widersprechen muß. Ich, an Deiner Stelle, hätte längst ein Amt von mir geworfen, welches, ich weiß es wohl, Dir nur zu viel der Dornen schon geboten hat.

Und sollte ich, sprach heftig der Fiscal, des Kaisers Richtschwert dann wüthen sehen in feiler Hand? — Jetzt — ich glaube, mein Feind wird es gestehen müssen — hat vor dem Gerichtshofe, den der erzürnte Monarch errichtete, nicht Ansehen gegolten, nicht Rang noch Stand. Dem Großen wurde das Urtheil gesprochen wie dem Kleinen. Träte ich feig zurück, was würde dann geschehen? — Einen Markt würde man in der Halle der Gerechtigkeit errichten, und Menschenleben würde die Waare sein. Doch, wozu sage ich Dir dies Alles! Du weißt es nur allzugut, daß jener Freiherr, der Mann, der die Zeiten des Herzogs Hans so gern zurückführen möchte, nichts weiter als ein Werkzeug in den Händen jenes eiskalten, das Heiligste bespöttelnden Grafen ist, den, wenn mich meine wiener Nachrichten nicht trügen, wir binnen Jahr und Tag noch eine ganz andere Rolle werden spielen sehen. Der Königsrichter ist

eine Sklavenseele, und jener Mönch — ich erlaube mir über ihn kein Urtheil; nur ungern spreche ich Schlimmes von meinen persönlichen Feinden.

Er ist Dein Feind? sprach unruhig der Alte. — Dann, guter David, bitte ich Dich, nimm Dich in Acht vor diesem Manne. — Gern, setzte er nach einer Weile noch hinzu, spräche ich ausführlicher, wenn meine Pflicht mir hier nicht Stillschweigen geböte.

O! ich kenne den bösen Wurm! erwiederte ruhig der Fiscal. Mir kommt er nicht bei. — Wer auf dem geraden Wege wandelt, hat nichts zu fürchten. — Auch hat er bei den breslauer Untersuchungen mich kennen lernen. Eben darum war es mir höchst fatal, in seiner Gesellschaft hierherzureisen; ja, schon in Prag suchte ich ihn zu vermeiden.

Schweigend gingen die Freunde eine Weile neben einander, dann fragte der Pater mit halblauter, zögernder Stimme: Hast Du keine Nachricht von Deinem Franz? — Du warst doch einige Zeit in Prag. —

Keine! erwiederte Felsmann mit dumpfem Tone. — Seitdem er mir in einem Briefe, dessen Inhalt mein Haar gebleicht, gemeldet, daß er, zur protestantischen Lehre übergetreten, ein Mädchen dieses Glaubens ehelichen wolle, ist er verschwunden. —

Der Fluch des Vaters, setzte er, mit der flachen Hand sich über die Augen fahrend, hinzu, hat ihn in die weite Welt gejagt.

Vielleicht, sprach tröstend der Mönch, bereute er und trat zurück, vielleicht — Du sagtest ja selbst: nicht Jeder ist ein Ketzer, welcher als solcher gerichtet wird.

Ueber Verirrungen dieser Art kann nur der Ewige richten, sprach Felsmann. Nicht deshalb fluchte ich ihm. Sein Brief sprach offen für seine Anhänglichkeit an die Sache der Rebellion.

Und deshalb, sprach mit Erstaunen der Mönch, schmetterte ihn Dein Fluch darnieder? — Wegen seiner Neigung für eine Sache, welcher aus drei Viertheilen unserer Provinz ein Freudenruf entgegenscholl? einer Angelegenheit, die ihre Vertheidiger eine große, eine heilige nennen? —

Die Sprache jedes hirnverrückten Meuterers! rief heftig der Fiscal. War ihre Sache heilig, war sie groß, wie konnte sie auf so elende Weise zu Grunde gehen? — Das wahrhaft Große, wahrhaft Heilige besteht trotz Noth und Drang, schwingt sich, ein schöner Phönix, nur gereinigter aus der umzüngelnden Flamme. Was untergehen kann, ist niemals groß, ist's nie gewesen. —

Still nachdenkend schritt der Mönch lange Zeit an der Seite des Freundes, dann sagte er kopfschüttelnd: Ich kann es mir kaum vorstellen, wie der besonnene, still forschende Franz auf solche Abwege kommen konnte! —

Eben dieses Grübeln, antwortete Felsmann, verleidete ihm das Studium der Rechte; er ging über zu dem der Philosophie. Längst war diese ja sein Lieblingsstudium. Er schloß sich später an Jessenius; was Wunder, daß die neue Lehre bei ihm Eingang fand. Den öffentlichen Uebertritt bewirkte die Leidenschaft.

Die Freunde hatten jetzt das Ende des Eichenwäldchens erreicht, und ihr Blick schweifte in dem offenen flachen Gelände, aus welchem in langer Reihe die Strohdächer des Dorfes Priedemost und in weiterer Entfernung der Kirchthum von Gramschütz emporragten, als sie auf einmal das klägliche Schreien eines Kindes von der Seite des Flusses her vernahmen. Wähnend, daß das arme Geschöpf eine Beute des Stromes geworden, eilten die Männer nach dem zwischen Weidengesträuch versteckten Damme. Ein engelschöner Knabe von ungefähr fünf Jahren kam ihnen fliegenden Haares mit ausgestreckten Händchen und in Thränen gebadet entgegen.

Helft, liebe Herren! helft! rief der Kleine. Meine liebe Mutter stirbt! — Laut jammernd sprang der Knabe vor den ihm mit schnellen Schritten folgenden Alten her. Bald waren sie an Ort und Stelle. Eine schöne, junge Frau von ungefähr einigen zwanzig Jahren lag, wie es schien, ohnmächtig auf dem Abhange des Dammes. Todtenblässe überzog das edle, leidende, von dunkeln Haaren umwallte Gesicht, welches der Knabe mit tausend Thränen benetzte. Ihrer Kleidung nach gehörte die Frau dem Mittelstande an, und sie befand sich, allem Anscheine nach, in den letzten Monaten der Schwangerschaft.

Der Krankheitszustand ist bald vorüber! sprach der Pater, welcher den Puls der Kranken aufmerksam untersucht hatte und, einen Bisamapfel hervorholend, denselben bald der Leidenden an die Nase hielt, bald mit dem in Spiritus getauchten Schwämmchen ihre Schläfe rieb. Flehentlich bat der Knabe die Mutter, nur ein einziges Mal die Augen aufzuschlagen, indem er die geschlossenen unaufhörlich mit Küssen bedeckte. Es dauerte indeß längere Zeit, ehe die düstere Wolke, welche die mütterlichen Augen, die Sterne, die dem Armen den Lebenspfad erhellten, umnachtet hatte, sich verzog. —

Meine Mutter lebt! ich habe meine Mutter wie-

der! jubelte endlich das Kind, das bis dahin sich durch die tröstenden Zusprüche der Freunde nicht hatte beruhigen lassen. Die Kranke hatte die Augen geöffnet. — Nur mit Mühe schien sie die Besinnung wiederzuerlangen, und eine schnelle Röthe überflog die blassen Wangen, als die Leidende fremde Personen um sich beschäftigt fand.

Eure Güte, ehrwürdiger Herr — stammelte sie verwirrt, indem sie sich an der Hand des Mönchs aufrichtete. Ich wollte — ich war —

Erholt Euch, gute Frau! sprach der Pater Franciscus Nerlich. Sprecht jetzt nicht. Jede Anstrengung kann Euch noch schädlich werden.

Eure Theilnahme rührt mich innigst! sagte die Fremde, sich freundlich zu beiden Männern wendend, indem sie nicht ohne Mühe aufstand. Ich hatte Unrecht, mich so weit vom Hause zu begeben, besonders da ich weiß, daß dieser Krankheitszustand, eine tiefe Ohnmacht, so häufig wiederkehrt.

Langsam trat die junge Frau, von den Freunden begleitet, den Rückweg an.

Ich habe heute, fuhr die Fremde fort, mir diesen Unfall durch rasches Gehen zugezogen. Ich wollte den Knaben hier am Uferrande nicht aus den Augen lassen; er haschte Schmetterlinge —

Ach schöne! rief der Knabe in kindischer Freude, indem er ein Papierchen öffnete und es dem Fiscal darreichte. Sieh nur! schwarz und roth! — einer blau! — und der hier! glänzt er nicht wie Gold? stralt er nicht beinahe so schön wie der Schaupfennig auf Deiner Brust? —

Sieh nur, Mutter! sprach der Knabe nach einer Pause, in der er die Ehrenkette, die am Halse des Raths prangte, unverwandt betrachtete. Die Kette, welche der alte Mann hier trägt, sieht gerade wie die aus, die sonst der Vater trug; das Gesicht auf dem güldnen Pfennig aber kommt mir verschieden vor. — Es mag wol nicht das des Herrn Friedrichs sein? —

Belästige den Herrn nicht, Hänschen! erwiederte in auffallender Verwirrung die Fremde.

Ist es erlaubt, nach dem Namen Eueres Gatten zu fragen? sprach aufmerksam der Fiscal.

Er heißt Franz Feldner, entgegnete die Fremde zögernd. Er ist Doctor der Philosophie und befindet sich jetzt am Rhein, um in jener Gegend eine Anstellung zu suchen. Findet er diese, so eilt er dann, uns dahin abzuholen.

Franz Feldner? fragte sichtlich ergriffen der Rath.

Doch nicht der Geheimschreiber Friedrichs von der Pfalz?

Er ist nicht mehr im Dienste des unglücklichen Fürsten, entgegnete die Vorige. Obwol Herr Friedrich ihn nicht entlassen wollte, bestand er doch darauf. Es meinte mein Gatte, so lange er Kräfte fühle, die Seinen zu erhalten, dürfe er, als ein überflüssiger Diener, die ohnehin bedrängte Lage des Fürsten nicht verschlimmern helfen. Seinem letzten Briefe nach hatte er Hoffnung, einen Lehrstuhl an der Hochschule zu Leiden zu erhalten; wird diese erfüllt, so kommt er in Kurzem, mich und den Knaben abzuholen.

So schreibt ihm, rief heftig der Fiscal, schreibt heut ihm noch, daß keinen Fuß er setze auf diesen Boden! — In dem Archive, das man zu Prag gefunden, hat man entdeckt, daß Euer Gatte das ganze Vertrauen des Usurpators besessen, in die geheimsten Pläne desselben eingeweiht gewesen. — Vor wenig Tagen erst ward sein Name denen der Geächteten beigefügt, ein Preis auf seinen Kopf gesetzt.

Gott! Gott! rief die erschrockene Frau, indem sie stehen blieb und die Hände rang; so ist das Maß des Unglücks, das uns trifft, noch nicht erfüllt gewesen! — Mein Vater in Banden, mein Gatte ge-

achtet! — Doch, wer weiß, lieber Herr, setzte sie nach einer Weile still weinend hinzu, wer weiß, ob Ihr nicht ein falsches Gerücht vernommen; Jahre sind schon vergangen seit jener Unglückszeit, und so —

Täuscht Euch nicht mit leeren Hoffnungen, Frau! unterbrach der Fiscal die Geängstigte, indem er der Schwachen seinen Arm bot; verliert keine Zeit! schreibt Euerm Gatten! — Jeder Schritt auf diesen Boden ist für ihn ein Schritt zum Tode. Seine Aechtung ist unbezweifelt. Morgen könnt Ihr sie an allen Stadtthoren lesen. Eine schmerzliche Pflicht gebietet mir, sie dort anheften zu lassen. Darum nochmals, verliert keine Zeit! Ich, der Fiscal des Kaisers, der Rath Felsmann, verbürge Euch die traurige Wahrheit der Unglücksbotschaft.

Ihr seid unser Schutzengel, Herr! rief weinend die Frau, indem sie die Hand des Raths heftig an ihre Lippen drückte. Gott möge Euch Euere Barmherzigkeit vergelten! — In einer Stunde sind die Warnungsschreiben an meinen Gatten auf dem Wege; sie können ihn nicht verfehlen, er hat der Freunde viel; an jeden sende ich einige Zeilen; irgendwo treffen sie ihn gewiß. — Aber, lieber Herr, setzte die Unglückliche mit ängstlichen Blicken hinzu, Ihr seid so gut, so menschlich — mein Vater schmachtet im

Gefängnisse; — nicht wahr, Ihr schützt den alten Mann vor übler Behandlung? —

Der Name Eueres Vaters? fragte mitleidig der Rath.

Kotter heißt er, edler Herr, und ist aus Sprottau.

Unglückliche Tochter! sprach der Fiscal halblaut, indem er das Auge gen Himmel richtete. — Sorgt nicht! setzte er nach einer Weile theilnehmend hinzu; ich gebe Euch mein Wort! nichts soll ihm mangeln in seiner Haft. — Vergönnte man Euch nicht den Zutritt in sein Gefängniß?

Nur selten, entgegnete die Aermste; nur selten erlaubte man mir oder meiner unverheiratheten Schwester, den kranken Vater auf Augenblicke in seinem Kerker zu besuchen, und dies allein ist es, was mich bis jetzt in Glogau zurückhielt.

Ihr sollt ihn pflegen dürfen, von morgen an, versetzte der Rath; Ihr oder Eure Schwester; verlaßt Euch darauf.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! sprach die Unglückliche sanft weinend. Gott möge Euch vergelten nach seiner Gnade! — Nur auf wenige Momente durften wir uns dem Vater nahen; die Wächter trieben uns stets

so schnell von seinem Lager, auf dem er aus Schwäche fast die ganze Tageszeit hinbringt. —

Sollte Euer Vater, hob der Mönch, welcher bis jetzt mit stiller Theilnahme zugehört, zu sprechen an, geistlichen Zuspruchs bedürfen, so sendet nach mir, dem Pater Superior Nerlich, ins Jesuitenkloster; ich werde stets bereit sein —

Ihr vergeßt, Hochwürdiger, sprach schmerzlich lächelnd Kotter's Tochter, daß wir Protestanten —

Ja freilich, entgegnete leicht erröthend der Alte, freilich vergaß ich es. Aber — liebes Kind — meinen Zuspruch, den weiset Ihr freilich zurück und müßt es thun nach Euerm Glauben; indeß eine wohlgemeinte Gabe — nicht wahr? so werdet Ihr mich alten Mann nicht kränken, daß Ihr diese ausschlagen solltet? —

Ehe die Ueberraschte sich besinnen konnte, fühlte sie ein kleines ledernes Beutelchen, das der Mönch aus dem Busen gezogen, in ihrer Hand.

Ihr Engel Gottes, Ihr! rief heftig schluchzend die Frau, als alle Bemühungen, den Alten zur Rücknahme zu bewegen, umsonst gewesen waren. Fast möchte ich glauben, daß der Vater der Verlassenen Euch selbst aus seinem Himmel zur Hülfe uns Unterdrückten sendet! — Ihr, liebe Herren, seid die

beiden einzigen Seelen, welche uns, so lange wir in Glogau weilen, ein menschliches Herz gezeigt! — Ja, jetzt lebt die fast erstorbene Hoffnung in meinem Herzen auf. Noch lebt mein Vater! o könntet Ihr etwas zu seiner Rettung thun! —

Denkt an Euern Gatten, Frau, versetzte mit schmerzlichem Tone der Rath, und überlaßt Euch keiner trügerischen Hoffnung. — Der erzürnte Kaiser hat seinen Willen klar und deutlich ausgesprochen; an diesem läßt sich nichts drehen und deuteln.

In theilnehmenden Gesprächen näherten sich die Wandelnden den Thoren der Stadt, während der Knabe jauchzend vor ihnen hersprang. Auf Befragen des Raths und seines Freundes erzählte Maria Feldner alle Begebenheiten, die ihrem unglücklichen Vater, seitdem er aus dem Kreise der bescheidenen Verrichtungen des Handwerksmannes herausgetreten, widerfahren. Sie erzählte, wie derselbe, als die Kunde von seiner Prophezeihung ruchtbar worden, an den Hof des Königs Friedrich geladen, wie sie dort ihren Gatten, einen jungen Studiosum, kennen lernen, dieser aber in die Dienste des Königs getreten und endlich sein Geheimschreiber geworden. Sie sagte, wie sie damals befürchtet, daß Feldner, der schon seit Jahresfrist mit ihr verlobt gewesen, sein Versprechen, sie

zu ehelichen, nicht halten würde, indem er, sobald die Rede auf seine Familie oder die in seiner Heimath zu feiernde Verbindung gekommen, stets so traurig geworden. Maria meinte, daß Hindernisse, welche ihr Gatte indeß niemals näher bezeichnen wollen, ihrer Heirath im Wege gestanden haben müßten, diese aber plötzlich verschwunden wären, indem, seinem Verlangen gemäß, die Verbindung eines Tages, ohne daß sie noch wenige Stunden vorher darum gewußt, vollzogen worden. Sie endigte damit, daß sie in den Ausdrücken der innigsten Liebe der Vorzüge ihres Gatten erwähnte, und konnte kaum Worte genug finden, um seine Redlichkeit, seine Milde gegen Andersdenkende, seine Treue für die Seinen zu bezeichnen. — Erst, nachdem sie unter tausend Dankesthränen von den Freunden Abschied genommen, und Pater Nerlich Marien wiederholt aufgefodert, sich, den Unterschied des Glaubens unbeschadet, in jeder vorkommenden Verlegenheit an ihn zu wenden, verschwanden die Wandelnden in der Halle des Stadtthores. —

Es war eine stürmische Nacht, und der Regen floß in Strömen von den langen Schnabelrinnen der spitzgiebeligen Häuser, als ein schlanker Mann, in einen weiten Regenmantel gehüllt, quer über den Do-

minicanerkirchhof zu Glogau schritt und endlich vor der dem Eingange der Kirche gerade gegenüberstehenden Häuserreihe stehen blieb, indem er, so gut es die Dunkelheit erlauben wollte, die Wahrzeichen der einzelnen Wohnungen, wie solche das Gewerbe der Inwohnenden anzeigten, zu erforschen trachtete. In dem kleinen Oberstübchen eines schmalen, nur zwei Fenster breiten Hauses brannte noch Licht, und sein schwacher Stral erleuchtete dann und wann einen vom Winde bewegten, über der Hausthür an einem Eisenarme in Ketten aufgehängten riesengroßen Stulpenstiefel, das Zeichen des ehrsamen Schuhmachermeisters Benjamin Fröhlich. Lange Zeit betrachtete der Fremde das Schild des Hauses; es schien, als habe er hier das Ziel seiner Wanderung gefunden. Dessenungeachtet setzte er nach einer kleinen Weile seine Untersuchungen fort und kehrte erst dann zurück, als er sich überzeugt hatte, daß bis zum äußersten Ende der Häuserreihe kein zweites Aushängezeichen dieser Art vorhanden sei. —

Während aber der Fremde ängstlich das Aeußere der Wohnung erkundete, brachten in dem erleuchteten Oberstübchen derselben drei ihm sehr nahe angehörende Menschen einen traurigen Abend zu. — Wir finden in dem kleinen Raume, den die blanken Zinn=

teller, welche auf einem langen Brete prangten, der gewaltige Kleiderschrank von Erlenholz, die ziemlich schlechten Pinseleien von Pfuscherhand, eine Menge hoher Potentaten darstellend, als das Putzstübchen des Meister Fröhlich bezeichneten, Marie Feldner und ihren Knaben, beide emsig bemüht, ein junges Mädchen, das fast in Thränen zerfloß, zu trösten. Die Weinende — Mariens jüngere Schwester Katharina — mochte etwa zwanzig Jahre zählen. Die Züge derselben glichen denen ihrer ältern Schwester ungemein, doch verschönte dieselben noch die erste Jugendfrische und ein schwärmerischer Ausdruck des Auges. Die Schmeicheleien des Knaben, welcher unaufhörlich die Hände der geliebten Trauernden mit Küssen bedeckte, das Zureden Mariens schienen auf die Leidende keinen Eindruck zu machen, wie das sanfte Abwehren mit der kleinen Hand, der starre Schmerzensblick des thränenvollen Auges deutlich darthat.

Ich bitte Dich, Katharine! — besinne Dich! sprach nach längerm ängstlichem Schweigen Marie, ihre Hand auf das dunkle Lockenhaupt der Schwester legend. — Liegt nicht etwa die Hand des Herrn schwer genug auf uns? Willst Du die Last, die uns zermalmt, durch thörichte Leidenschaft, durch fruchtloses Jammern um einen Mann, der nie der Deine wer=

den kann, vermehren? — Wie ist es möglich, daß Du Gefühlen, die unter Verhältnissen wie die unsern Dich nur in den tiefsten Abgrund jedes Elends stürzen müssen, nur einen Augenblick Raum geben konntest? Die Tochter des ob Hochverraths eingekerkerten Handwerksmanns, die Schwägerin eines Geächteten kann nie das Weib eines ritterbürtigen Mannes werden, und dessen Buhlerin — Katharine, laß mich das Entsetzliche nicht denken von meiner Schwester! —

Das Unglück sollte nachsichtig machen; Dich macht es ungerecht! sagte Katharine. Als unbekannte Verhältnisse Feldnern nöthigten, Euere Verbindung aufzuschieben, Du darob ihm Mangel an Liebe Schuld gabst, Deinen Kummer in meinen Busen ausschüttetest, ich, von Deinem Jammer geängstigt, Dir zuredete, ihn aufzugeben, was sagtest Du da? — O, ich weiß es noch sehr genau! Du sprachst: aufhören ihn zu lieben, hieße aufhören zu leben! — Heute wiederhole ich Deine eignen Worte. — Schwester, zürne nicht! sagte nach langer Pause das Mädchen, als es bemerkte, daß Mariens Auge schmerz- und vorwurfsvoll auf ihr ruhe. Warum sollte ich mich anders zeigen, als ich bin? warum heucheln in dem Augenblicke, in welchem das lecke Boot, in dem wir auf einem Unglücksmeere schiffen, zu Grunde

geht? — Ich weiß es wohl, die Sitte heischt es, daß die Jungfrau ihre Liebe verberge — und wer dürfte wol Katharine Kotter den Vorwurf machen, daß sie jemals jungfräuliche Sitte und Zucht verletzt? Doch diese Schranke ward nur der Glücklichen, der Hoffenden gesetzt. Ich habe nie gehofft, und meine Schwester ist die Einzige, die um meine Liebe weiß! —

So blieb dem Ritter Otto Deine Leidenschaft, die feurige Erwiederung seiner Neigung unbekannt?

Niemals erwiederte ich ein Wort von Liebe, entgegnete das Mädchen. Die Kluft zwischen uns war allzu groß; er ein Edelmann, ich die Tochter eines Handwerkers. Nie hätte ich gewagt, ein Wort mit ihm zu sprechen, wohnte er nicht in Prag mit uns in einem und demselben Hause, und wäre nicht Dein Gatte sein bester Freund gewesen. — Jetzt freilich, schloß sie mit dem Tone der tiefsten Schwermuth, jetzt stehen wir beide an den Grenzen eines dunkeln, unbekannten Landes, dessen Bewohner sich alle gleich sind! — Otto betritt das Schaffot, wenn nicht ein Wunder zu seiner Rettung sich ereignet, und ich — ich werde ihn nicht überleben! —

Das Mädchen hatte die letzten Worte in einem schmerzvollen, verzweifelnden Tone gesprochen, und

die Schwester, ohne ein Wort zu ihrer Tröstung hervorbringen zu können, schloß die Leidende still in ihre Arme. — Auf einmal wurden rasche Tritte, welche die aus dem untern Stockwerke aufwärts führende Treppe heraufzutönen schienen, laut, und bald öffnete sich die Thür des kleinen Gemaches. Jener Fremde, welchem wir bereits auf seinem Wege begegneten, trat ein. Heftig schraken die Frauen zusammen. Nur unvollkommen erhellte die Flamme der schwachen Lampe das Zimmer, und Marie näherte sich schüchtern, um den Eintretenden nach seinem Begehr zu fragen, da — auf einmal flog Regenmantel und Hut zur Erde, und: Gott im Himmel! Du bist es, Franz? rief die Erstaunte.

Vater! lieber Vater! jubelte der Knabe und kletterte wie ein munteres Eichhörnchen an ihm empor.

Mit einem Ausdrucke unaussprechlicher Liebe und nur wenige unzusammenhängende Worte stammelnd hing Marie an dem Halse ihres Gatten. Stumm, ohne Ausdruck ihrer Empfindungen, mehr einer lebenden Bildsäule gleich, näherte sich schweigend Katharine der Gruppe.

Betrachten wir das Aeußere des jungen Mannes — er konnte noch nicht das dreißigste Jahr erreicht haben — indeß etwas näher. — Franz Feldner

war von schlanker Gestalt und zierlich gebildet. Seine Züge waren von besonderer, fast weiblicher Regelmäßigkeit. Die ovale Gesichtsform, die dunkeln Augen, der feine, von einem hellbraunen Bärtchen beschattete Mund gaben, im Verein mit den vollen braunen Locken des Hauptthaars, ein recht angenehmes männliches Bild. Der Haltung und dem Anzuge nach würde man in dem jungen Manne eher einen Krieger als einen Gelehrten vermuthet haben; doch trugen in jenen unruhigen Zeiten wol auch die Mitglieder des letztgenannten Standes auf längern Reisen Waffen zum Schutz und Trutz, und so hing auch an Feldner's Hüfte ein breites Schwert, und ein Dolch blitzte in seinem Gürtel. —

Lange hielten die Gatten sich still umschlungen, da fuhr auf einmal Marie, von einer furchtbaren Erinnerung erfaßt, erschrocken in den Armen des geliebten Mannes auf. Franz! rief sie; Du bist geächtet! —

Sei ruhig! ich weiß es, entgegnete gefaßt der junge Mann.

Und Du wagtest Dich bis in die Höhle des Raubthieres? sprach die Gattin zitternd.

Um Euch zu sehen, Euch abzuholen! erwiederte Feldner freundlich, indem er die Hand Mariens an

die Lippen drückte. — Mich kennt hier Niemand. Ich habe einen Geleitsbrief unter fremdem Namen.

O, sie haben tausend Augen! sagte die Gattin ängstlich. Auch Otto von der Duba fiel in Feindes Hand.

Auch diese Nachricht trug dazu bei, mich herzuführen, entgegnete Feldner. Es gibt der Protestanten in Glogau viel. Manche unter ihnen gehören zum Adel. Sollte man durch eine Denkschrift, die ich verfassen, durch unbekannte Hand ihnen zukommen lassen wollte, sie nicht vermögen können, des Standesgenossen sich anzunehmen? — Manche, die mehr als mein Freund in Friedrichs Sache betheiligt waren, wurden schon durch Fürsprache gerettet; ich nenne nur einen der Hauptbeförderer der Sache, Colonna von Fels. Er fand ein Asyl zu Brieg. —

Bei Nennung des Namens des Ritters schien Katharina sich zu beleben; ihr Auge ward lebhafter. Bald aber versank das Mädchen aufs Neue in düstere Schwermuth.

Wie geht es, fragte Feldner nach einer Pause, in welcher er sich auf ein ärmliches Ruhebett niedergelassen und den Knaben auf seine Knie genommen, wie geht es Deinem guten Vater? — Ich bin gewiß, sie müssen ihn entlassen. Die kleine Schuld, die sie

ihm aufbürden können, ist hinlänglich gebüßt durch seine lange Gefangenschaft.

O Gott! entgegnete Marie. Auch ich, ich hatte diese Hoffnung; doch heute lernte ich durch Zufall einen seiner Richter kennen. Es schien derselbe ein Mann von edlem Herzen — dennoch ließ er mich für meinen unglücklichen Vater ein hartes Urtheil ahnen. Es war derselbe Mann, der mir die erste Nachricht von Deiner Aechtung gab.

Mutter! sprach der Knabe nach einer Pause, in welcher er den Vater starr angeblickt. Der schwarze Mann mit der goldenen Kette hatte recht viel Aehnlichkeit mit dem Vater; nur hatte er viele Runzeln im Gesichte und sah auch nicht so freundlich aus. — Der Andere, der Mönch, gefiel mir besser. —

Von wem spricht das Kind? fragte Feldner befremdet die Gattin.

Ich ging mit Fränzchen, erzählte diese, heute früh am Oderufer spazieren. Mich wandelte eine Ohnmacht an; ein Zufall, der, wie Du weißt, so häufig bei mir wiederkehrt. Er mochte indeß den armen Franz geängstigt haben, denn als ich wieder zum Bewußtsein kam, weinte der Knabe ängstlich, und zwei Fremde waren um mich beschäftigt; diese nun sind es, von denen er spricht.

Und Einer von diesen war es, der Dir die Nachricht von meiner Aechtung gab? fragte der Vorige.

Allerdings! erwiederte Marie. Er ist Fiscal des Gerichts und kaiserlicher Rath. Gewiß ist er ein edler Mensch. Dein Unglück schien ihm recht nahe zu gehen. Mehrmals wiederholte er mir, daß ich Dich warnen solle.

Ein seltener Fall! sprach Feldner bitter. — Es mag nicht häufig vorkommen, daß einer der Vollstrecker des kaiserlichen Willens so leicht auf die Gelegenheit verzichtet, dem erzürnten Herrscher melden zu können, es sei ein neues Racheopfer ins Garn gefallen. — Am meisten wundert mich, setzte er hinzu, daß der Fiscal gewagt, in Gegenwart eines Dritten, eines Mönchs, so menschlich sich zu zeigen.

O! rief Marie, wäre jeder unserer Prediger wie dieser Mönch! Er ist ein würdiger Jünger seines göttlichen Meisters. — Sieh! setzte sie hinzu, indem sie das ihr von dem Alten aufgedrungene Beutelchen aus einem Wandschranke holte — dies gab er mir und bat so dringend, daß ich die kleine Gabe behalten möchte. Ich hätte um Alles in der Welt es ihm nicht abschlagen können, obschon wir keinen Mangel leiden. Mit vollem Rechte nennt dieser Alte sich ein Mitglied der Gesellschaft Jesu! —

Es war ein Jesuit, der sich so menschlich zeigte? rief Feldner staunend. Fragtest Du ihn nicht nach seinem Namen? —

Das kannst Du denken; entgegnete Marie. Nerlich heißt er. —

Nerlich? Franciscus Nerlich? rief Feldner im Tone der höchsten Ueberraschung.

Ganz Recht! erwiederte die Gattin. Und sein Gefährte, der Fiscal und Rath, heißt David Felsmann. —

Hätte in diesem Augenblicke ein Donnerschlag das Haus in seinen Grundvesten erschüttert, er hätte auf Feldner nicht betäubender wirken können als die einfachen Worte seiner Frau. — Einen Augenblick schien er ganz wie zu Stein geworden. Tiefe Blässe überzog sein Gesicht. Sein Auge leuchtete nicht mehr. Dann, heftig aufspringend, setzte er den Knaben auf den Schoos der Mutter und stürmte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. — Unter furchtbarer Angst eilte Marie auf den Gatten zu, sie drückte seine Hände an ihre Brust und schlang ihren Arm um seinen Nacken. Was ist Dir, Du theuerer, lieber Franz? rief sie mit dem Tone höchster Bestürzung.

Nichts! nichts! rief Feldner mit bebender Stimme. Ich muß hinaus! muß fort! noch diese Nacht! —

Vater! lieber Vater! jammerte der Knabe, verlasse uns nicht! —

Bei unserer Liebe beschwöre ich Dich, Franz! sage, was Dich so erschüttert! rief die Gattin.

Warum sollte ich nicht? sprach Feldner mit zitterndem Tone der Stimme. Ohnehin peinigte mich der Gedanke immer, daß ich Dir etwas verschwiegen hätte, unwahr gegen Dich gewesen sei. So wisse denn, Felsmann ist mein Vater! Nerlich mein Lehrer! —

Marie wurde durch diese Erklärung aufs furchtbarste erschüttert. Jetzt erst konnte sie die Schwere des Unglücks ermessen, welches auf dem geliebten Haupte ihres Gatten lastete. — Der Vater des Letztern war Mitglied des Gerichts, folglich Katholik; Franz war Protestant, Empörer gegen den Kaiser, war geächtet! — Nur dunkel zogen vor ihrem geistigen Auge alle die Unglückswolken vorüber, die jeden Augenblick sich zu entladen drohten; dessenungeachtet ergriff die Ahnung der noch entfernten Gefahr die Seele des liebenden Weibes aufs heftigste. Ohne nach den Einzelheiten der unglücklichen Ereignisse, die diese entsetzliche Lage herbeigeführt, zu fragen, ging sie in die Idee des Gatten, daß schleunige Flucht das einzige Rettungsmittel sei, mit Ueberzeugung

ein. Ja! rief sie, Franz! fliehe, fliehe, weil es noch Zeit ist! —

Ihr werdet mich begleiten? fragte Feldner mit schwacher Stimme.

Wir folgen Dir in wenig Tagen! entgegnete Marie. Du wirst nicht von mir fodern, daß ich den Vater verlassen soll, ehe sein Urtheil gesprochen ist. Er ist so krank, bedarf der Pflege, und jetzt habe ich Hoffnung, diese übernehmen zu dürfen.

Du hast Recht! sagte Feldner. So werde ich blos den Knaben mit mir nehmen.

Mit düsterm Ernste näherte sich jetzt Katharine, welche bis dahin still geschwiegen, ihrem Schwager, und indem ihre Blicke mit vorwurfsvollem Ausdrucke auf ihm hafteten, sprach sie mit bitterm Tone: Habt Ihr noch etwas an Euern in Ketten liegenden Freund zu bestellen? — Ehe er das Schaffot besteigt, wird es ihm ein tröstender Gedanke sein, wenn er hört, daß Ihr ihn retten wollen, und — daß Ihr Euere Person glücklich in Sicherheit gebracht. —

Der Vorwurf Katharinens schien auf Feldner einen heftigen Eindruck zu machen. Seine Blicke fielen im ersten Augenblicke beschämt zu Boden; er schwieg einen Moment; bald aber, sich ermannend, sprach er gefaßt mit freundlichem Tone: Ihr habt

Recht, Schwester Katharine! Meine Pflicht gebietet, seine Rettung zu versuchen oder mit ihm zu Grunde zu gehen; ich bleibe. —

Nimmermehr! rief Marie ängstlich. Du rettest ihn nicht und lieferst Dich aufs Schaffot! —

Beruhige Dich! entgegnete der Gatte; ich verlasse dies Zimmer nicht. Ist Meister Fröhlich so, wie Du ihn in Deinem Schreiben schilderteft, so wird er mich nimmer verrathen. Das Kind bleibt, so lange ich hier verweile, in meiner Nähe. Sein Plaudern könnte Unheil stiften. Uebrigens habe ich die größte Hoffnung, Otto zu retten. Noch heute Nacht beginne ich die Denkschrift, in welcher ich klar beweisen und mit Belegen bezeugen will, daß Otto im Begriffe war, sich nach Prag zu stellen, sowie, daß sein Geschlecht aus Schlesien stammt. Hier ergriffen, gehört er vor das Manngericht. Der Kaiser hat dies zwar für den Augenblick suspendirt, doch hat der schlesische Adel nur darum still geschwiegen, weil sich bis jetzt kein Fall ereignet, daß ein ritterbürtiger Mann vor diese ungesetzliche Commission gezogen worden wäre. Der Adel der Gegend ist protestantisch. Er wartet nur auf eine Gelegenheit, der ungerechten Anmaßung sich zu widersetzen; diese muß ihm willkommen sein. Der König Friedrich — Ihr

wißt es — hielt etwas auf meine Feder; sie soll sich für den Freund nicht lässig zeigen.

Auf diese Weise, sprach Katharine, welche mit einer Lebendigkeit, einer Theilnahme zugehört, die sich in jedem Zuge ihres schönen Antlitzes ausdrückte; auf diese Weise rettet Ihr nimmermehr den Freund! — Ha! glaubt Ihr, daß dieser unthätige, furchtsame Adel, welcher ruhig zusah, als man Jessenius, einem Schlesier, einem Manne, der durch Gelehrsamkeit dem Vaterlande Ehre machte, zu Prag die Zunge aus dem Halse riß, glaubt Ihr, daß dieser sich erheben wird, wenn man einen unbekannten Edeln, einen Böhmen — denn ein solcher ist er doch — hier vor Gericht stellt? — Das Höchste, was Ihr erreichen könnt, ist, daß der Adel eine Protestation einreicht, wie solcher bei den kaiserlichen Gewaltschritten es stets gethan; doch dabei — Ihr müßt dies besser wissen als ich — ist es auch stets geblieben.

Wißt Ihr ein besseres Mittel? fragte Feldner.

Ja wohl! entgegnete Katharine heftig. Entdeckt Euch Euerm Vater! Werft Euch ihm zu Füßen! Beschwört ihn um Otto's Rettung! —

Nimmermehr! rief der Vorige. Das hieße uns Beide nutzlos ins Verderben stürzen. — O! sprach er

mit dumpfer, vom Seelenschmerze erstickter Stimme; o, Ihr kennt meinen Vater nicht! — Als mir durch reges Forschen, durch die weisen Lehren des edeln Jessenius das Licht der gereinigten Lehre aufgegangen, da schrieb mein Vater: er wolle um mich trauern, doch mich verdammen wolle er nicht; als ich aber in König Friedrichs Dienste getreten, gab er mir seinen Fluch! — Glaubt mir, Schwester! Alles würde mein Vater der einmal von ihm erkannten Wahrheit, dem Rechte zum Opfer bringen, doch den Vasallen Oestreichs kann er ihr nicht opfern. —

So wendet Euch an den Mönch, den Ihr Euern Lehrer nanntet! fuhr Katharine dringend fort. Gewiß gehört er unter die Zahl der Richter. Wie ich gehört, begleitete ein Jesuit den Fiscal hierher; kein Anderer ist's wie dieser.

Ich glaube es selbst! sprach Feldner sinnend. Auch ist der Pater ein edler Mensch. Mit Schmerz blickte er von je auf die Verfolgungen der Andersdenkenden, obwol er selbst ein eifriger Verfechter der römischen Kirche. Laßt mich den Fall ein wenig überlegen. —

Lange ging der junge Mann schweigend im Zimmer auf und ab. Sichtlich durchkämpfte er Katharinens Vorschlag, während des Mädchens Augen mit

Angst in seinen Zügen zu lesen suchten. Endlich trat er zu den Vorigen.

Ich habe Alles reiflich überlegt! sprach Feldner. An Pater Nerlich's bestem Wollen ist nicht zu zweifeln, doch dieses ist hier nicht genug. Seine sanfte Seele hat nicht die Kraft, mit Macht sich den blutdürstigen Beschlüssen eines Dohna und der Andern zu widersetzen. Selbst der Beredsamkeit meines Vaters könnte er nicht widerstehen. Wollte ich ihm auch die stärksten Gründe, welche für Otto's Freilassung sprechen, darlegen, er hätte nicht den Muth, sie vor dem versammelten Gerichte zu vertheidigen. Mein erster Vorschlag, ich bin es überzeugt, führt eher zum Ziele. Der protestantische Adel der Gegend nimmt sich des Standesgenossen an.

Nichts! nichts geschieht! rief Katharine heftig. Verloren ist Euer Freund, wenn er auf die Hülfe des Adels warten soll! Ihr werdet ihn das Blutgerüst besteigen sehen, und Ihr, Ihr seid es, der das einzige Mittel zu seiner Rettung verabsäumt hat!

Katharine! sprach Feldner mit Erstaunen; so leidenschaftlich habe ich Euch noch nie gesehen! — Gebe Gott, daß die Last des Elends, die uns erdrückt, nicht noch immer schwerer werde! — Es ist nicht mein Gedanke, sagte Feldner nach einer Pause

mit milder Stimme zu dem hoch erröthenden Mädchen, es ist nicht mein Gedanke, wenn mein Mittel fehl schlägt, die Rettung des Freundes um meines eignen Selbst willen feig aufzugeben. Heute Nacht noch setze ich meine Denkschrift auf. Morgen in aller Frühe suchen wir diese in die Hände des Freiherrn von Schöneich auf Beuthen, eines edeln Mannes, des Hauptes des protestantischen Adels der Gegend, gelangen zu lassen. Weist dieser sie zurück, so ist auf diesem Wege nichts zu erlangen, und dann vielleicht entdecke ich mich meinem ehemaligen Lehrer.

Dann ist es zu spät! rief Katharine.

Keineswegs! entgegnete Feldner. Der Herr von Schöneich befindet sich in dieser Stadt. Ich vernahm es heute, als ich durch Beuthen kam.

Wollt Ihr die Denkschrift mir anvertrauen? fragte Katharine dringend.

Euch? entgegnete der Vorige befremdet.

Mir! sprach Katharine mit blitzendem Auge. Ich sage, Ihr hättet uns dieselbe aus fernen Landen zugesendet; ich gehe nicht eher aus dem Zimmer des Freiherrn, bis er die Schrift gelesen und Antwort ertheilt.

Fast möchte ich, erwiederte Feldner mit tief bekümmerter Miene, Euere Mitwirkung in einer Sache

von dieser Wichtigkeit ablehnen, liebe Schwester, — aber freilich ist dies der einzige Weg, eine schnelle Antwort zu erhalten.

Gewiß, gewiß! rief Katharine dringend. O Gott! vielleicht bin ich von der Vorsehung auserkoren, zu Otto's Rettung beizutragen! —

Ich bitte Euch dringend, Schwester! sagte Feldner, nachdem er eine Weile das Mädchen mit trübem Blicke betrachtet; ich bitte Euch dringend, laßt Euch nicht durch Eure Heftigkeit zur Unvorsichtigkeit verleiten. — Der Freiherr ist zwar — ich weiß es genau — ein edler Mann; um alles Gold der Erde würde er mich nicht verrathen; dennoch aber, vertraut ihm nicht mehr als nöthig. Warum auch die Last des Unglücks auf Schultern laden, die ihrer nicht so gewohnt als die unsern? — Jede Entdeckung meiner Person könnte dann auch den Freiherrn zu Grunde richten.

Sorgt nicht! rief Katharine mit einem Ausdrucke, welcher Feldner, wie seine Miene andeutete, keineswegs zu beruhigen schien. Ueberlaßt mir die Sache, und Ihr werdet sehen, daß Ihr sie keinem lässigen Unterhändler übertragen habt! —

Wir übergehen den Rest der Unterhaltung, welcher von Feldner besonnen, von Katharinen mit der

vorigen Heftigkeit fortgeführt ward. — Der Tag graute schon, als Ersterer noch mit der Denkschrift beschäftigt war, in welcher er mit so viel Gewandtheit als Klarheit des Freundes Sache vertheidigte. Er zeigte aufs deutlichste, wie Otto nur durch Krankheit abgehalten worden, die vom Kaiser proclamirte Amnestie zu benutzen, und daß er eben die in jener Acte aufgestellten Bedingungen erfüllen und sich nach Prag begeben wollen, als er in Bunzlau ergriffen wurde.

Katharine konnte kaum die Beendigung der Denkschrift erwarten. Sobald dieselbe in ihren Händen war, eilte sie wie auf den Flügeln des Windes nach der Wohnung des Freiherrn. Freundlich nahm dieser das Mädchen auf. Daß es eine Tochter Kotter's war, jenes Mannes, der allgemein als ein Märtyrer der Wahrheit (denn dafür galt seine Prophezeihung) angesehen wurde, erregte die Theilnahme des Freiherrn. Nachdem derselbe sich gütig nach dem Befinden des Armen erkundigt und alle Unterstützung, die dieser etwa nöthig haben dürfte, der Tochter desselben angeboten hatte, durchlief er mit großer Aufmerksamkeit die Schrift. Voller Hoffnung ruhte während des Durchlesens Katharinens Auge auf dem Antlitze des würdigen Freiherrn. Leider ward diese nicht er=

füllt. Schöneich erklärte, daß der protestantische Adel des Fürstenthums der kaiserlichen Commission zwar vorgestellt, daß Milde in der Bestrafung der vor Gericht gezogenen Schlesier unfehlbar einen größern Eindruck als die in Böhmen bewiesene Strenge machen müsse, daß solche, je unerwarteter sie erscheine, um so gewisser die Herzen der Protestanten dem Kaiserhause gewinnen würde; er versicherte, daß er sich überzeugt, daß die Vorstellung nach Wien gelangt, jedoch verhehlte er dem Mädchen nicht, daß die Verwendung die einzige Hülfe sei, die die Gefangenen von dem Adel zu erwarten hätten. Er bedauere, setzte der Freiherr hinzu, daß die Denkschrift Feldner's nicht früher in seiner Hand gewesen, er würde, meinte er, in diesem Falle, schon der lichtvollen, sachgemäßen Darstellung halber sie der des Adels beigeschlossen haben. Für Otto's Schicksal, sprach er, sei nichts zu thun; es wäre denn, daß dessen Freunde Mittel fänden, ein Mitglied des Gerichts dahin zu stimmen, daß es, gemäß den in der Denkschrift entwickelten Gründen, dessen Vertheidigung übernähme. Nur ein solches, endigte der Freiherr, vermöge ihm diesen Dienst zu leisten; jeder Beweis von Theilnahme von Seiten des glogauischen Adels würde den Ritter nur um so eher verderben und dessen Vertreter ganz un-

fehlbar zu Grunde richten. — Unter tausend Thränen verließ Katharine des Freiherrn Wohnung.

Wir übergehen die ohnehin später dem Leser kundwerdenden, allerdings nicht unwichtigen Ereignisse mehrer Tage und versetzen uns in das auf der Morgenseite des Schlosses gelegene Zimmer des Paters Ignatius Fiedler. Mit triumphirender Miene ging der Jesuit im Zimmer auf und ab und blickte bald in ein in seiner Hand befindliches Actenstück, bald aus dem Fenster auf die Schloßbrücke. Sichtlich erwartete er Jemand. Nach langer Zeit ertönte ein leises Klopfen an der Stubenthür.

Tretet ein, Herr Königsrichter! rief der Pater, indem er dem Ankommenden kräftig die Hand schüttelte. Ihr seid ein herrlicher Mann! setzte er hinzu. Die Gesellschaft Jesu wird Euern Namen nicht vergessen, wenn sie ihre Freunde zählt.

Habe ich meine Sache gut gemacht? — Seid Ihr zufrieden mit Euerm Diener, Hochwürdiger? — entgegnete schmunzelnd der Rechtsgelehrte.

Es ist doch Alles still abgegangen? kein Aufsehen erregt worden? — fragte besorgt der Mönch.

Wie könnt Ihr nur so fragen, da ich doch Euern Willen wußte! erwiederte der Vorige. Ich ließ die Wohnung, damit uns das Füchslein nicht aus dem

Garne gehe, zwei Tage und zwei Nächte aus der Ferne beobachten, und diese Mitternacht packte ich dann den Patron. — Eins aber, Hochwürden, erlaubt mir jetzt zu fragen: Was hattet Ihr für einen Grund, mir vorzuschreiben, bei der Vernehmung des Gefangenen die Punkte, so seine Heimath, Herkunft und so weiter betreffen, ganz aus dem Spiele zu lassen.

Er hätte Euch, sprach trocken der Jesuit, vielleicht mehr erzählt, als wir vor der Hand gebrauchen können! Allzuviel ist ungesund! sagt das Sprüchwort. — So, zum Beispiel, wäre es möglich gewesen, daß er Euch mitgetheilt, wie der Herr Hoffiscal Rath Felsmann sein Vater sei. —

Nicht möglich! schrie der Königsrichter mit weitgeöffneten Augen, indem er die Hände zusammenschlug.

Verlaßt Euch darauf! sprach kalt der Mönch.

Und Ihr wollt, entgegnete der Jurist, die schöne Gelegenheit vorbeilassen, den stolzen Alten, den Todfeind Eueres Ordens, zu Boden zu schlagen?

Die Gesellschaft Jesu, sprach stolz der Mönch, läßt nichts vorbei, wohl aber versteht sie selbst den Todfeind zu ihren Zwecken zu gebrauchen, ehe sie ihm den Fuß auf den Nacken setzt. Doch davon nachher. —

Sagt mir nur, Hochwürden, unterbrach der Kö-

nigsrichter den Mönch, wie Ihr hinter das Geheimniß gekommen seid.

Durch einen Zufall, erwiederte der Pater mit selbstgefälligem Lächeln. Vor zwei Tagen sehe ich eben eines Morgens aus dem Fenster dieses Zimmers, als ein Mädchen hastig über die Schloßbrücke eilt und nach dem Pater Nerlich fragt. Man habe ihr, setzte sie hinzu, gesagt, er befinde sich hier im Schlosse. — Dies war auch wirklich der Fall gewesen. Er hatte den Fiscal besucht, das Haus indeß vor wenig Augenblicken wieder verlassen. — Der Arquebusirer von der Wache, an den sie sich gewendet, wies das Mädchen nach meinem Zimmer; er kannte meinen Namen nicht. Hier angekommen, fragte die Fremde ängstlich, ob ich Beisitzer des Gerichts und mit dem Fiscal Felsmann zugleich aus Breslau angekommen sei. Ich konnte beide Fragen bejahen. Jetzt verlangte sie mit mir allein zu sprechen, und ich verschloß die Thür. In diesem Augenblicke stürzte das Mädchen zu meinen Füßen. — Sie sei die Tochter des unglücklichen Kotter, rief sie, und komme, für ihren Vater und den Ritter Duba meine Hülfe anzuflehen. — Ehe ich mich noch auf eine Antwort besinnen konnte, riß sie mit Hast ein Papier aus dem Busen. Es sei, sprach sie, von der Hand mei-

nes unglücklichen Zöglings Felsmann, welcher, wie mir bekannt, unter dem Namen Feldner auf der Liste der Geächteten stehe und um seinen Freund zu retten sich heimlich in Glogaus Mauern befinde. — Der Name Felsmann fiel mir auf. Ich wußte, daß Nerlich, für den das Mädchen mich zu halten schien, seit Jahren der intimste Freund des Raths gewesen. Einige gelegentlich hingeworfene Fragen entdeckten mir den ganzen Zusammenhang der Sache. — Felsmann's Sohn ward Protestant, Geheimschreiber des Winterkönigs, ward Gatte von Kotter's ältester Tochter; der Vater gab ihm seinen Fluch. — Jetzt, in Glogau angekommen, seine Familie abzuholen, erfährt er die Anwesenheit seines Vaters; er will sich sogleich entfernen, doch der Gedanke, den Freund zu retten, hält ihn zurück; so fällt er in unsere Hand.

Es hätte nicht trefflicher kommen können! rief hocherfreut der Königsrichter, indem er sich die Hände rieb. — Diesen Schlag hält jener stolze Alte nicht aus; er wirft ihn mit einem Male zu Boden. — Bei dem allem aber, Hochwürdiger, kann ich nicht begreifen, warum Ihr den Verbrecher nicht sogleich verhaften ließet, mich nicht beauftragtet, ihm seinen wahren Namen herauszupressen. Furchtbarer hättet Ihr den Fiscal nicht treffen können, als wenn Ihr ihm

so unvermuthet den Sohn und dessen Bekenntniß zugesendet! —

Meint Ihr? versetzte der Jesuit mit höhnischem Lächeln. Und was wäre dabei herausgekommen? Der Alte hätte sein Amt niedergelegt, erklärt, nicht über den eignen Sohn zu Gericht sitzen zu wollen, sich vielleicht nach Wien gewendet, um Begnadigung gefleht, und wir wären so weit als zuvor. — Nein! so leichten Kaufs kommt er mir nicht davon!

Bei dem allem begreife ich nicht —

Werdet sogleich begreifen! sprach trocken der Mönch. Zwei Dinge habe ich bei der Sache vorzüglich im Auge; das erste: die Befreiung des Böhmen — das Warum! gehört nicht hierher; das zweite: Felsmann's Fall. — Beide können nur gelingen, wenn dem Alten bis zu dem letzten Augenblicke die Verhaftung des Sohnes unbekannt bleibt. Wir müssen ihn mit dieser überraschen. — Heute ist Session. In dieser trägt der Fiscal auf die Verurtheilung der andern drei Gefangenen an. Ehe er seinen Antrag beginnt, übergeben wir ihm das Bekenntniß des sogenannten Feldner. Er findet dasselbe so offen, so vollkommen, daß ohne weitere Vernehmung er den Antrag auch auf die Bestrafung des Letztern ausdehnen kann. Jetzt treten die Gefangenen ein. Er sieht den Sohn —

Das überlebt er nicht! rief der Königsrichter, vergnügt ein Schnippchen schlagend.

Wäre mir recht fatal! sprach kalt der Mönch; so fiele er mit Ehren. Nein! fallen soll er, das ist gewiß, jedoch mit Schande fallen. — Hört nur weiter! Ich habe dem Sohne so unter der Hand die Weisung zukommen lassen, daß, wen er auch unter den Richtern erblicken möge, er auf keine Weise eine Ueberraschung verrathen und fest auf seiner Aussage verharren solle; nur auf diese Weise könne er sein Leben retten. — Von dieser Seite also ist nichts zu fürchten; der Alte aber wird sich hüten, den Sohn als solchen zu erkennen, und er trägt auf ein gelindes Urtheil für sämmtliche Gefangenen an. Schon wegen Berücksichtigung der Wünsche des von Nechern geht dieses durch und muß durchgehen; ich habe versprochen, den Böhmen zu retten. — Auch liegt mir viel daran, daß dies geschehe, ohne daß ich genöthigt wäre, die offene Einwirkung unsers Ordens durchblicken zu lassen. —

Und dann, Hochwürdiger? fragte der Königsrichter; dann ist doch noch nicht das Lied zu Ende? —

So ziemlich! erwiederte ruhig der Jesuit. Nur wenig ist dann noch zu thun. Ist der Böhme frei, dann läuft ein anomymer Brief bei dem Gerichte ein;

er meldet: daß Franz Feldner und Franz Felsmann nur eine Person sind; die Sache wird untersucht, und der Fiscal steht als Mitwissender und Verräther da.

Glaubt mir, sprach kopfschüttelnd der Königsrichter; der Sohn verräth sich beim Anblicke des Alten!

Nicht zu erwarten! erwiederte trocken der Jesuit. Ich habe die Weisung, sich ruhig zu verhalten, ihm dergestalt zukommen lassen, daß es scheint, als käme sie von dem Alten. —

Mich wundert nur, hob der Königsrichter nach einer kleinen Pause an, mich wundert nur, daß Feldner in seiner ersten Unterredung mit dem Mädchen, ich meine, nachdem sie Euch verlassen, nicht Unrath witterte.

Dies war nicht möglich; entgegnete der Vorige. Sie hatte mir gestanden, daß die Bittschrift, welche sie früher dem Freiherrn von Schöneich überreichen sollen, von diesem zurückgewiesen worden sei, und daß sie, wider Wissen und Willen ihres Schwagers, den Gedanken ausgeführt, den Pater Nerlich aufzusuchen. — Ihr könnt leicht denken, daß ich, aus diesem Umstande Vortheil ziehend, die Leichtgläubige vermochte, das Zusammentreffen mit mir dem Feldner und dessen Gattin zu verschweigen. Nur unter dieser Bedingung, versicherte ich ihr, könne ich für den Ausgang der Sache stehen.

Trefflich! sprach vergnügt der Königsrichter. Bei dem heiligen Dominicus, meinem Schutzpatrone! In Euerer Schule, Hochwürden, kann auch der erfahrenste Rechtsgelehrte noch etwas lernen. — Wie wird der stolze Rath die Augen aufreißen, wenn es sich darum handelt, den Sohn auf Leib und Leben anzuklagen. Wie wird er schwanken, ob —

Ihr erweckt mir da, entgegnete der Jesuit, indem er einige Mal in der Stube auf- und abging, einen Gedanken, der mich beunruhigen könnte. Der Alte ist ein Schwärmer, ein Tollkopf — Aber nein! setzte er nach einer Pause ruhiger hinzu; dazu ist er doch nicht toll genug. Meine Besorgniß war ungegründet.

Ihr sagtet vorhin, Hochwürden, hob der Königsrichter an, Ihr wolltet den von der Duba retten. Es ist derselbe einer der reichsten Rebellen, und —

Ein untergeordneter Umstand! unterbrach der Jesuit den Sprechenden; nicht in Betracht kommend, wenn es höhere Zwecke gilt. — Und diese, setzte er scharf betonend hinzu, gehen unsern Orden an. —

Ich bescheide mich gern, sprach erschrocken der Königsrichter. Es sind gewiß die edelsten, heiligsten; ich will einen Eid darauf leisten. — Aber, Ihr ließet mich nicht ausreden, Verehrtester. Ich meinte, wenn

der besprochene günstige Zufall sich nicht ereignete? wenn ihn nun also das Gericht verurtheilt hätte? —

So würden ihn die Patres Weingärtner und Lamormaine schon gerettet haben! erwiederte ruhig der Mönch. So aber ist es besser; es gibt kein Aufsehen, und wir erreichen einen doppelten Erfolg.

Wenige Stunden nach dieser noch längere Zeit fortgeführten Unterredung hatte sich die kaiserliche Commission in ihrem gewöhnlichen Sitzungssaale versammelt. Die Beisitzer des Gerichts hatten in ihren Lehnstühlen an dem langen, mit großen Actenstößen bedeckten Tische Platz genommen, und der Königsrichter war eifrig beschäftigt, letztere zu ordnen. Während der Landeshauptmann in polterndem Tone den ab- und zugehenden Gerichtsdienern einige, unbedeutende Dinge betreffende Anweisungen gab, der Burggraf dem Jesuiten freundlich zunickte, indem er dann und wann seine Blicke mit einem satyrischen Lächeln auf dem Freiherrn ruhen ließ, las der Rath Felsmann mit großer Aufmerksamkeit ein in seinen Händen befindliches Actenstück. Die Aufmerksamkeit des Lesenden schien zugleich das Interesse des Mönchs aufs lebhafteste zu erregen. Nur flüchtig erwiederte er das freundliche Zunicken des Burggrafen, und sein blitzendes Auge suchte angestrengt in den

Zügen des Fiscals jeden Ausdruck zu verfolgen. — Auch das Antlitz des Königsrichters verrieth den lebhaftesten Antheil; dennoch schien dieser etwas beängstigender Art zu sein, und diese Aengstlichkeit begann sichtlich zuzunehmen, je mehr der Fiscal mit der Durchlesung der Schrift zu Ende kam. Als nun aber der Rath das Actenstück zusammengefaltet ruhig vor sich auf die Tafel legte, das große, blaue, durchdringende Auge des Alten einige Momente auf dem Königsrichter ruhte, da schrak dieser so sichtlich zusammen, daß kaum der finstere Blick des Jesuiten im Stande war, ihm die Fassung zu erhalten.

Ihr habt Euch viel Mühe gegeben, Herr Königsrichter! hob endlich der Fiscal mit lächelnder Miene und ruhigem Tone an. Um Mitternacht habt Ihr den Gefangenen festgenommen, habt seine Vernehmung mit solchem Eifer betrieben, daß jetzt schon ein Urtheil darauf begründet werden kann; Ihr müßt die ganze Nacht gearbeitet haben. — Gewiß habt Ihr gefürchtet, daß ich Euch einen Theil der Ehre, die Ihr in dieser Sache einzulegen hoffet, vor dem Munde wegnehmen könnte.

O keinesweges, verehrtester Herr und Freund! sprach der Königsrichter, indem ihm eine Centnerlast vom Herzen zu fallen schien. — Ich dachte nur —

Ihr dachtet, entgegnete lächelnd der Rath: da Ihr allein eine wichtige Entdeckung gemacht, so wolltet Ihr auch allein die Sache zu Ende bringen und den Lohn dafür ernten, wie es recht ist, und ich — ich denke eben so, nämlich, so weit die Sache Euch betrifft. — Ihr hattet nicht zu fürchten, daß ich Euch die Ehre verkümmern würde. — Da nun der Gefangene obendrein seine Schuld aufs genaueste eingestanden, jeder weitern Vertheidigung entsagt hat und nur ein schnelles Urtheil heischt, so denke ich für meine Behauptung den Beweis zu führen, daß ich, wenn, wie zu vermuthen, er seine Aussage aufs neue bestätigt, den Strafantrag sogleich darauf begründen werde.

Ganz wie es Euch beliebt, mein theuerer Freund! erwiederte hocherfreut der Königsrichter. Der Lohn, von dem Ihr sprachet, und den Ihr so gütig seid, mir zu verheißen, liegt in dem Bewußtsein, Euch einer kleinen Mühe überhoben zu haben. — Aber, setzte er mit einer tiefen Verbeugung gegen den Landeshauptmann hinzu, würden Euere freiherrlichen Gnaden vielleicht belieben, die Gefangenen jetzt vorführen zu lassen.

Der Freiherr nickte bejahend, und nach wenig Augenblicken traten die Gefangenen ungefesselt, doch

von einer Abtheilung Arquebusiere begleitet, in das Zimmer. — Mit stolzer, fester Haltung schritt der böhmische Ritter voran; ihm folgte, ebenso ungebeugt und ruhig, der Prädicant; Kotter, von Krankheit und tiefem Grame gequält, konnte kaum den siechen Körper bis vor die Richter schleppen; Feldner war todtenblaß, seine Schritte schwankend. —

Jetzt tönte der Name des Letztgenannten aus dem Munde des Freiherrn. Mit an den Boden geheftetem Auge trat der Gefangene aus der Mitte seiner Umgebung. Furchtbar wirkte sein unerwarteter Anblick auf den Fiscal. —

Kaum war das Auge des Alten auf den Sohn gefallen, als eine Erschütterung, wie von einem plötzlichen, stechenden Körperschmerze herrührend, ihn zu durchzucken schien. Seiner ersten Bewegung nach schien der unglückliche Vater von seinem Sitze aufspringen zu wollen, aber nur langsam und wie mit Anstrengung erhob er sich. Weit über den Tisch vorgebeugt, richtete er das Auge, welches, wiewol glanzlos und erloschen, sich fast aus seiner Höhle zu drängen schien, auf den Gefangenen. Das Gesicht des Alten überzog eine fahle Blässe, und während die eine Hand krampfhaft die Ecke des Tisches packte, preßte die andere ein Actenstück zum Knäuel. —

So vergingen mehre Augenblicke, und in ihnen richteten sich nach und nach die Blicke aller Anwesenden auf den Fiscal. Der Jesuit, welcher, wie es schien, mit völliger Gleichgültigkeit in einem Schriftenbündel gestört, brach zuerst das Schweigen.

Ihr seid unwohl, lieber Herr! hob er mit honigsüßem Tone, zu dem Rathe gewendet, an. Ein Zufall, der hoffentlich bald vorüber ist. — Ich kenne ihn, da ich ihm gleichfalls oft unterworfen bin, und der so schnell vergeht, wie er erscheint. — Kommt! tretet mit mir einen Augenblick ins Nebenzimmer ans offene Fenster; die frische Luft hebt Euere Uebelkeit. —

Die Stimme des Mönchs schien die Lebensgeister des Alten zurückzurufen. — Er wendete den Blick nach diesem. — Die Todtenblässe machte einer tiefen dunkeln Röthe Platz; sie schien sich über die hohe Stirn hinauf bis in das dünne, ergrauende Haar zu ergießen. Der Blick, bisher so todt, so glanzlos, gewann neues Leben, und dieses steigerte ihn bis zu einem Ausdrucke von Wildheit. — Heftig arbeitete die Brust des Alten, seine Lippen bebten, es schien, er wolle reden; doch noch versagte ihm die Stimme. — Endlich begann er sich zu ermannen. Hoch aufgerichtet, streckte er den Arm gegen den Je-

suiten und den Königsrichter aus, und nun erst entrangen sich Töne der gepreßten Brust. —

Ihr habt, rief er mit starker, furchtbar grauenhafter Stimme Jenen zu, Ihr habt Euer Ziel nur halb erreicht! — Nur über meinen Leib habt Ihr den Sieg davon getragen, und dieser, ich fühle es, wird Euch zum Opfer fallen; die Seele aber habt Ihr nicht bezwingen können, und meine Ehre wird mich ins Grab begleiten! — Herr Freiherr! setzte er fest hinzu; jener Gefangene ist mein Sohn! —

Fast sprachlos vor Erstaunen ließ der Landeshauptmann seine Blicke bald von dem Fiscal auf den Burggrafen, bald von diesem zu jenem gleiten. Mit auffallender Angst drängte sich der Königsrichter in die Nähe des Mönchs; es war, als ob er bei diesem Schutz suchen wolle. — Wirklich schien Letzterer auch der Einzige unter den Anwesenden zu sein, auf welchen, dem Ansehen nach zu schließen, der eben stattfindende furchtbare Auftritt nicht den mindesten Eindruck machte. Das dunkle, stille Auge des Jesuiten blickte mit der gewohnten Ruhe in das vor ihm aufgerollte Schreckensgemälde; keiner der steinernen Züge seines Antlitzes verrieth die mindeste Bewegung. Dennoch brach er zuerst das lange Schweigen.

Den Empfindungen des Vaterherzens, sprach er mit ruhigem Tone, in welchen er so viel als möglich eine milde Theilnahme zu legen suchte, verzeihe ich als Mensch, als Christ Beschuldigungen, welche, ich weiß es wohl, nur von der Heftigkeit des Schmerzes erzeugt, gleich einem Nebel vor dem Blicke des Verständigen in wenig Augenblicken schwinden werden. Die Erfüllung einer der ersten Pflichten meines heiligen Ordens, Selbstverleugnung, ist mir noch nie so leicht geworden als jetzt in diesem Augenblicke.

Während des eben stattgefundenen Auftrittes, dessen einzelne Momente wie Traumbilder vorüberglitten, schien Feldner, den wir künftig Franz Felsmann nennen wollen, auf das Entsetzlichste zu leiden. Als der Alte ihn als seinen Sohn bezeichnete, stieß er einen kurzen, unterdrückten Schrei aus; er machte Miene, sich seinen Wächtern zu entreißen, zu des Vaters Füßen stürzen zu wollen, aber eine heftige, abwehrende Bewegung des Alten hielt ihn zurück, und er bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen. —

Herr Rath! hob endlich der Burggraf von Dohna nach langer Pause und in einem Tone, welcher sich von dem scharfen, schneidenden seiner sonstigen Rede merklich unterschied, zu sprechen an; unter Umständen wie die so eben kund gewordenen, deren inne-

rer Zusammenhang uns ohnehin noch verborgen bleibt, dürfte es der Herr Landeshauptmann angemessen halten, die Sitzung für heute aufzuheben. Niemand — ich darf dies wol kaum erwähnen — wird der Meinung sein, daß bei dieser Gestaltung der Dinge Euch zugemuthet werden könnte, in dieser Sache weiter zu verfahren.

Freilich! — freilich! — rief der Freiherr. Hoffentlich sind wir Alle der Meinung, jedes weitere Verfahren so lange einzustellen, bis über den Gang desselben zu Wien entschieden worden. Ich nehme deshalb alle Verantwortung über mich.

Jedenfalls, fuhr der Burggraf, zu dem Fiscal gewendet, fort, enthebt man Euch in dieser Angelegenheit Euerer Amtspflicht, und Ihr habt bis dahin Zeit, die Gnade des Kaisers für Euern Sohn zu erflehen.

Und meint Ihr, Herr Burggraf, entgegnete der Rath in heftiger Bewegung, daß ich dies thun werde? — daß ich es thun darf, ohne mein graues Haupt mit ewiger Schande zu belasten? — Was sollte ich sagen, wenn ich, ohne zu lügen und ohne mich selbst zu verachten, vor dem Throne unsers kaiserlichen Herrn erscheinen, das Leben eines Unwürdigen blos darum, weil er mein Sohn ist, erbetteln wollte? — Was

würde der erzürnte Kaiser sprechen? — Würde er nicht sagen: Ist das Verbrechen des Rebellen, um dessen Leben Du im Staube liegend bittest, etwa ein anderes als die Verbrechen Jener, auf deren Häupter Du seit sieben Jahren meine Rache herabgerufen? Ist Deine furchtbare Pflicht Dir etwa darum leicht geworden, weil die Verführten, die Unglücklichen, auf deren Verurtheilung Du angetragen, nur Deine verirrten Brüder waren, nicht Blut von Deinem Blute? Bemerkst Du die Schärfe des Richtschwerts, welches ich, Dich einen treuen Diener wähnend, in Deine Hand gegeben, jetzt erst, da sie Dir eindringt in das eigne Fleisch? — Ja, Herr Burggraf, so würde, so müßte der Kaiser sprechen, und ich, ich müßte vergehen in meiner Schande; spräche er nicht so, nähme er Rücksicht auf die Bitte des Verworfenen, dann wäre es Zeit, nachzudenken, ob die Bluturtheile, die vollstreckt worden, nicht eben so viele Morde gewesen wären. — Herr Landeshauptmann! fuhr der Fiscal aufs heftigste fort; in den sieben Jahren, seit denen ich das Amt des Anklägers verwalte, ist der Versucher in vielerlei Gestalt zu mir getreten, und ich — mein Todfeind wird es gestehen müssen — habe nicht gewankt. Ohne rechts und links zu sehen, bin ich den Weg der Pflicht gewandelt. Furchtbarer

als heute aber ist mir der Feind der Menschen noch nie erschienen; er hätte kein besseres Werkzeug als jenen Mönch erwählen können. — Kann, Pater Fiedler, Euch dies Geständniß über das Mislingen Euerer Pläne trösten, so nehmt es hin; doch, Priester, bereitet Euch, dereinst vor einem Tribunale, welchem kein irdisches gleicht, und vor dem, ich fühle es, ich bald erscheinen werde, mir Rechenschaft zu geben! — Die Bewegung, in welcher der Alte sich befand, der Ton seiner Stimme, das wilde Feuer seines Auges, Alles insgesammt war so grauenvoller Art, daß die Blicke der Anwesenden mit Entsetzen auf ihm ruhten. Der Jesuit allein blieb ruhig und unerschüttert; ein gleichgültiges Lächeln spielte in seinen Zügen.

Herr Freiherr! hob endlich nach längerer Pause der Fiscal mit mühsam errungener Fassung an; ist es Euch gefällig, die Geständnisse der Gefangenen, sowie solche uns bereits in den Acten vorliegen, nochmals vortragen zu lassen? Ich werde dem gemäß sodann meinen Antrag bilden.

Unmöglich! rief der Landeshauptmann. Es kann nicht Euer Ernst sein! — Solch Entsetzliches begehrt der Kaiser nicht! —

Es ist mein Ernst! rief der Fiscal mit festem Tone. Nur so bewahre ich meine Ehre! —

Auch ich, geehrte Herren, sprach Franz Felsmann mit schwacher, zitternder Stimme, ich bitte darum als eine Gunst. Jeden Aufschub betrachte ich als eine Verlängerung meiner Qualen. —

Der Freiherr schwieg eine Weile, während welcher ihm der Burggraf einige leise Worte zuraunte, dann winkte er dem Königsrichter, die Vorlesung der Verhandlung zu beginnen. — Die Gefangenen bestätigten, als die Lesung beendigt war, die früher von ihnen gemachten Aussagen. Der Ritter von der Duba protestirte gegen dieses, wie er es nannte, ungesetzliche Blutgericht, und der Prädicant hob den dürren entfleischten Arm hoch empor. „Ihr rüstet Euch," rief er mit den Worten des vierundneunzigsten Psalms, „Ihr rüstet Euch wider die Seele des Gerechten und verdammet unschuldig Blut! aber der Herr wird Euch Euer Unrecht vergelten und wird Euch vertilgen um Euerer Bosheit willen!" —

Mit verächtlichem Lächeln winkte der Burggraf den wachhaltenden Arquebusieren zur Fortführung der Gefangenen. — Jetzt erschien der furchtbarste Augenblick. — Franz Felsmann, überwältigt von Gefühlen, stieß heftig den ihn ergreifenden Soldaten zurück, und die Arme nach dem Vater ausstreckend, warf er einen herzzerreißenden Blick auf den Alten. Dieser

stand still und wie zu Stein geworden. — Die Hände ringend, wollte der junge Mann den Leidensgenossen eben nach zur Thüre stürzen, als er eine schwache Stimme — es war die des Fiscals — seinen Namen nennen hörte. Franz! sprach der Vater mit sanftem Tone; knie nieder! ich will Dir meinen Segen geben! —

Vater! — Vater! — rief der junge Mann. Die Stimme versagte ihm. Er stürzte zu den Füßen des Alten. —

Ohne ein lautes Wort hervorzubringen, legte der unglückliche Vater die Hände auf das Haupt des Sohnes. Lautlos bewegten sich die Lippen des Greises. Er schien ein stilles Gebet zu stammeln. — Nach einer kleinen Pause erhob der Alte mit schwacher widerstrebender Hand den Sohn, küßte ihn still auf die Stirn und winkte nach der Thür. Schweigend stürzte der junge Mann aus dem Gemache. —

Es entstand jetzt eine lange Pause, in welcher der Rath mit Mühe die nöthige Fassung zu erringen strebte. Aengstlich blickte in dieser der Königsrichter auf den Mönch, dessen unzufriedenes, verächtliches Lächeln deutlich seinen Aerger über den mißlungenen Plan zu erkennen gab.

Ich bin bereit, meinen Vortrag zu beginnen! hob endlich der Fiscal mit schwacher Stimme und zu dem Freiherrn gewendet an.

Unglücklicher Mann! besinnt Euch! — entgegnete dieser.

Hier gilt kein Ueberlegen! sprach der Alte. — Nur auf diese Weise, setzte er mit bitterm Tone hinzu, nur auf diese Weise bezeugt der in des Kaisers Dienst ergraute Diener, daß er kein Mitschuldiger von Verräthern. — Habt die Güte mich anzuhören.

Langsam und mit aller der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenen Genauigkeit setzte der Fiscal in deutlicher, lichtvoller Rede alle Umstände, welche für oder wider die Gefangenen sprechen konnten, auseinander. Er zeigte, wie Kotter, so viel auch dessen angebliche, durch den Druck vervielfältigte Prophezeihung zur Aufregung der Gemüther beigetragen habe, doch keineswegs mit den böswilligen Anschürern jener seit Jahren schon unter der Asche glimmenden Flamme zu verwechseln, sondern nichts als ein blindes Werkzeug in der Hand der Feinde des Kaiserhauses gewesen sei. Er ließ ferner nicht unbeachtet, daß, trotz aller Eingeständnisse und seiner offenkundigen Theilnahme an der Sache der Rebellion,

auch der Prädicant nicht nach dem strengen Maße des Aechtungsdecrets gemessen werden könne, ja daß selbst dem Ritter von der Duba sein Vorhaben, sich nach Prag zu stellen, als ein Zeichen von freilich allzu später Reue angerechnet werden müsse. Nur für den letzten der Verbrecher — mit sichtlicher Anstrengung nannte er dessen Namen — nur für diesen, sprach er, gäbe es keine Entschuldigungsgründe; nur dieser sei der in der Achtserklärung bezeichneten vollen Strafe zu unterwerfen.

Und so, Ihr Herren, schloß endlich der Fiscal die lange Rede, so trage ich, kraft meines Amtes und in des Kaisers Namen, darauf an: daß Kotter, wegen lügenhafter Prophezeihung, zu Schandpfahl und Verbannung, doch ohne Staupenschlag; Nathanael Kuhlemann zu lebenslänglichem Gefängnisse; der Ritter von der Duba zum Tode durchs Beil, doch mit Empfehlung zur Begnadigung, und letztlich der Geheimschreiber des Usurpators, Franz Felsmann, alias Feldner, zum Tode durch den Strang — — —
Es war das fürchterliche Wort noch nicht gänzlich über die Lippen des unglücklichen Vaters geeilt, die furchtbare Rede noch nicht geendet, als der Greis zu taumeln anfing. Mit Macht suchte er sich aufrecht zu erhalten, aber — die Sinne schwanden, und er

sank, dem Anscheine nach ohne Leben, in den Lehnstuhl.

Erst nach längerer Zeit, nach vielen vergeblichen Anstrengungen, waren die Anwesenden im Stande, den Alten ins Leben zurückzurufen. — Eben waren, auf Befehl des Freiherrn, einige Soldaten im Begriffe, den Fiscal in seinem Lehnstuhle nach dessen Wohnung zu tragen, als der Superior der Jesuiten, der Pater Nerlich, in das Sessionszimmer stürzte.

Also doch! — doch! — rief er aus, als sein Auge auf den Freund fiel, welcher, starr vor sich hinblickend, noch nicht sein volles Bewußtsein wiedererlangt hatte. — Gott! ich komme zu spät! — Ich wäre im Stande gewesen, ihn von dem Entsetzlichen abzuhalten! —

Glanzlos, ruhig, ohne Ausdruck ruhte das Auge des Alten auf dem Freunde. Mechanisch hatte er das Haupt nach der Seite gewendet, woher die bekannte, ihm sonst so liebe Stimme scholl.

Bringt ihn fort! sprach Pater Nerlich zu dem Anführer der Arquebusiere. Sendet nach einem Arzte. In wenig Augenblicken bin ich bei Euch. —

Herr Landeshauptmann! hob der Superior nach wenig Augenblicken, in denen er sich gesammelt, zu

sprechen an. Ich habe eine Beschwerde bei Euch zu führen, die ich, wofern es mir gestattet wird, in wenig Tagen am Fuße des kaiserlichen Thrones zu wiederholen denke. — Der Mann, gegen den ich zu klagen habe, ist — mit Schmerz nur kann ich es erwähnen — ein Mitglied meines Ordens; es ist der Pater Ignatius Fiedler. — Wenn der Kaiser an dem Rathe Felsmann — und ich glaube, er wird den heutigen Tag nicht lange überleben — einen seiner würdigsten Diener verlieren sollte, so trägt jener Mann — er zeigte auf den Mönch — allein die Schuld. Er allein ist es, der den Auftritt, von welchem Ihr Zeuge gewesen, auf hinterlistige Weise, auf eine Art, die — ich wage es zu sagen — unsern Orden schändet, herbeigeführt! — Gestattet mir zu reden! fuhr der Superior, als Pater Fiedler ihn unterbrechen wollte, heftig fort. Ich sage nichts, als was ich beweisen kann! — Vor wenig Augenblicken, erzählte er, befand ich mich in meinem Zimmer, als mir gemeldet wurde, daß eine Unbekannte an der äußern Clausur erschienen sei und dringend mich zu sprechen verlange. Ich eile die Treppe abwärts und finde ein Mädchen, welches ich nie zuvor gesehen, und das, sobald es mich erblickt, mit dem verzweiflungsvollen Ausrufe: Ich bin betrogen!

ich habe ihn ermordet! zu meinen Füßen fällt. — Nur nach längerer Zeit gelingt es mir, der Fremden Rede abzugewinnen, und jetzt erfahre ich, daß die Unglückliche Kotter's Tochter, die Schwägerin des jungen Felsmann sei. Sie habe, erzählte sie unter Händeringen, eine von Letzterm zu Gunsten des von der Duba verfaßte Bittschrift zu dem Freiherrn von Schöneich gebracht, sei von diesem abgewiesen worden und habe mich, von dem sie gewußt, daß ich dereinst der Lehrer Felsmann's gewesen, aufsuchen, die Schrift in meine Hände legen wollen. Durch Misverstand, erzählte die Arme, sei sie zu dem Pater Fiedler gewiesen worden, und dieser habe meinen Namen gemisbraucht, um die Gefangennehmung des jungen Felsmann zu bewirken. — So, edle Herren, machte dieser Mann die Entdeckung, und wie er sie benutzt, ist Euch bekannt.

Meint Ihr, sprach kalt und lächelnd Pater Fiedler, ich hätte die Anwesenheit eines der gefährlichsten Rebellen verschweigen sollen, nachdem der Zufall ihn dem Rächer überliefert?

Das sei ferne! sprach der Superior fest. Anzeigen, was Ihr erfahren, war Eure Pflicht.

Was also, fragte der Vorige höhnisch, ist's, das Ihr tadelt?

Daß Ihr, rief heftig Pater Nerlich, mit teuflischer List Euch dieser Entdeckung als eines Köders bedientet, um den Edelsten ins Garn zu locken! Ha! der höllische Jäger selbst hätte seine Netze nicht schlauer stellen können. — So oder so, Ihr wußtet, daß er Euch nicht entgehen könne.

Ich werde, entgegnete jener mit Eiseskälte, mein Verfahren vor den Obern zu vertreten wissen.

Das sollt Ihr! sprach der Superior mit mühsam errungener Fassung. — Sowol über diesen Punkt wie über eigenmächtige, mit dem von Nechern angeknüpfte Verhandlungen werdet Ihr Auskunft geben und übermorgen mich deshalb auf der Reise nach Wien begleiten.

Schweigend reichte Pater Nerlich dem Pater Fiedler ein versiegeltes Schreiben.

Hastig erbrach es der Jesuit. Es war vom Provinzial des Ordens. — In strengem Tone foderte dieser den Pater Fiedler auf, sich augenblicklich nach Wien zu stellen. Der Herzog von Friedland, hieß es, habe sich beschwert, daß jener seinen Landeshauptmann zum Spion gebrauchen wollen; die Unbefangenheit des von Nechern, sein Mangel an Argwohn habe den Plan verrathen. Der Friedländer,

schloß das Schreiben, fodere strenge Untersuchung und öffentliche Genugthuung.

Man braucht, sprach kalt der Jesuit, indem er das Schreiben zusammenfaltete, ein Opfer, und ich, ich werde es sein. — Wirklich beging ich einen nicht geringen Fehler; ich hielt einen Dummkopf nicht für dumm genug! — Uebrigens beuge ich mich gern dem Urtheilsspruche der Obern. Der Erfolg hat immer Recht. — Gelang mein Plan, so war ich Superior eines Collegiums. Er ist mislungen; folglich muß ich Strafe leiden. Alles dies ist ganz der Ordnung gemäß.

Herr Freiherr! sprach Pater Nerlich mit schmerzlichem Tone. Nur wenige Stunden werde ich bei meinem unglücklichen Freunde weilen. Die einzige Arznei — wenn überhaupt es eine für zertretene Herzen gibt — die einzige, welche den unglücklichen Vater, den zu Boden geschlagenen Greis erhalten könnte, darf ich in Wien nur zu finden hoffen. Wolltet Ihr mir wol Euern Bericht an den Monarchen anvertrauen? — Einen schnellern Boten dürftet Ihr nicht leicht finden.

Recht gern, entgegnete der Landeshauptmann nach kurzem Besinnen, recht gern vertraue ich Euch die verhandelten Acten. — In Gemäßheit des von dem

Fiscal gemachten Antrages fällen wir das Urtheil über die Gefangenen; der Wille des Kaisers entscheidet dann das Weitere. —

Während des Laufes dieses und des folgenden Tages entfernte sich der Superior nur auf Augenblicke von dem Lager seines im heftigsten Fieber liegenden Freundes. In den Stunden, in denen die Wuth der Krankheit etwas nachließ, entflossen Tröstungsworte, würdig eines echten Jüngers seines göttlichen Meisters, den Lippen des Priesters. Die freundlichen, im Gewühle des wilden Treibens jener Schreckenszeit lang entbehrten Töne schienen Eingang in das gepreßte Herz des Greises zu finden. Sein Schmerz ward stiller. Er sprach mit Ergebung, ja mit Freudigkeit von seinem nahen Tode, von dem Augenblicke, wo der geängstigten Psyche vergönnt sein würde, das beengende Gewand abzustreifen. —

Am Morgen des zweiten Tages stand der Freund reisefertig vor dem Lager des Alten.

Willst Du, sprach der Priester mit sanftem Tone, mir nicht erlauben, Dir den armen Franz nochmals zuzuführen? Er wünscht es so sehr; er bat mich heut so herzlich darum! — Gewährtest Du die Bitte in meiner Abwesenheit, so fürchte ich das Schlimmste von dem Ergreifenden der Scene.

Warum ihn sehen? erwiederte der Alte, die Hand des Freundes ergreifend, mit schmerzhaftem Tone. Ich habe ihm vergeben. — Warum aufs Neue in unsern Wunden wühlen? —

Hast Du, fragte der Freund, eine Thräne im Auge zerdrückend, dem Monarchen etwas mitzutheilen durch meinen Mund? — Ich werde, ich muß den Kaiser sprechen.

Sage ihm, sprach der Greis, indem er sich mit Zusammenraffung aller Kräfte vom Lager emporrichtete, sage ihm, daß der alte David Felsmann weder Mitwissen noch Gemeinschaft gehabt mit Oestreichs Feinden, und daß er sterben wird, wie er gelebt, ein treuer Diener des Kaiserhauses. Sage ihm, daß ich das Amt, zu dem er mich berufen, treu verwaltet, daß ich das Richtschwert, welches er mir anvertraut, mit starker, doch reiner Hand geführt. — Was mir es kostet, schloß er mit zum Himmel gerichtetem Auge, berechne ich Dem, vor dessen Stuhle die Könige selbst nur Staub sind! —

Noch eine Bitte, sprach der Superior mit herzlichem Tone, mußt Du mir gewähren! — Ich kann nicht reisen, ohne Dich in freundlicher, theilnehmender Pflege zu wissen. — Gewähre, sprach er mit lei-

ser, zögernder Stimme, daß die Gattin Deines Sohnes an Deinem Lager weilen darf. —

Die Protestantin? die Eingedrungene? sprach Felsmann mit Erstaunen. — Und Du, Alter, Du, der sonst so Strenggläubige, kannst mir es rathen? —

Schreckenstage wie diese, sprach in leichter Verwirrung der Mönch, Scenen wie jene, die wir in dieser letzten Zeit gesehen, sollten uns wol nachsichtig machen gegen die Verirrungen unserer Brüder. — Sieh, guter David! setzte er hinzu, indem seine Verwirrung sich noch steigerte. Ich weiß nicht, ob ich eine Sünde begehe, wenn ich Dir rathe, die Aermste kommen zu lassen, aber es ist mir immer, als ob eine innere Stimme sagte: es sei so recht und gut; und dann, Du Alter, bedenke nur — der liebliche Knabe! er ist doch Dein Enkel einmal, und —

Laß Beide kommen! sagte leise der Greis, indem er sich eine Thräne verstohlen aus dem Auge wischte. Der arme Franz! —

Stumm, unter Thränen und nach langer Umarmung schied der Superior aus dem Zimmer des Freundes.

Noch desselben Tages erschien Franzens Gattin an dem Lager des Greises. Gerührt reichte der Alte ihr die Hand. Segnend legte er sie dann auf das Haupt

des Knaben. — Erst nach längerer Zeit erkundigte er sich mit leisem Tone nach dem Befinden ihres Gatten.

Weinend erzählte Marie, daß er gefaßt, ergeben in sein Schicksal sei, daß eben auf sein dringendes Bitten Pater Nerlich es übernommen, den Fiscal zur Annahme ihrer Dienste zu bewegen, und daß der Superior vor wenigen Stunden mit der Versicherung geschieden, daß er entweder Franzens Begnadigung erwirken oder nimmer wiederkehren werde. —

Mehre Wochen dauerte die Abwesenheit Pater Nerlich's. — Zwar hatte die Heftigkeit des Fiebers des alten Felsmann sich vermindert, aber weder der Kranke noch die in seiner Pflege unermüdliche Marie konnte es sich verhehlen, daß die Lebenskräfte des Greises von Tag zu Tage mehr dahinschwanden. Mit einer Hingebung sonder gleichen belauschte Marie jeden auch unausgesprochenen Wunsch, jedes Verlangen des Alten, und ihre Thätigkeit schien alle Vorstellung um so mehr zu übersteigen, als sie ihre Aufmerksamkeit zugleich auf die Bedürfnisse ihres kränkelnden Vaters und des Gatten, dem das Gefängniß des Letztern zu theilen vergönnt worden, richten mußte. Nur wenig konnte sie auf Katharinens Unterstützung rechnen. Seit dem Augenblicke, wo

Franz verhaftet worden, schienen alle ihre Geistes- und Körperkräfte gebrochen. Mit wilder Wuth hatte das Mädchen sich im Anfange als Franzens Mörderin angeklagt; jetzt ging die Aufregung in stille Schwermuth über. So verlebten die Armen vier schreckliche Wochen. Eines Abends endlich — die Sonne war schon untergegangen, und der Alte, in seinem Lehnstuhle sitzend, hatte mit sehnsüchtigen Blicken ihren scheidenden Stral verfolgt — rasselte ein Reisewagen flüchtig über die Brücke in den Schloßhof.

Ob es Pater Nerlich sein könnte? fragte Marie rasch. Mit bewegter Miene blickte der Fiscal nach der Thür. — Fast eine Viertelstunde war vergangen, da öffnete sich letztere, und — der Superior trat herein, Franz Felsmann an seiner Hand.

Hier hast Du den Sohn, alter David! rief der gute Mönch, indem ihm Freudenthränen über die Wangen liefen. Der Kaiser hat das Todesurtheil in fünfjährige Verbannung gewandelt! —

Der Alte wollte sich aufrichten in seinem Sessel, er wollte kniend dem Geber alles Guten seinen Dank darbringen; seine Schwäche gestattete es nicht. Sprachlos hob er die Hände empor. Franz stürzte zu seinen Füßen. —

Auch Euerm Vater, sprach der Pater zu Marien,

nachdem er sich gesammelt hatte, ward Milderung des Urtheils. Die Verbannung ist ihm erlassen.

Marie wollte aus dem Zimmer eilen.

Bleibe, theueres Weib! rief Franz. Er weiß es schon; er betet jetzt.

Und Ritter Otto? fragte nach einer Pause Marie; sie dachte an die Schwester.

Seine Güter, entgegnete der Priester, werden zum dritten Theile eingezogen, er selbst verbannt auf zwanzig Jahre; der Prädicant für immer. —

Ich möchte Dir danken, Alter! hob Felsmann, das nasse Auge auf den Freund gerichtet, an; Thränen erstickten seine Stimme, er konnte nicht weiter sprechen und deutete mit der Hand gen Himmel. — Der Mönch fiel ihm um den Hals. —

Mit welcher Anstrengung, sprach Felsmann nach einer Pause, die Hand des Freundes noch immer in der seinen haltend, mit welcher Mühe magst Du Dich in Wien durch die Scharen gearbeitet haben, welche dort den Kaiser umlagert halten! welche Kämpfe magst Du bestanden haben! —

Glaube dies nicht! sprach Pater Nerlich. Die Klage des Friedländers hatte mir Bahn gebrochen.

Als ich sagte, um was es sich sonst noch handle, fand ich freien Weg.

Und Ferdinand? —

Er nahm mich gnädig auf! erwiederte Nerlich. Sein erstes Wort war eine Frage nach Dir. Statt aller Antwort übergab ich ihm die Acten der letzten Gerichtsverhandlung. Schweigend reichte er sie Eggenberg, der neben dem Monarchen stand, und welcher sie staunend las. Ich finde ihn, sprach endlich der Kaiser, wie ich ihn stets gefunden; er soll sich auch in mir nicht betrogen haben. —

Wenige Tage darauf erhielt ich die Milderung des Urtheils und — dieses Pergament.

Schweigend und nicht ohne einige Verlegenheit in der Miene zog Pater Nerlich eine große Rolle nebst daran hängender Siegelkapsel aus seinem Busen; es war ein Diplom, in welchem Felsmann zum Reichsritter ernannt wurde. —

Freundlich ruhte des Alten Auge auf der eigenhändigen Unterschrift des Monarchen; da, auf einmal fiel dasselbe auf das in der Mitte des Pergaments in bunten Farben stralende Wappenschild. Er sah den zum Kampfe aufgerichteten Löwen, das goldene Kreuz, aber — er sah auch in dem obern

blutrothen Felde ein abgeschlagenes Haupt, und — schaudernd rollte er die Schrift zusammen. —

Nur wenige Tage blieben die Personen, welche diese Geschichte unsern Lesern vorführt, noch in Glogaus Mauern, und selbst in diesen wenigen sollte noch ein Wermuthstropfen in ihren Freudenkelch fallen. — Schon längere Zeit hatte Katharinens Schwermuth den höchsten Gipfel erreicht. Ihr starres Auge, ihre gepreßten Lippen, ihr tagelanges Schweigen ließ gänzliche Verstandeszerrüttung fürchten. Weder die Umwandlung des Schicksals Derer, die ihrem Herzen theuer waren, noch die Tröstungen derselben schienen einen Eindruck auf sie zu machen, und eines Abends, als Ritter Otto erklärt, daß eine Reise nach Böhmen ihn auf einige Wochen entfernt halten würde, verschwand sie plötzlich. Nie haben die Ihrigen mehr ein Wort von der Unglücklichen vernommen. Wahrscheinlich begruben der Oder stille Wellen dies allzu feurig schlagende Herz.

Franz Felsmann und seiner Gattin ward auf ihr dringendes Bitten verstattet, den an einem schleichenden Fieber langsam dahinschwindenden Alten nach Breslau zu begleiten. Hier erleichterten sie durch treue Pflege seine letzten Lebenstage. Nur allzu bald waren diese geendet. Der Greis ver-

schied, die segnenden Hände auf den Häuptern der Seinen. —

Kaum hatte Franz Felsmann und seine Gattin dem Geschiedenen die letzte Pflicht erzeigt, als sie eilten, den heimathlichen Boden, auf dem sie des Jammers so viel erfahren, mit dem der Niederlande, wo freundliche Arme sich ihnen öffneten, zu vertauschen. Kotter begleitete sie nach Leiden. Mit Schmerzen wandten sie oft die Blicke nach ihrem Vaterlande, wo binnen Jahresfrist schon der Fanatismus neue Opfer foderte.

Die Remonstranten.

Ein Sargtuch die Gewande,
Sein Baldachin ein Stein!
Byron.

Ein zwölfjähriger Waffenstillstand hatte dem großen Kampfe, in welchem die Niederlande so heldenmüthig dem spanischen Unterdrücker widerstanden, ein Ziel gesetzt, und beide Theile waren nun zum ersten Male im Stande, die ganze Größe der erlittenen Verluste in Ruhe zu überschauen. Spanien konnte es nicht verhehlen, daß es Provinzen, um deren Besitz Europa es beneidete, nun wol auf immer verloren habe; die Blüte des castilischen Adels war auf den blutgetränkten Dämmen Hollands gefallen im mörderischen Kampfe, und eine Flotte, wie keine noch das Meer getragen, die unüberwindliche Armada, war verloren. Auch Hollands Verluste waren unermeßlich. Unabsehbare Flächen, auf welchen sonst goldene Garben reiften, fröhliche Schnitter jubelten, muntere Heerden weideten, waren bedeckt von wüsten Meereswogen; man hatte das schöne Land lieber dem Meere wiedergeben als den spanischen Feinden über-

lassen wollen, und Dämme, welche zu errichten die fleißigen Väter ein Menschenleben lang sich abgemüht, durchstach die Hand des Sohnes in wenig Augenblicken. Dennoch war alles Dieses nur der geringere Verlust. Fast jede Familie hatte geliebte Todten zu beweinen, und zu beneiden war, wer im Kampfe gefallen; denn Greuel waren begangen worden, vor deren Erzählung die Menschheit schaudert. Die Bevölkerung ganzer Städte war vertilgt; was der Vernichtung etwa entrann, fraß Alba's Henkersschwert, und auf den überall errichteten Schaffotten floß das Blut der edelsten Geschlechter der Niederlande. Auch war der große Wilhelm von Oranien durch Mörderhand gefallen, er, der allein so viel galt als ein ganzes Heer, und dessen Werth sein Todfeind, der stolze Alba, so wohl erkannte, daß er bei der Gefangennehmung der Grafen Hoorn und Egmont ausrief: Nichts ist gewonnen, wenn uns der Schweigende (so nannte er ihn) entronnen ist! — So erwünscht nun der Bevölkerung Hollands eine zwölfjährige Waffenruhe kommen mußte, so gab es doch eine Partei, welcher die Fortsetzung des Krieges willkommener gewesen wäre. Fast alle hohen Befehlshaber bekannten sich zu dieser, und an ihrer Spitze stand der Nachfolger des großen Wilhelm, der Statthalter, Prinz

Moritz von Oranien. — Nicht allein verlor er durch den Waffenstillstand seinen Antheil der Grafschaften Lingen und Mörs, in deren Besitz die Spanier blieben, sondern sein hoher kriegerischer Muth, dies Erbtheil des Hauses Oranien, konnte sich nicht gewöhnen an die Unthätigkeit und Ruhe friedlicher Zeit. Er, aufgewachsen unter dem Geräusche der Waffen, wußte die stillen Wohlthaten des Friedens nicht zu schätzen; im Kampfe tapfer, von seinen Feinden selbst bewundert, sah er in diesem nur Gelegenheit zu neuem Ruhme — und jetzt, dies stolze Herz, gewohnt nur zu gebieten, es sollte sich den förmlichen, umständlich langsamen Einrichtungen einer republikanischen Regierung beugen! — Kein Wunder, daß Prinz Moritz den heftigsten Widerwillen gegen den thätigen Beförderer der Waffenruhe fassen mußte; es war dies Johann von Oldenbarneveldt, Generaladvocat von Holland. — Was Moritz von Oranien dem Vaterlande im Felde war, war Oldenbarneveldt im Cabinet. Siebzig lange Jahre, glänzend und fleckenlos durchlebt, lagen vor den Augen des stillen Weisen ruhmvoll ausgebreitet. Er, der Freund Hugo's de Groot (gewöhnlicher Hugo Grotius genannt), der Bewunderer des großen Wilhelms, der edle Kämpfer für Recht und Geistesfreiheit, er konnte würdig der Ruhm-

begierde des Fürsten entgegentreten und sagen: es ist genug! — Sein festes Wort durcheilte klangvoll die seufzenden Provinzen, und tausend niedergetretene, schmerzerfüllte Herzen begannen aufs Neue fröhlicher zu schlagen. Mit Jünglingsfeuer ergriff der Greis bei eingetretener Waffenruhe alle Mittel, von denen zu glauben war, daß sie die Wunden des Vaterlandes heilen könnten, und es gab kein neues schönes Unternehmen, bei welchem der Name Oldenbarneveldt nicht von dankbaren Lippen ausgesprochen worden wäre. — Die Zeit des Friedens war die Zeit, in welcher die Saat des Guten, dessen Samen er mit starker Hand so vielfach ausgestreut, der Ernte entgegenreifen konnte, und vorzüglich war es die Provinz, in welcher er lebte, die Provinz Holland, der er alle seine Kräfte weihte. Mit Römersinn dem republikanischen Geiste zugethan, glaubte er nur durch diesen dem Vaterlande eine neue Aera heraufführen zu können, und schon aus diesem Grunde war er nicht im Stande, sich mit dem Herrschersinne und der Kriegslust des Prinzen Moritz zu befreunden. Auch gab es noch einen andern Grund zur Zwietracht zwischen Beiden: ein Streit zweier Professoren der Theologie der Universität zu Leiden setzte damals alle Gemüther in den Niederlanden in Bewegung.

Der Zwist entstand über die Lehre von der Gnadenwahl. Franz Gomar, einer jener beiden Theologen, lehrte nämlich, daß durch einen göttlichen Rathschluß es eine unumstößliche Bestimmung gäbe, welche Menschen selig, und welche ganz unfehlbar verdammt werden müßten. Arminius, der Andere, behauptete dagegen, daß es der Wille des Schöpfers sei, daß alle Menschen gut und folglich selig würden, daß er aber Niemanden zu der Bekehrung zwänge, sondern die Guten einst belohne, sowie die Unbußfertigen bestrafe. — Kaum wird man es in unsern Zeiten glauben, daß die Vertheidigung von Gomar's finsterer Lehre im Stande war, mehre der edelsten Häupter Hollands auf den Block zu bringen; und doch war es so, denn sehr verschiedene Interessen mischten sich in den Streit. Die Aufgeklärten der Nation entschieden sich für Arminius, und auch die meisten der weltlichen Obrigkeiten billigten seine Lehre, weil er ihnen eine bedeutende Gewalt in Kirchensachen zusprach; dagegen war die Geistlichkeit gänzlich für Gomar, denn dieser legte die kirchliche Gewalt sowie die Schlüssel des Himmels in ihre Hände, und so sprach sich bei diesem Stande in jener Zeit — und vielleicht nicht blos in jener — ein heftiges Verlangen nach mehrer Gewalt und nebenbei noch größern

Ehren aus. — Auf allen Kanzeln erschallte nichts als: Vorherbestimmung und göttlicher Rathschluß! welchen letztern jeder Fanatiker nach seiner Weise deutete, und die in Angst getriebenen Arminianer übergaben bei immer heftiger werdendem Streite den Staaten von Holland eine Vorstellung, in welcher sie ihre Lehre näher zu erklären suchten, und von der man ihnen den Namen Remonstranten beilegte. Sie ersuchten in jener Schrift die Staaten, daß man sie in einer rechtmäßigen Synode hören möge, und daß, wenn dieses nicht geschehen könne, man wenigstens sich brüderlich vertragen wolle. — Die Gomaristen dagegen, welche man auch Contraremonstranten nannte, regierte ein weit kriegerischerer Geist; sie wiesen jede Annäherung ab, verglichen die Arminianer mit den Kananitern, welche Gott zu vertilgen befohlen habe, und nannten sie vorläufig Baalspfaffen, Mamelucken und Teufel! —

Die Masse der Nation, von allen Kanzeln herab hinlänglich bearbeitet, erklärte sich für Gomar, und Prinz Moritz, stets danach trachtend, sich populair zu machen, verlieh den Eiferern nur um so lieber seinen Schutz, als er die Namen Hugos de Groot und Oldenbarneveldt's unter der kleinen Zahl der Gegner wußte. —

In jener Zeit — es war ein herrlicher Frühlingstag des Jahres 1618 — lag ein leichtes Geschwader niederländischer Schiffe auf der Rhede von Schevelingen festgeankert. Das Ende der zwölfjährigen Waffenruhe vermochte den Prinzen Moritz, welcher mit Verlangen dem Beginnen der Feindseligkeiten entgegensah, die beiden noch übrigen Jahre mit Kraft zu nützen, um dem mächtigen Gegner gleich im Anfange des neuen Krieges mit Nachdruck zu begegnen. Häufige Kreuzfahrten auf der Nordsee, verdoppelte Thätigkeit in allen Zweigen der Marine schienen dem Fürsten Statthalter wohlgeeignet, jenen Eifer bei der Flotte aufs Neue zu entzünden, welcher in den Annalen der Niederlande schon in unsterblichen Zügen glänzte, und jene Gründe waren es, welche die kleine Flotte, von der hier die Rede ist, nach den Befehlen des Statthalters auf der Rhede von Schevelingen, also ganz in der Nähe der Residenz, des Haags, versammelte. Es waren in Allem sechzehn Segel, worunter eine große, früher von den Niederländern eroberte spanische Gallione, die hier vor Anker lagen. Stolz wehte die große Flagge der Provinzen auf den Masten, und alle Raaen waren geschmückt mit kleinen orangefarbenen Fähnchen, denn heute war der Jahrestag der Eroberung von Breda, der ersten That,

mit welcher Moritz vor achtundzwanzig Jahren sein Feldherrnleben begonnen hatte. Auf dem Admiralschiffe, jener Gallione, deren früherer Name: Santa Teresa, in Kroon van Holland verwandelt worden, wehte die Flagge des Schout by Nacht (Contreadmirals) Jakob L'Hermite, und die Fahnen aller befreundeten Nationen prangten auf dem Bogspriet, dem Fock- und Besansmaste; nur die spanische hing am Hintercastelle des Schiffes, dicht neben dem Steuerruder, verkehrt hinab und schleifte auf den Wellen. —

So flach auch die Ufer der Nordsee in jenen Gegenden sind, so hatte doch die auf dem Hinterdecke des Admiralschiffes versammelte lustige Gesellschaft einen nicht uninteressanten Anblick in das sie umgebende Rundgemälde. Auf der Landseite sah man das freundliche, hell in der Sonne erglänzende Fischerdorf Schevelingen. Die Menge der gruppenweise in der Gegend befindlichen Fruchtbäume lieh dem flachen Gelände einen parkähnlichen Anstrich, und in weiter Ferne sah man in der von Kanälen durchschnittenen Landschaft hier und da ein weißes Segel durch das Grün der Bäume gleiten. — Die Seeseite bot einen kriegerischen Anblick dar. Hier lagen, rechts und links der großen Gallione, die kleinern Schiffe; die Ver-

decke derselben wimmelten von der Besatzung, und munterer Gesang und lauter Jubel verkündete, daß hier ein kriegerisches Fest gefeiert werde. Weit auf der Höhe der von frischem Winde leicht gekräuselten See sah man verschiedene Segel in mannichfacher Richtung ihren Weg verfolgen, und mitten unter ihnen kreuzte ein kleines Kriegsschiff mit niederländischer Flagge, allem Anscheine nach eifrig beschäftigt, von den Begegnenden Kunde zu nehmen. —

Am Borde der Kroon van Holland ging es sehr lustig zu. — Von der Gegend des Fockmastes an bis zum Bogspriet waren zu beiden Seiten des Schiffes lange Tische aufgeschlagen, an denen die Mannschaft jubelnd tafelte, und der unaufhörlich frisch gefüllte Becher mit blinkendem, starkduftendem Wachholderbranntwein ging rasch im Kreise umher. Auf dem um einige Stufen erhöhten Hinterdecke saßen die Offiziere bei vollen Flaschen an einer schöngeschmückten Tafel, und die benarbten, braunen, von Wein und Sonnenhitze erglühenden Gesichter zeigten deutlich Jedermanns Bestreben, bei der Feier des heutigen Tages kein säumiger Gast zu heißen. — Zu oberst des langen Tisches und auf dem Ehrenplatze befand sich der Admiral Jakob L'Hermite, ein alter Seemann, von dessen Thaten ein hölzernes Bein und eine breite

Narbe im Gesichte beredte Zeugen waren. In dem breiten, gutmüthigen Gesichte, in welchem sich die Physiognomie der Nation entschieden aussprach, glänzte die Freude des festlichen Tages, und der alte Seeheld war aufs eifrigste beschäftigt, seinen Nachbar, den Domine (Prediger) des Schiffes, zu einem Pokale Rothwein zu bereden, welchen Zuspruch Letzterer mit Bibelstellen, die Mäßigkeit empfehlend, beantwortete, während sein Vorgesetzter das Glas des Geistlichen, und ohne sichtbaren Widerstand von dessen Seite, bis zu dem Rande füllte. — Auch die übrigen Tischgenossen suchten durch eifrige Ermunterungen ihrer Nachbarn dem Beispiele des Befehlshabers zu folgen und erfuhren so wenig wie derselbe in diesem Bestreben besondern Widerstand. — Das Aeußere der Gesellschaft bot einen sehr verschiedenen, zuweilen etwas barocken Anblick dar. Die Mitglieder derselben waren größtentheils ältere Männer von breitem, vierschrötigem Ansehen; doch hatte ihre Haltung etwas Kriegerisches, welches auch ohne ihren militairischen Aufputz sich nicht verkennen ließ. Fast Alle waren in kostbare, doch schon etwas verblichene Wämmser von spanischem Sammet gekleidet, und ihre reichgestickten Schärpen, die kostbaren Spitzen an den faltigen Kragen zeigten, daß sie auf leichte Weise in

frühern Zeiten zu diesem Staate gekommen sein mochten. Der Admiral sowie auch verschiedene der ältern Offiziere trugen an goldenen Ketten eine große Medaille, auf welche das Bild des Würgengels, die Spanier verfolgend, geprägt war, an dem Halse. —

Ein einzelnes Boot, in dem zwei Männer sich befanden, stieß eben vom Lande ab, und bald befand sich einer derselben am Bord des Admiralschiffes. Mit ehrerbietiger Verbeugung überreichte er dem Befehlshaber ein Schreiben und entfernte sich dann sogleich.

Leset Domine! sprach der Admiral; ich selbst, ich bin kein sonderlicher Kunstverständiger, und heute — ich weiß nicht, wie es zugeht — erscheinen mir die Zeilen alle doppelt. —

Das Schreiben ist von dem Cabinetsrathe van der Werf! entgegnete der Geistliche, nachdem er solches eilig durchgesehen. — Er schreibt, daß Seine Hoheit noch heut Abend den Herrn von Stoutenburg zu sprechen wünsche.

Den jungen Oldenbarneveldt? rief Jakob L'Hermite. Und der Junge kreuzt dort noch auf der Höhe! — Hört, Hauptmann van der Maar! seid doch so gut und feuert einen Kanonenschuß, damit der Schooner zurückkehrt. —

Der Flaggencapitain des Admiralschiffs, ein alter dicker Seemann, erhob sich rasch, und kaum war er vom Hinterdecke hinabgestiegen, als das Gebäude von einem starken Schusse erdröhnte, und zwei bunte Fähnlein am Besansmaste erschienen. —

Ich freue mich immer, sprach der Admiral, indem er langsam, wie in süßer Erinnerung befangen, den Inhalt eines Bechers über die Lippen gleiten ließ; ich freue mich immer, wenn ich den Jungen sehe, den Wilhelm Oldenbarneveldt! — Als funfzehnjähriger Knabe machte er am Borde von Heemskerk's Admiralschiffe seinen ersten Seezug an meiner Seite, und darum betrachte ich ihn immer als mein Geschöpf. Der Alte hatte so zu sagen den Knaben auf die Seele mir gebunden, denn, müßt Ihr wissen, ich war damals Heemskerk's Flaggencapitain. —

Ihr sprecht doch, entgegnete ein alter Offizier, von jenem Zuge gegen die neun Gallionen des Juan Alvarez de Avila, die bei Gibraltar vor Anker lagen? — Ja, bald sind es elf Jahre, und mir ist es noch, als wäre es gestern. — —

Seht! fuhr der Admiral, glänzend vom Feuer des Weins und der Erinnerungsfreude, fort; seht, Ihr Herren! der Spanier suchte den aus dem Mittel-

meere zurückkehrenden Schiffen aufzulauern; aber das bedachte er nicht, daß Mancher zur Schafschur auszieht und am Ende selbst geschoren nach Hause kehrt. Doch diesem Don, dem ging es noch etwas schlimmer, denn er hat die Heimath nicht mehr gesehen! — Kinder, es ist mir, als ob es heute wäre! Es war ein herrlicher Morgen; das stolze spanische Admiralschiff lag, als ob es uns kaum des Beobachtens würdigte, in der Mitte der im halben Monde aufgestellten Gallionen noch vor seinem Anker, als wir schon im Bereiche der Kanonen waren. Jakob! sagte da der alte Heemskerk; führe das Zeepaard — so hieß unser Schiff — dem Don bis auf Pistolenschußweite in die Flanken und thue eher keinen Schuß! — Es war sein letztes Wort! sanft schlafe der edle Streiter! eine Kanonenkugel riß ihm den Kopf vom Rumpfe. — Aber, Ihr Herren! als der alte tapfere Degen ritterlich am Bord gefallen war, da hättet Ihr unsere Jungen sehen sollen! — Eine Lage nur ward gegeben, dann griff Alles nach dem Haken und dem Enterbeil. Von der andern Seite führte Lambert — den schönen Lambert nannten sie ihn — ja dieser führte auch sein Schiff heran, und bald lag noch ein dritter niederländischer Seehund am Hintertheile des Spaniers! — Glaubt Ihr, er hätte die

Flagge nun gestrichen? — Ja, damit hatte es gute Weile. Wie ein Rasender focht Avila an der Spitze seiner Mannschaft, und selbst dann noch, als er von einem Partisanenstoß dahingestreckt am Boden lag, ermunterte er die Seinen zum muthigen Kampfe. Von allen Seiten sprangen wir an Bord, und es wüthete der Streit vom Steuerruder bis zum Bogspriet. Der Oldenbarneveldt — wie ich Euch sagte, ein Knabe damals — war mit einer langen rostigen Hellebarde, welche die schwachen Arme kaum regieren konnten, mir stets zur Seite. Die Sorge um den Knaben behinderte mich fast am Kampfe; aber da half kein Befehl, daß er zurückgehen sollte, er blieb und kämpfte wacker. Endlich hatten wir den Rest der Spanier vom großen Maste zurückgedrängt; da fehlt auf einmal das Kind an meiner Seite. Schon gab ich es verloren; da seh' ich mehre Spanier mit ihren Büchsen nach der Spitze des großen Mastes feuern. Ich blicke aufwärts, und auf des Mastes Spitze, denkt einmal, sitzt Euch der Knabe, welcher eben die Flagge von Castilien vom Flaggenstocke reißt und um den Leib sich windet. — Nun könnt Ihr denken, von welcher Wirkung dieser Anblick für die Spanier war! Wol zwanzig Schüsse fielen auf den Knaben, aber pfeilschnell glitt dieser

vom Maste herab, und innerhalb zehn Minuten wehte die Fahne der Provinzen von dem Hauptmaste der eroberten Gallione! —

Ja, sprach einer der Offiziere, es war der Barneveldt von jeher ein kecker Bursche, und darum ist er auch beim Prinzen gar wohlgelitten, so sehr auch dieser den Alten haßt.

Und daran thut er Recht, der Prinz! entgegnete, vom Geiste des Weines aufgeregt, der Domine. — Heißt es nicht in der Schrift: Du sollst den Bösen von Dir thun! und weiter: Wehe Dem, von dem Aergerniß kommt! Und steht nicht der alte Oldenbarneveldt an der Spitze jener eingefleischten Teufelsbrut, der Remonstranten? — Lägen ohne ihn und Hugo de Groot nicht diese Mamelucken, diese Abtrünnigen von der Kirche längst in Ketten und Banden? —

Ich habe nichts dagegen! sprach gleichmüthig der Vorige; gar im Geringsten nicht! — Seht, Domine! fuhr er fort, indem er langsam aus seinem Glase nippte; schon darum bin ich für die Lehre von der Vorherbestimmung, weil man bei dieser wegen des Himmelreichs weiter keine Mühe hat; einem Jeden begegnet Das, wozu er da oben katastrirt. Komme ich ins Paradies — nun gut! — wo nicht —

nun so kann es doch anderswo auch nicht schlimmer werden, als es der Mensch aushalten kann! — Am Ende kann man auch, nach Euerer Lehre, weder etwas dazu noch abthun, und handelt mithin am klügsten, es ruhig abzuwarten. —

Sitzet nicht, wo die Spötter sitzen! rief der Geistliche, kirschbraun vor Zorn. Ihr seid auch sicherlich ein Arminianer und werdet dereinst im Höllenpfuhle —

Ruhe, Ihr Herren! rief der Admiral, indem er mit Heftigkeit auf den Tisch schlug. Laßt diese Streitigkeiten dem festen Lande! — Wer mir aber, so lange er salziges Wasser unter den Füßen hat, noch einmal von göttlichem Rathschlusse oder Vorherbestimmung spricht, der muß zur Strafe sieben Becher und, wohlverstanden, auf die Gesundheit seiner Gegner leeren; und — Domine! das wäre Euer Ende! — Nun, Ihr Herren! sprach endlich der Admiral, indem er feierlich vom Sitze sich erhob, man soll nicht sagen, daß, wo der alte Jakob zu oberst bei der Flasche auf einem Hinterdecke gesessen, die alte Gesundheit: Seemanns Glück! vergessen worden wäre! —

Unter lautem Jubel leerte die Gesellschaft die mächtigen Becher.

Nun noch ein tüchtiges, echt niederländisches Lied zum Schlusse! rief lustig der Admiral. Ihr, Capitain Sneuwberg — er meinte jenen Offizier, den der Donine immer noch mit giftigen Blicken ansah — Ihr seid der Sänger der Armada! Macht und stimmt etwas an! aber etwas Gutes muß es sein; so recht von altem Schrot und Korn.

Wollt Ihr, entgegnete der Officier, das alte Lied: Wilhelmus von Nassauen?

Nein! rief der Admiral; ein Seemannslied! — Doch halt! jetzt fällt mir etwas ein. Stimmt mir den Gesang, das Schlachtlied der Meergeusen an; es klingt fast wie Sturmesbrausen und erquickt mir immer das alte Seemannsherz!

Wie Ihr befehlt! entgegnete der Offizier, und mit einem Winke an die Gesellschaft, der zur Stille und einzustimmen auffoderte, hob er nun an:

Wo wehet der Wimpel vom Maste so stolz?
Wo tönen Trommetenklänge,
Begeisterte Siegesgesänge?
Vom Decke des Geusenschiffs tönen sie her,
Stolz weht seine Flagge auf nordischem Meer;
Sie herrscht auf den mächtigen Wogen,
Durch die sie im Siege gezogen.

Oranje boven! erschallet der Ruf!
Er führet die Geusen zum Siege,
Zum Tode im heiligen Kriege. —
Doch, todt oder siegend, des Vaterlands Sohn
Erwartet ein hoher, ein herrlicher Lohn:
Unsterblichkeit! ewige Ehre!
Und Niederlands dankbare Zähre! —

Drum, Söhne der Freiheit, frisch an den Feind!
Die Flagge des Todes, sie schwebe
Am Maste empor! es erbebe
Der Spanier! er sehe, der Ocean
Sei Niederlands Söhnen noch unterthan!
Drum hier oder dort! tapfre Brüder! —
Doch — fessellos sehn wir uns wieder. —

Bravo! rief der alte Jakob, indem er mit der großen breiten Faust sich über die braunen Wangen fuhr und eine Thräne zerdrückte. — Bei diesen Tönen aus einer längst vergangenen Jugendzeit pocht mir das alte wilde Herz doch immer mächtig an die Rippen! — Aber seht! da geht die Zeebloem schon vor Anker. Nun wird der Wilhelm Barneveldt bald hier sein. — Wirklich legte in wenig Augenblicken ein kleines Boot sich an die Seite des Admiralschiffes, und ein junger Mann, in Kriegskleidung damaliger Zeit, erschien auf dem Verdecke des Letztern.

Dem Anscheine nach mochte der Jüngling etwa

sechs- bis siebenundzwanzig Lebensjahre zählen, doch konnte man ihn, durch seinen von der Sonne gebräunten Teint, desgleichen durch den Schnurr- und Zwickelbart dazu verleitet, leicht auch um einige Jahre älter halten. Sein Aeußeres trug das Gepräge des rüstigen Seemanns. In langen, etwas in Unordnung gerathenen Locken ringelte sich das rabenschwarze Haar um Stirn und Schultern und vermehrte so den Ausdruck der kühnen Züge. Der ernste, fast trotzige Blick des schönen dunkeln Auges zeigte, daß dieses längst gewohnt sei, die grausenvollen Kämpfe des Menschen mit dem widerstrebenden Elemente ohne Furcht zu schauen. Die goldene Kette des Fürsten, welche an dem Halse des Jünglings hing, deutete auf die Verdienste desselben um das befreite Vaterland, und diese Kette, sowie das kurze gerade Schwert an seiner Seite, waren der einzige Schmuck der hohen lebenskräftigen Gestalt des jungen Mannes. —

Nun, Wilhelm! rief der Admiral, was bringst Du uns für Kunde? — Wie einen muntern Delphin sahen wir Dich den ganzen Tag dort unter den fremden Schiffen kreuzen.

Viele habe ich examinirt, mein Admiral! entgegnete der junge Mann mit militairischer Verbeu-

gung; doch eins nur war ein Spanier. Es kam aus Ferrol, und sein Capitain machte ganz übertriebene Schilderungen von Spaniens Rüstungen zur See. So erwähnte er unter andern zehn großer Gallionen, so dort und in Corunna neu auf den Werften lägen.

Desto besser! rief Jakob L'Hermite, indem er sich den Schnauzbart strich. Baut sie der Spanier, so ersparen die Provinzen sich das Geld, und große Schiffe, die sind es gerade, die wir brauchen. Bis eins derselben mein wird, halten wol noch die verfaulten morschen Planken unserer Kroon van Holland.

Herr Admiral! erinnerte der Domine; Ihr scheint es zu vergessen, daß Se. Hoheit heute noch den Herrn von Stoutenburg zu sprechen wünscht.

Ja freilich! beim Element! erwiederte der Alte. — Hier, Wilhelm! lies den Brief. —

Hastig ergriff der Jüngling die Ordre, welche er rasch durchlief.

Du könntest mich, sprach der Admiral, bald nach dem Haag begleiten. Heute Abend ist große Cour, und ich wette darauf, daß, käm' ich nicht, der Prinz bei Zeiten fragen würde: wo ist mein alter Einsiedler geblieben? — Ihr wißt es, es belieben Se. Gnaden immer, in Beziehung auf meinen Namen, mit

mir zu scherzen. — Gewiß, würde er sagen, hat ihn der süße Wein auf salzigem Wasser zurückgehalten! —

Ich wollte ohnehin, sprach Oldenbarneveldt, Euch bitten, mein Admiral, daß Ihr mir einige Stunden Urlaub nach dem Haag vergönnen wolltet. Ich habe mit dem Cabinetsrathe van der Werf etwas Dringendes zu sprechen.

Du hast seit einiger Zeit, entgegnete der Alte, indem er schalkhaft ein Auge zukniff, in dem Hause des Cabinetsraths entsetzlich viel zu thun! — Na, nimm's nicht übel, Wilhelm! Wir alle sind einmal jung gewesen, und ich, ich will Dir's am wenigsten verdenken, wenn Du die Tochter des van der Werf auch liebenswürdig findest. Das Mädel gefällt mir selbst, es hat so etwas Resolutes, so Tüchtiges. Ihr wißt es, Sneuwberg, neulich, als ich das Fräulein am Hofe sah, sagte ich gleich zu Euch: das wäre so eine Seemannsbraut! —

Still und sinnend stand der Jüngling während des Alten Rede, und man merkte deutlich, daß dieser eine Saite, vielleicht ganz unwillkürlich, berührt hatte, die tief in Wilhelms Seele wiederklang. —

Der Abend brach endlich an, und Jakob L'Hermite begab sich in Begleitung Wilhelms und der übrigen Commandeurs der Flotte nach dem Haag. —

Es war ein herrlicher Frühlingsabend, und eine zauberische Stille ruhte auf den schönen Baumrevieren, welche die ländliche Stadt umkränzen; Tausende duftender Hyacinthen würzten die Luft mit ihren Wohlgerüchen, und in dem jungen Grün breitblätteriger Linden ward hier und da noch ein Frühlingssänger laut. Unnennbar selige Gefühle drängten sich in Wilhelms Herzen. Dort, wo die Fenster des Schlosses der Staaten so hell erleuchtet glänzten, sollte er bald vor dem so hochverehrten Fürsten stehen; und hatte nicht sein Fürst, sein Feldherr, trotz aller zwischen ihm und Wilhelms Vater bestehenden Spannung, den Sohn so gnädig stets behandelt? — Wußte Wilhelm nicht, daß unter den Hunderten, welche in den weitherglänzenden Sälen bereits versammelt waren, ein Wesen sich befand, ein Wesen, dessen reine Seele für ihn erglühte, dessen schönes Herz für ihn nur schlug? — So näherte Wilhelm in der Mitte seiner Begleiter sich dem Schlosse. — In hellem Feuer erglänzte die, zum heutigen Feste aufs reichste illuminirte, fast eine Viertelstunde lange, Prinzengracht. Es drängten in der herrlichen Straße sich reichgeschmückte Equipagen, welche von allen Seiten nach dem Schlosse eilten, und in den weiten, von der Menge erfüllten Höfen war kaum durchzukommen.

Endlich traten die Offiziere in die großen, zur Feier des heutigen Tages reichgeschmückten Säle. Fast Alles, was die sieben befreiten Provinzen an großen Namen und edeln Geschlechtern aufzuzeigen hatten, war hier versammelt; man erblickte jene Helden, welche in dem später ausbrechenden Seekriege ihre Namen unsterblich machten; unter ihnen befanden sich Tromp, Peter Hein und der tapfere de Ruyter. Man sah hier die Nachkommen der Brederlohe, Hoorne und anderer Gründer der theuer erkauften Freiheit, noch hochgeehrt im Andenken an die Thaten ihrer Väter. — Aber nicht blos der Tapferkeit, dem Adel des Verdienstes und der Geburt, sondern auch der Schönheit war hier Platz bereitet. Obwol selbst unvermählt, liebte es Prinz Moritz, bei seinen Festen die schönsten Frauen des Landes zu erblicken. Demzufolge sah man auch heute einen auserlesenen Kreis derselben; es thronten hier die ersten Schönheiten von Amsterdam, Leiden, Rotterdam und Haag. Unter ihnen ragte ein Mädchen von ausgezeichneter Schönheit, Cornelia van der Werf, die Tochter des Staats- und Cabinetsraths, hoch empor. — Es war eine schlanke, junonische Gestalt. In dem dunkeln großen Auge, dem schwarzen Ringelhaar, den lebhaft geistig bewegten Zügen würde man eher eine Tochter des

Südens als eine Niederländerin zu finden geahnet haben; aber die feine, fast durchsichtige Haut, die schönen Farben ihres Gesichts gaben die Küsten der nordischen Meere als die Heimath der Jungfrau an. —

Nur mit Mühe gelang es Wilhelm, in die Nähe des Fräuleins sich zu drängen, und beide versanken in eine Unterhaltung, deren Lebhaftigkeit ein Zeugniß für das Interesse gab, mit welchem sie von beiden Seiten geführt ward. —

Während in den weiten, durch große Leuchterkronen fast bis zum Sonnenglanze erhellten Sälen die Menge sich bewegte, ging Prinz Moritz in einem mit rothem Sammet tapezirten Nebenzimmer im Gespräche mit zwei Männern auf und ab. — Es war der Fürst ein Mann von mehr als mittlerm Alter, ehrfurchtgebietendem, kriegerischem Aeußern und strengen, fast hart zu nennenden Zügen. Die einzige Zierde seiner sonst einfachen Kleidung von dunkelm Sammet war die über die Schulter hängende Schärpe von der Farbe seines Hauses. Ein schmaler langer Stoßdegen hing an dieser die Hüfte abwärts. — Ihm zur Seite ging ein Mann von gleichem Alter in dunkler Kleidung, dessen gewandte Rede, die Schnelligkeit, mit welcher er den einsylbigen Bemerkungen des Fürsten zu begegnen wußte, auf den ge-

übten Hofmann deuteten. — Der Dritte jener Auf- und Abgehenden war ein Mann im Priestergewande, mit breitem, steifem Faltenkragen. Die plumpen, stolzen Züge durchzuckte sichtlicher Aerger über die von Jenem dem Fürsten soeben gemachten Vorschläge. —

Ich kann mich mit Euerer Meinung nicht befreunden, Werf! hob der Fürst Statthalter, indem er stillstand, kopfschüttelnd an; Ihr werdet sehen, der alte stolze Schwärmer wird in jeder Annäherung von meiner Seite nur eine Schwäche finden. —

Möge Euere Hoheit mir erlauben, daß ich widerspreche! entgegnete der Cabinetsrath eifrig. Zu lange ist der alte Oldenbarneveldt schon Staatsmann, als daß er nicht wissen sollte, wie es gemeiniglich der Sieger ist, welcher zuerst die Hand zum Frieden bietet.

Ihr meint also, sprach der Prinz, ein Mittel zu besitzen, vermöge dessen Ihr ihn bewegen könntet, sich von Hugo de Groot und Hogerberts zu trennen? —

Wenigstens ihn dazu zu bringen, daß er in die Entlassung der Waardgelders, jener Stadtmilizen, in deren Errichtung Euere Hoheit einen Eingriff in die Rechte des Oberfeldherrn findet, willigen soll!

Weiter verlange ich nichts! entgegnete der Prinz. — Einen solchen Schritt von seiner Seite sehen die

Häupter der Remonstranten als einen Abfall von ihrem Bündnisse an. —

Mir scheint es, entgegnete der Geistliche, welcher bis jetzt den heiligen Eifer nur mit Mühe unterdrückte; mir scheint es, der Herr Cabinetsrath verspreche sich allzu viel! — Nicht rathsam ist ein Bündniß mit diesem Ottergezüchte der Abtrünnigen, und die Besorgniß, welche Euere Hoheit vorhin geäußert —

Diese Besorgniß, Doctor Gomar, sprach der Fürst mit einem stechenden Blicke, äußerte ich, um, wie der Cabinetsrath ganz recht bemerkte, selbst einen in der Wirklichkeit nicht zu erwartenden Fall nicht unberücksichtigt zu lassen. — Uebrigens hoffe ich, setzte der Prinz mit bitterm Lachen noch hinzu, daß Euch der Kummer, den meine Besorgnisse Euch machen, nicht an der Ausführung meines Befehls, für einige Zeit jetzt alle Kanzelfehde einzustellen, hinderlich sein werde!

Möge Euere Hoheit, entgegnete Gomar ganz zerknirscht, meine unterthänige Meinung —

Diese, entgegnete kalt der Prinz, werde ich mir von Euch erbitten, sobald ich mich in dem Fall befinden werde, derselben zu bedürfen! — Ihr seid entlassen, Doctor! —

Und durch den Sohn des Oldenbarneveldt, fuhr nun der Prinz in dem Gespräche fort, wollt Ihr den Antrag an ihn gelangen lassen? — Hört, Werf, ich dächte, Ihr ließet den Jüngling aus dem Spiele in dieser bösen Sache; ich schätze den jungen Mann so sehr, als ich den Vater hasse.

Durch ihn allein, entgegnete der Rath, vermag ich auf den Alten einzuwirken; Gold rührt ihn nicht; ihn reizen nicht Ehrenstellen; hat er die höchsten nicht bekleidet? — Von seinem Herzen also allein ist etwas zu erwarten; er liebt den Sohn aufs zärtlichste, und darum willigt er ein! — Wäre dies nicht der Fall, ich wäre auf immer compromittirt! — Aber nein! es ist unmöglich! —

Wer wäre es dann mehr als ich? entgegnete mit Heftigkeit der Prinz. — Aber, setzte er mit flammendem Blicke noch hinzu, so ist es gut! Wenigstens wird es sich entscheiden, ob einige wenige schwindelnde Freiheitshelden oder Moritz von Oranien auf diesem Boden herrschen sollen! — Stößt dieser schnöde Graukopf die dargebotene Versöhnungshand zurück, so sollen die Provinzen ein Beispiel sehen — — Ruft mir, setzte er sich schnell beherrschend jetzt hinzu, ruft mir den jungen Oldenbarneveldt! — Mit Mühe gelangte der Cabinetsrath durch die Menschenmasse bis

zu dem Orte, wo Wilhelm im Gespräche mit Cornelien sich befand.

Ich muß mir schon erlauben, sprach der Cabinetsrath mit einigem Vorwurf in Ton und Blick, auf einige Augenblicke zu stören. — Es ist der Fürst, welcher den Herrn von Stoutenburg zu sprechen wünscht. —

Das Mädchen erglühte hoch. Wilhelm starrte wie gedankenlos in das Angesicht des Raths. — Darf ich bitten, mir zu folgen? fragte frostig nun der Letztere. —

Wilhelm fuhr zusammen, verbeugte sich tief vor Cornelien und ging.

Nun, Lieutenant! sprach freundlich der Fürst zu dem Eintretenden; schon lange sah ich Euch nicht hier. Vielleicht wart Ihr, wenn der Dienst Euch nicht in Anspruch nahm, auf Euerer Herrschaft Stoutenburg.

Sehr lange, mein hoher Fürst, entgegnete Wilhelm, war ich nicht dort. Der kleine Raum des Schiffes, auf welchem die Flagge der Provinzen wehet, und dessen Befehl mir Euere Hoheit anvertraute, ist meine Heimath. —

Daran erkenne ich den Seemann, sprach der Fürst, den Krieger, welcher sich aufs Neue auszeichnen

wird, sobald das Vaterland uns zu den Waffen ruft. — Mich freuet Euer Eifer, den mir der Admiral L'Hermite schon oft gerühmt. — An dem Alten, sowie hier an dem Cabinetsrathe, scheint Ihr zwei warme Freunde zu besitzen.

Ich werde mich, entgegnete Wilhelm, stets bemühen, mich dieser Güte werth zu zeigen.

Ich zweifle nicht daran! versetzte leicht der Fürst. Auch ist die gute Meinung, die van der Werf von Euch gefaßt, gar nicht gering; so will er Euch jetzt zum Diplomaten machen! —

Befremdet sah Wilhelm auf den Rath, welcher still und beifällig lächelte.

Es ist so eine Grille von demselben, fuhr der Fürst in seiner Rede fort. Er will eine Botschaft an Euern Vater senden, und Ihr sollt der Gesandte sein. — Ich zwar, setzte der Fürst auf- und abgehend hinzu, ich finde das Ganze überflüssig; aber Werf ist der Meinung, man müsse niemals etwas Gutes so unversucht verwerfen, und vorzüglich könnte es für Euch von Nutzen sein; darum nun besonders habe ich darein gewilligt, und es wird morgen der Rath das Nähere Euch eröffnen.

Ist es etwas, mein gnädiger Fürst, entgegnete Wilhelm feurig, das Euerer Hoheit oder der Pro-

vinzen Dienst betrifft, so ist dieses allein hinreichend, alle meine Kräfte anzuspornen.

Ich weiß es, sprach der Fürst mit gnädiger Miene. Vollziehet Euern Auftrag mit dem gewohnten Eifer. Bald nimmt dann diesen der neuausbrechende Krieg in Anspruch, und — vom Commandeur des Schooners bis zum Fregattencapitain ist nur e i n Schritt. —

Mit gnädiger Handbewegung entließ der Fürst nun Wilhelm, und dieser eilte zu seinen Cameraden, welche von weitem, vielleicht nicht ohne Neid, die kurze Audienz des glücklichen Gefährten angesehen. —

Am Morgen des folgenden Tages standen Wilhelm und Cornelia auf der hochgelegenen, von blühendem Flieder bekränzten Terrasse des van der Werf'schen Landhauses. — Der Jüngling war in Reisekleidern. Auf seinem Antlitze glänzte das Feuer jugendlicher Liebe und froher Hoffnung; über das Gesicht des Mädchens aber hatte stille Trauer ihren Flor gebreitet.

Wie ist es möglich, theure Cornelia, sprach der Jüngling, daß gerade h e u t e, heute an dem Tage, an welchem Dein edler Vater zum ersten Male die Billigung unserer Liebe ausgesprochen hat, Dich so schwarze Ahnungen befallen können? — Erwähnte er

nicht selbst des Tages schon, der uns auf ewig einigen soll.

Bedingungsweise nur! entgegnete das Mädchen trübe.

Wer kann es ihm verdenken, erwiederte Wilhelm, daß er die Aussöhnung zwischen dem Prinzen und meinem Vater vorher bewirken will? — Er ist Staatsmann und Fürstendiener! —

Ganz recht! sprach Cornelia, schmerzlich das feuchte Auge erhebend. Staatsmann und Fürstendiener! — Der Gedanke ist es, der die finstern Ahnungen in mir erzeugt. — Und glaubst Du wirklich, setzte das Mädchen gefaßter dann hinzu, glaubst Du, daß eine Aussöhnung zwischen Deinem Vater und dem Fürsten möglich sei? —

Warum nicht? entgegnete Wilhelm rasch. Dies edle Zuvorkommen von des Fürsten Seite — denn dieser ist es doch, der diesen Schritt durch Deinen Vater thut — die Annäherung eines großmüthigen Feindes kann ihre Wirkung auf die sanfte Seele meines Vaters nicht verfehlen. — Blieben aber dennoch Zweifel in dieser übrig, so wird die Aussicht auf das höchste, das einzige Lebensglück des Sohnes sie gewiß tilgen. Ach Cornelia, Du weißt es nicht, wie sehr mein Vater die Seinen liebt! Du hast ihn im

Kreise seiner Lieben noch nie gesehen! — Wie freue ich mich des Augenblicks, in welchem es mir vergönnt wird, Dich in die Arme des herrlichen Greises und meiner Schwester, der sanften, seelenvollen Hedwig, führen zu können! —

Du sagst, erwiederte das Mädchen mit stolzer Fassung, ich hätte Deinen trefflichen Vater noch nicht gesehen in seiner Lieben Kreise? — und ist das Vaterland, ist Holland nicht seine Liebe? — Ja, Wilhelm, ich habe ihn gesehen, den würdigen Greis, in der Versammlung der Staaten. Ich hörte ihn sprechen, den edeln Republikaner, Weisheitsworte, die nie verhallen werden in meiner Seele. Mit Ruhe blickte sein klares Auge auf die tobende Menge, in der mit Hitze die verschiedensten Meinungen sich bekämpften. Wie rein, wie groß, wie wahr war Alles, was er sprach! Wie wußte er in seinen Darstellungen Alles zu entfernen, was sein Verdienst betraf! Wie bezog sich Alles, was er wünschte, was er wollte, nur auf das Vaterland! Wie schonend sprach er von seinen Feinden! Welche Flammenworte entströmten seinem Munde gegen die Feinde der wahren Freiheit! — Ich glaubte einen Cato oder den ältern Brutus zu erblicken; und Wilhelm — täuschen wir uns nicht — Dein Vater, wenn er diesen gleicht,

muß den falschen, hinterlistigen Versöhnungsantrag von sich weisen. —

Hinterlistig, sprach Wilhelm mit Erstaunen, nennst Du den Vorschlag, und Dein Vater —

Es ziemt, erwiederte Cornelia, der Tochter nicht, die Handlungsweise des Vaters einer Prüfung zu unterwerfen. Als Staatsmann muß er vielleicht in diesem Sinne handeln, sowie Dein Vater, wenn er so hoch steht, wie Holland glaubt, in seinem handeln wird.

Du fürchtest also? sprach Wilhelm.

Daß unsere Vereinigung ferner ist als je! antwortete Cornelia schmerzerfüllt, doch fest. — Ja, Wilhelm, laß das Schlimmste uns ins Auge fassen! wir werden dann dem Schicksale wärmer danken, wenn es weniger grausam ist, als wir geglaubt. — Hast Du das Schreiben meines Vaters an den Deinigen gelesen? —

Nein! entgegnete der Jüngling; doch sprach er ganz ausführlich über dessen Inhalt. Mit der Wärme des Vaters und des Freundes schildert er unsere Liebe, meldet meine Werbung um Deine Hand und billigt solche in dem Falle, daß diese den Beifall meines Vaters habe. Dann kommt er auf die Aussöhnung meines Vaters und des Fürsten, welche er in diesem

Zeitpunkte als etwas Leichtes schildert, und zeigt dann, daß solche, der bestehenden Verhältnisse wegen, einer nähern Vereinigung unserer Häuser durchaus vorausgehen müsse.

Niemals, sprach Cornelia, indem sie schmerzbewegt die Hand des Jünglings faßte, niemals kommt diese Zeit! O glaube es meiner ahnungsvollen Seele! Klar liegt die Zukunft vor meinem geistigen Auge! — Nie kann der Römersinn Johanns von Oldenbarneveldt sich mit dem Herrschergeiste Oraniens befreunden! Aus dem so unnatürlichen Versuche, sie zu vereinen, kommt größerer Haß, und Tod, und Blut! —

Ganz unbegreiflich erscheinst Du mir heute, theuere Cornelia! sprach erstaunt der Jüngling. Nachdem wir Jahre lang unsere Liebe im Herzen still getragen und dieses mit schöner Hoffnung treu genährt, erscheinst Du jetzt so hoffnungslos, und dieses kurz vor dem Tage, der uns auf ewig vereinen soll.

Und sind wir dieses nicht? entgegnete das Mädchen mit einem Blicke voll unaussprechlicher Liebe. Sind wir nicht längst vereint? Waren wir es nicht in jenem unvergeßlichen Augenblicke, in welchem wir uns zuerst gesehen? — Laß immerhin den Zwist unserer feindlichgesinnten Häuser zwischen uns treten!

Bleibst Du nicht mein? Bleibe ich nicht Dein? Kann jener unselige Hader mir Deine Liebe rauben, oder Dir die meine? — Wer würde mich, die freie Tochter Hollands, zwingen können, einem andern Manne meine Hand zu reichen? Wer Dich nöthigen können, meiner Liebe zu entsagen? — Darum, mein einziger, mein edler Freund, laß immerhin sie ihre hohlen Künste treiben! Laß sie feilschen, laß sie handeln um Gefühle, welche wol von edeln Seelen zu verschenken, doch nimmer verkäuflich sind! Laß immerhin sie Alles, was edeln Herzen hoch und heilig ist, zum Gegenstande ihrer arithmetischen Exempel machen, und jedes Lebensglück der Andern an deren Ergebniß binden! Alles, alles dieses — das können sie! Sie können Herzen wol zerreißen; aber ihnen mit Erfolg zu sagen: Hört auf zu lieben! — sieh, das können sie nicht! —

Das Mädchen hatte diese Worte mit einem Feuer, einer Empfindung gesprochen, welche demselben das Ansehen einer Verklärten lieh. So schön, so groß, so herrlich war sie dem Jünglinge noch nie erschienen. Sprachlos ließ er vor Cornelien sich auf die Knie nieder und drückte ihre Hände an seine Lippen.

Laß uns, sprach das Mädchen, indem es den Jüngling sanft erhob, laß uns die Trennungsstunde

nicht noch mehr erschweren, mein edler Freund! Wir Beide bedürfen Muth! Ich fürchte, die Prüfungsstunden nahen! —

Still weinend begleitete Cornelia den Freund bis zu der Thür des Gartens.

Es war ein schöner heller Nachmittag, und die Sonne stand noch hoch am Horizonte, als Wilhelm vor der Thür eines in der Nähe von Haarlem gelegenen, in einem einfach edeln Style gebauten Landhauses vom Rosse stieg. Ein alter Seemann hinkte eilig ihm entgegen.

Ach, seid Ihr es wirklich, mein Commandant? rief freudig der Alte, als er ihn erblickte. Wie geht's der Zeebloem und ihrer Mannschaft?

Alles munter, alter Jan! entgegnete Wilhelm, dem Alten freundlich die Hände schüttelnd. Unsere kleine Nußschale tanzt freudig auf den Wellen, und die Jungens fahren mit gutem Winde. — Aber Du, alter Knabe, lavirst noch häßlich, wie ich sehe!

Daß ich, werther Junker, meinen Curs noch halten kann, versetzte gerührt der Alte, verdanke ich nächst Gott nur Euch und hier den Euern. Hätte man, als die große Rae mir in der Zuydersee das Bein zerschlug, mich in das Hospital gebracht, so

wäre ich wol längst begraben! — Ich kann es Euch gar nicht schildern, welche Pflege ich in Euerer Aeltern Hause gefunden habe, vom ersten Augenblicke an, als Ihr mich hergesendet.

Wo ist mein Vater? fragte Wilhelm rasch.

Alle, Alle sind dahinten im Pavillon, Eueres Vaters Lieblingsplätzchen. Auch Euer Bruder, der Herr von Groeneveld, ist heute angekommen, mit ihm Herr Vorstius! Von diesem heißt es — doch still! ich sage weiter nichts! — Nun, das wird eine Freude sein! —

Vorstius, sagst Du, kam mit meinem Bruder? sprach Wilhelm düster. Meinst Du den Vater oder den Sohn?

Ich meine Beide, entgegnete der Alte. Der Vater ist seit einigen Tagen hier, aber der Sohn kam heute erst mit Euerm Bruder. — Aber kommt nur! kommt! —

So gut es das kranke Bein erlauben wollte, hinkte der Alte voran den Gang entlang, der durch den Garten nach einem Sommerhäuschen führte, welches auf der Höhe eines durch Menschenhände aufgethürmten mäßigen Hügels lag. Der Garten selbst war ganz im Style jener Zeit; Alles freundlich, nett, doch sonst im kleinlichsten Geschmacke. An Schatten überhängender Blütenzweige war nicht zu denken;

diesen hatte längst die Scheere des Gärtners weggenommen und aus den mächtigen Kronen schöner Linden Kugeln und Pyramiden, aus dem niedrig gehaltenen Taxus allerhand Ungeheuer, Pfauen, Hirsche und Sarkophage ausgeschnitzelt. Kein Pfahl, keine Thür war ohne bunten Anstrich, ja selbst die Stämme der Bäume waren bis an die Aeste mit weißer oder grüner Oelfarbe bestrichen. Bunte Schnörkel, künstlich geordnet aus blendendweißem Sande, zerstoßenen Kieseln, Schnecken- und Austerschaalen, zierten die Zwischenräume verschieden, doch symmetrisch geformter Beete, auf denen die frühe Tulpe, die Kaiserkrone, vor allem aber die herrlich duftenden Hyacinthen zu Hunderten in langen Reihen prangten. — Gleich barock, wie die Verzierungen des Gartens, war auch der auf der Spitze des Hügels befindliche Pavillon. Hier trugen ionische Säulen ein grün angestrichenes chinesisches Dach, an dessen Saume metallene, von der Luft bewegte Glöckchen hingen. Auf des Häuschens innern, mit ängstlicher Genauigkeit gemalten Wänden saßen ruhig gemüthliche Chinesen, ganz beschaulich in den Gärten von Yuen min Yuen ihr Pfeifchen rauchend, und blickten mit größtem Gleichmuth auf den Untergang der spanischen Armada, welche ihnen gegenüber mit gleicher Umständlichkeit

abconterfeit war. Aus den weit offenen Fenstern hatte man eine recht angenehme Aussicht auf die Stadt Harlem und jenen großen See, das harlemer Meer genannt; große Segelböte schwammen auf demselben. — Sämmtliche Mitglieder der Familie waren um einen runden, schön polirten Tisch versammelt, auf welchem eine mächtige Theekanne und außerordentlich kleine Tassen, sämmtlich von japanischem Porzellain, prangten; auch das Quispedoortje, jenes dem Ausländer so widerwärtige Geräth, war nicht vergessen und von demselben Material. —

Zu oberst und dem Eingange gerade gegenüber saß der Hausherr, ein einundsiebzigjähriger Greis, auf einem mächtigen Lehnstuhle. Das dünn gewordene, schlichte, silberweiße Haar rollte in glänzenden Locken über den zierlich gefalteten Kragen auf das schwarze Hauskleid. Das Gesicht des Alten war von der edelsten Form. Ein sanftes Roth verschönte die gefurchten Wangen, Hoheit thronte auf der breiten, gewölbten Stirn, und sanfter Friede blickte, wie das Bewußtsein treuerfüllter Pflicht und gutes Gewissen, aus dem hellen blauen Auge. Der Greis hatte ganz das Ansehen eines Patriarchen oder eines jener römischen Senatoren, welche, auf der elfenbeinernen sella curulis sitzend, von den heranstürmenden Barbaren für

Götterbilder gehalten wurden. — An der einen Seite des Alten saß die Hausfrau, ein freundliches betagtes Mütterlein, an der andern aber ein langer ältlicher Mann, von blassem Angesichte und knochigem Bau, in geistlicher Kleidung. In das zwischen Letzterm und dem Hausherrn lebhaft geführte Gespräch mischte sich dann und wann der älteste Sohn des Hausherrn, ein stiller Mann von mittlern Jahren und anziehendem Aeußern. Zur Seite der Matrone befand sich Hedwig, des Hausherrn schöne Tochter, ein blühendes, blondgelocktes Mädchen. Dem Anscheine nach eifrig beschäftigt, die Gesellschaft mit dem chinesischen Tranke zu versorgen, überhörte sie doch keines der Worte eines ihr zur Seite sitzenden jungen Mannes und erwiederte manches derselben mit einem Liebesblicke. Der junge Mann trug, wie der ältere Fremde, gleichfalls die Kleidung der Doctoren der Theologie. — Rasch hinkte der alte Jan an Wilhelms Seite vorüber. Unser Junker, mein Commandant ist da! schrie er aus Leibeskräften in die offene Thür des Pavillons, und freudig erhob sich die Gesellschaft. Wilhelm trat ein und warf sich in die Arme des väterlichen Greises. —

Endlich, sprach der Alte, endlich, Du wilder

Schiffer, läufst Du in den Hafen ein, wo Dir doch immer die beste Freistatt blüht! —

Wo gäbe es eine schönere? entgegnete Wilhelm äußerst bewegt, indem er die Hände des Vaters und der hocherfreuten Mutter wechselsweise an seine Lippen drückte. Und Alles, Alles, setzte er, den Kreis durchschauend, hinzu, finde ich hier versammelt; den Bruder, die theuere Schwester und Dich, mein einziger Jugendfreund, mein Vorstius! O, wie lange ist es schon, daß ich Dich nicht gesehen! Denkst Du wol manchmal jener Jugendstunden, die wir in Leidens Schulen zugebracht? Du, immer fleißig, forschend in den Alten und stets belobt; ich, stets gescholten, weil mich die Bauart und das Segelwerk der römischen Triremen mehr als alle Reden, von denen das Forum einst ertönte, an sich zogen! —

Freundlich lächelnd umarmte Wilhelm den jungen Geistlichen.

Aber, erinnerte der Vater, über der Freude des Wiedersehens Deines Freundes vergißt Du die Bewillkommnung des meinigen, des würdigen Vaters Deines Jugendgenossen!

Ich freue mich, Herr Doctor und Professor, sprach Wilhelm mit sichtlicher Kälte, indem er die dargebotene Hand des ältern Vorstius leicht berührte; ich

freue mich Euerer Gegenwart, wenn solche, wie ich nach den Euch seit längerer Zeit betroffenen Unglücksfällen vorauszusetzen mich berechtigt glaube, dazu beitragen sollte, den Zwiespalt zwischen den besten Männern der Provinzen friedlich beizulegen. —

Der Friede entblüht nur aus dem Kampfe! entgegnete Vorstius ernst, indem die Gesellschaft sich im Kreise niederließ. Gebietet nicht selbst der Herr, daß Jeder für Licht und Recht ein Kämpfer sei? —

Mein Vater, nahm der jüngere Vorstius vermittelnd nun das Wort, ist weit entfernt, der Intoleranz das Wort zu reden; wer dürfte die Duldung zu empfehlen auch wol geneigter sein als eben der Unterdrückte? Dagegen ist es schimpflich, sich mit dem Munde zu etwas zu bekennen, während man das Gegentheil davon im Herzen trägt; dies kann kein Ehrenmann, und dennoch ist es dieses, was unsere Feinde von uns verlangen.

Wer verlangt es, fragte Wilhelm, als einige gomaristische Eiferer?

Wären es diese nur, sprach der alte Oldenbarneveldt, welcher mit sichtbarer Theilnahme bis dahin zugehört, so wäre noch kein bedeutender Grund zu ernsten Besorgnissen vorhanden; nicht jene finstern Zeloten, nicht der Pöbel, welcher den schreienden Führern

folgt, sind es, die ich fürchte. Hat Alba's Henkerschwert, der Spanier Wüthen den Phönix unserer Freiheit tödten können? und kann dies wol überhaupt je eine rohe offene Gewalt? — Könnte unsere theuer errungene Freiheit durch solche Feinde fallen, der nach den Wolken strebende Bau so leicht zusammenbrechen, dann wäre er des Falles werth! — Wenn aber der zum Hüter des Palastes gesetzte Starke das Siegerschwert gebraucht, um mit dem lorberbekränzten Eisen das Fundament zu untergraben, dann ist es hoch an der Zeit, die schlummernden Bewohner des gefährdeten Hauses aus ihrem Schlafe zu erwecken! —

Ihr miskennt, theuerer Vater, den edeln Moritz, entgegnete Wilhelm warm. Wenn die ganze Nation sich für zwei verschiedene Meinungen ausspricht, soll dann der Fürst nicht auch die eigne äußern dürfen?

Glaubst Du im Ernste, mein Freund, entgegnete der Vater, daß Prinz Moritz, der kalt Verständige, er, der die Toleranz, durch seine wahren oder falschen philosophischen Ideen dahingebracht, sonst bis zum Indifferentismus trieb, daß Dieser sich aus Ueberzeugung zu der finstern, absurden Lehre der Gomaristen halten, deren helldenkende Gegner verfolgen las-

sen würde, wenn er nicht tiefere Pläne damit verflochten hätte.

Und diese, setzte der ältere Vorstius hinzu, liegen nur allzu sehr am Tage; sein Wunsch ist herrschen, sein Ziel der Thron.

O wie verkennt Ihr doch, entgegnete Wilhelm lebhaft, den edeln Moritz! Wie könnt Ihr den Außerordentlichen für so gewöhnlich halten? diesen Helden mit so gemeinem Maße messen? — Und wollte er herrschen, bedarf er dazu der Krone? Ist er der Erste nicht im Rathe, wie in der Feldschlacht? — Und wie so rastlos er bemüht ist im Dienste der Provinzen! Das Kleinste wie das Größte entgeht ihm nicht, wenn es das Wohl der Flotte oder der Armee betrifft. Wie weiß er Jeden so richtig an den Platz zu stellen, der ihm gebührt? wie auch des allergeringsten Verdienstes sich zu erinnern?

Ich freue mich, entgegnete der alte Oldenbarneveldt, wenn der Krieger den tapfern Feldherrn lobt; aber der Sohn der Niederlande ist mehr als Krieger, er ist auch Bürger.

Und übt der Prinz, sprach Wilhelm, indem er und nach ihm die ganze Gesellschaft aufstand, übt er nicht Bürgertugenden? — Oder nennt Ihr dies keine, wenn er, der Mächtige, seinem von ihm geach-

teten Gegner zuerst die fürstliche Rechte zur Versöhnung bietet? — Daß er aber dieses zu thun im Stande ist, davon trage ich — hier zog er den Brief hervor — die Beweise auf meiner Brust, und darum bitte ich Euch, mein Vater, mir einige Augenblicke über eine Angelegenheit, die meinem Herzen theuer ist, Gehör zu gönnen; denn morgen mit Tagesanbruch muß ich schon wieder auf der Rückreise mich befinden. — Ich bitte Euch, bleibt! setzte Wilhelm noch dazu, als er bemerkte, daß die übrigen Mitglieder der Gesellschaft den Pavillon verlassen wollten. Was ich dem Vater mitzutheilen habe, ist kein Geheimniß und wird ohnehin bald offenkundig. —

Was das Herz des Sohnes dem Vaterherzen mitzutheilen hat, sprach freundlich der jüngere Vorstius, eignet sich nicht für das Ohr des Dritten, selbst wenn dieser die schöne Hoffnung hat, in Kurzem den Sohn als Bruder zu umarmen.

Außer Wilhelm und dessen Vater verließen alle Mitglieder der Gesellschaft den Pavillon.

Verstand ich, hob Wilhelm fröhlich an, die Worte meines Freundes recht? —

Schon längere Zeit, entgegnete der Vater, liebt Vorstius unsere Hedwig. Ihre Herzen fanden sich schon in der ersten Kindheit. Du würdest dieses

nicht vergessen haben, Wilhelm, wärest Du dem Vaterhause seit einiger Zeit nicht beinahe fremd geworden. — Ja, mein Sohn, fuhr sichtbarlich ergriffen der Alte fort, Du wirst ein Fremdling in des Vaters Hause! Die Augenblicke, in welchen der Dienst Dir Zeit läßt, bringst Du am Hofe zu oder in dem Hause des Günstlings van der Werf! Frage ich einen Freund nach Dir, so hat er Dich nur dort gesehen. Den stolzen Nacken, welchen der freie Sohn der Niederlande eher dem Blocke als einem Alba beugte, schmückst Du mit goldenen Ketten und trägst des Fürsten Bildniß auf der Brust. Stolz schlingst Du die seidene Schärpe mit seines Hauses Farben um die Schulter, und Thörichter, Du bedenkst nicht, daß Du damit der Knechtschaft Farbe trägst! —

Oraniens Farbe, sprach mit nur mühsam unterdrücktem Unwillen der Sohn, ist des Ruhmes Farbe; dieser ist es, den ich auf jener Seite suche, und ich bin gewiß, ihn dort zu finden! Ist auch dabei ein Unrecht? Thue ich etwas Anderes, als auch die Egmont, die Hoorne, die Brederlohe thaten, als sie sich einst mit Freuden unter die Befehle des großen Oranien gestellt? Begehrt der Fürst etwas von mir, das sich nicht mit dem Bewußtsein des Ehrenmannes in Einklang bringen läßt? Ver-

langt er etwa eine Aenderung meiner Ueberzeugung zu Gunsten der Gomaristen, die mir fast lächerlicher als furchtbar sind? — Von allem Diesen war nie die Rede; vielmehr, es wünscht der Fürst, sich mit den Remonstranten auszusöhnen. Den Beweis davon habt Ihr in Händen; er ist in jenem Briefe enthalten. —

Und zum Boten haben sie Dich gewählt! entgegnete der Greis befremdet, indem er den Brief erbrach. Doch freilich, setzte er hinzu, wenn sie die Seelen in Fesseln legen wollen, so müssen sie der stärksten Bande sich bedienen; es ist in ihrer Art. —

Aufmerksam durchlas der Alte nun den Brief und las ihn wiederholt. Endlich legte er ihn schweigend auf den Tisch, und mit einem Blicke, in welchem Vaterliebe und Schmerz sich paarten, ruhte sein Auge auf dem Sohne. Nach langer Pause dann, in welcher er mit Wärme Wilhelms Hand ergriff, sprach er mit schmerzbewegter Stimme: Freund, ich bedauere Dich! —

Sprachlos starrte Wilhelm in das Antlitz seines Vaters.

Ich will Dir, sprach der Alte, und seine Lippen zitterten, ich will Dir keinen Vorwurf machen, daß Du dem Vater, Deinem besten Freunde, Deine Liebe verheimlicht hast und unsern Feinden für immer Dich

in die Hand gegeben; ja ich versichere und bitte Dich, mir zu glauben, daß, wenn es sich um das Lebensglück des Sohnes handelt, ich keinen Anstand nehmen würde, der Opfer größte, so weit sie mit der Ehre bestehen können, mit Freuden darzubringen. — Hier aber fodert nun der Fürst, daß ich in die Entlassung der Milizen willigen, sogleich die Freunde, die auf mich als den letzten Rettungsanker blicken, in höchster Noth verlassen und nun auf diese Weise das zweiundsiebzigjährige, nicht ohne Ruhm ergraute Haupt mit Schande belasten soll; nur in dieser Voraussetzung bietet der Fürst die Hand zur Sühne, nur in dieser willigt van der Werf in die Verbindung seiner Tochter. —

Cornelia, deine Ahnung! rief Wilhelm vom höchsten Schmerz ergriffen.

Ahnte sie es? sprach tiefgerührt der Greis. Ja, Freund, dann bedauere ich Dich doppelt. Jetzt weiß ich es, was Du an ihr verlieren wirst. — Wilhelm, fuhr der Alte mit schmerzbewegter Stimme fort, indem er, die Hand des Sohnes ergreifend, diesen ins Freie zog; Wilhelm, laß uns draußen unter dem blauen Himmelsdome von diesen Dingen, den höchsten, die ein Menschenherz bewegen können, der Freiheit und der Liebe, sprechen. — Sieh, wenn die Welt

und ihre Last den müden Geist erdrücken wollen, wenn manchmal noch das alte wilde Herz sich im Gefühle erlittenen Undanks oder Unrechts wider den Drang von außen empören will, dann eile ich auf diesen Hügel! Hier schaue ich in jene Weite auf das blühende Land, richte das Auge zu dem unermeßlichen Dome, über welchem ein Vater thront, der liebend das Weltall als wie Kind in seinen Armen hält; und niemals bin ich trostlos von diesem Plätzchen heimgekehrt. Es ist mir immer, als riefe dann eine Stimme in meinem Innern mir seinen Ausspruch zu: Selig sind die, welche Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen! und als fühlte ich ein Wehen aus jener Heimath, in welcher ich bald aus dem langen Lebenstraume zu erwachen hoffe! —

Unwillkürlich rollten Wilhelm bei des Greises gerührter Rede und im Gedenken des eignen Schmerzes einige Thränen über die Wangen.

Laß uns nicht weich werden! sprach der Alte, dies bemerkend, indem er sich zu fassen suchte. Laß uns berathen, was geschehen soll; auch möchte ich Dich nicht gern täuschen. Zu gut nur weiß ich es, daß meine Weigerung wegen der Entlassung der Milizen den Prinzen nicht in seinem Gange aufhalten wird. Was ihm die Ueberredung nicht gebracht, er-

ringt er durch Gewalt. Darum könnte man mein Widerstreben thöricht, ja grausam schelten, indem ich damit Dein Lebensglück vielleicht vernichte. Auch weiß ich, daß der Prinz dabei nicht stillstehen wird. Einmal zu offener Gewalt genöthigt, muß er, um das im Auge gehaltene Ziel auch sicher zu erreichen, sich Bahn zu brechen suchen. Er muß, wie der der Mündung der Karthaune entschleuderte Ball, auf seiner Bahn Alles daniederschmettern, wenn er in Ruhe den Thron besteigen will. Dies Alles, Alles weiß ich! Ich weiß auch, daß ich durch Nachgiebigkeit von meiner Seite das Unvermeidliche in mildern Formen sich nahen sehen könnte! Ich könnte, Sohn, Dich glücklich sehen, durch Liebe glücklich, vielleicht auch groß und geehrt! — Und dennoch, Wilhelm, darf ich es nicht! — O richte selbst, mein Wilhelm! Soll der Greis, der siebzig lange Jahre in dem Dienste der Freiheit alt geworden, jener Freiheit, die er wie eine Gottheit stets verehrte, für deren Priester er ein langes Leben in diesem Lande hat gegolten, soll er diese zum ersten Male verleugnen? Soll er aus Menschenfurcht und um das Glück des Sohnes zu begründen, ruchlos den Altar nun zerstören helfen, an welchem er sein Lebenlang geopfert? Soll er, der lebensmüde Alte, um weniger Ruhe-

tage willen geprüfte Freunde in der Noth verlassen? sie vielleicht dem Henkerbeile überliefern helfen? — Sohn! Bürger Hollands! dies fodere nicht von mir! —

Von dieser Seite, sprach Wilhelm in schmerzlicher Rührung, habe ich es noch nicht betrachtet. Doch, könntet Ihr Euch auch irren? — Ihr hasset den Prinzen Moritz und den Rath van der Werf!

Du irrst Dich, mein Sohn, entgegnete der Alte, wenn Du vermeinst, daß ich den Prinzen hasse. Ich achte den tapfern Feldherrn hoch, jedoch bekämpfe ich ihn, wenn er den Thron besteigen will. Eben so wenig hasse ich den Cabinetsrath. Er folgt dem Sterne, welcher auf der Lebensbahn zur Sonne ihm geworden. Auch halte ich den Mann nicht eben für so böse. Er ist ein Hofmann; sein Alles ist ihm der Hof, und so muß er auch dessen Aufblühen fördern. — Ich denke, endete der Greis, für deine Wünsche noch einen vermittelnden Schritt zu thun. Ich werde an den Cabinetsrath schreiben und förmlich um die Hand der Tochter für dich werben. Ich will erklären, daß ich nach dem Schlusse der Dortrechter Synode bereit bin, meinem Posten zu entsagen. Dieser Entschluß war längst gefaßt; ich fühle den Druck der Jahre.

Keinesweges, mein Vater, entgegnete Wilhelm

männlich, dürft Ihr mir dieses Opfer bringen. Euer letzter Athemzug gehört dem Vaterlande; Euch ihm zu rauben, dies Vergehen würde mir schwerer auf der Seele selbst als mein Unglück lasten.

Laß gut sein, Freund! schloß nun der Greis. Ich habe nicht umsonst gelebt! Ich habe dem Vaterlande ein langes Leben dargebracht. Es kann mir schon ein ruhig Sterbestündlein gönnen. —

Wilhelm eilte des folgenden Tages nach dem Haag zurück. Dienstgeschäfte, welche ihn eilig an Bord des Schiffes riefen, erlaubten ihm nicht, den Brief des Vaters eigenhändig dem Cabinetsrathe zu überbringen; er sendete ihn durch den alten Jan, welcher, obgleich noch hinkend, doch, wie er sagte, sich wieder auf das salzige Wasser zu kommen sehnte. Am folgenden Abend erschien der Alte am Bord des Schiffes. Er war der Ueberbringer zweier Briefe. Der eine war von der Hand des Cabinetsraths. In kalter Höflichkeitsform bedauerte derselbe, daß Wilhelms Vater die Aussöhnung mit dem Prinzen abzulehnen scheine, und damit, für den Augenblick wenigstens, unübersteigliche Hindernisse einer Verbindung Wilhelms mit Cornelien in den Weg gelegt worden. Wilhelm könne es dem Diener des Staates nicht verdenken, schrieb er, wenn er, bis diese gehoben wor-

den, in eine Verheirathung seiner Tochter mit dem Sohne des größten Gegners des Prinzen Statthalters nicht willigen könne und deshalb Wilhelm bitten müsse, seine Besuche bis dahin auszusetzen. — Wilhelm war wie vernichtet. Krampfhaft riß er den Umschlag von dem zweiten Briefe; dieser war von Cornelien. Heftig, sagte der alte Jan, habe das Fräulein geweint, als es beim Weggehen ihm das Schreiben übergeben.

Fasse Muth, schrieb sie, mein Freund! Das Härteste, was uns treffen kann, es ist gekommen; die Fäden jenes trügerischen Gespinnstes, welche mein ahnendes inneres Auge längst gesehen, sie sind zerrissen, und wenn auch blutend, doch ist die Seele frei. Jetzt wird es sich zeigen, ob unsere Liebe die echte, reine war, die anspruchslose, himmlische, nicht geizend, nicht verlangend nach irdischem Besitz! — Ich darf Dir, mein edler Freund, es wol kaum sagen, daß Cornelie nur einmal liebt, nur einmal, und daß, wenn auch die Politik der Väter die Hände der Kinder auseinanderriß, doch diese mich niemals zwingen wird, die meinige, die Dir gelobte Hand in eines andern, fremden Mannes Hand zu legen. — Du, das weiß ich, wirst gleichfalls mein gedenken. — Laß uns endlich, theurer Freund, nicht ungerecht

sein gegen unsere Väter. Der Deinige — ich sagte es Dir gleich — der Edle kann nicht anders! Mein Vater aber, soll er die Früchte eines lang abgemühten Lebens von sich werfen, um der Tochter den Brautkranz in das Haar zu flechten? — Laß uns gerecht sein, endete sie, liebe mich und leb wohl. — Kaum seiner Sinne mächtig, sank Wilhelm auf die Lavette einer Kanone, an die er sich gelehnt. Wol eine Stunde starrte er fast bewußtlos bald in den Brief, bald in die See. Endlich sprang er auf. Sein Admiral, der alte Jakob, stand vor ihm. Sage mir, Junge, was Dir ist! hob dieser voll Besorgniß an. Du siehst ja aus, als wären Dir die Maste alle über Bord gestürzt, als hätte Dir der Spanier das Steuerruder weggeschossen, und Du wolltest eben nun die Flagge streichen! Schon eine Viertelstunde fast rufen Dich Signale an meinen Bord: Du sollst mit mir zum Prinzen; hier ist die Ordre. Da Du nicht kommst, komme ich, wiewohl dies gegen das Decorum ist, Dich abzuholen. Aber, Junge, Du hörst mich gar nicht! Wahrhaftig, nun weiß ich, was Dir fehlt! Du bist verliebt! Ja, ja, so wird es auch sein. Ich weiß es, wie Einem da zu Muthe ist. Ich bin auch einmal verliebt gewesen; es war ganz närrisch! Denke nur, ich liebte Zwei auf einmal, und da —

Sagtet Ihr nicht, Herr Admiral, sprach Wilhelm, indem er hoch erglühend aufstand, wir sollten uns zu dem Prinzen Statthalter begeben? Ich stehe Euch zu Befehl! —

Ja, Du hast Recht, mein Junge! entgegnete der Alte. Es ist wahrhaftig die höchste Zeit! Unterweges will ich Dir die Geschichte von meiner Jugendliebe ausführlich noch erzählen. Es war ein ganz verteufelter Casus! Du wirst nicht wenig darüber lachen müssen!

Ohne zu untersuchen, ob dieses wirklich der Fall gewesen, versetzen wir uns mit den Beiden in das Vorgemach des Prinzen, wo ihnen ein Adjutant desselben, der Chevalier d'Entrecasteaux, etwas zu warten gebot, indem, wie er sagte, der Herr beschäftigt sei. Daß das Geschäft aber mehr die innere als die äußere Thätigkeit des Fürsten in Anspruch nehme, bemerkte Wilhelm durch die Spalte der etwas geöffneten Thür. — Es ging der Fürst in seinem Cabinete mit raschem Schritte auf und ab. In der Hand hielt er ein Blatt Papier, in welches er dann und wann, doch wie bewußtlos, hineinstarrte. Sehr häufig wiederholte sich diese Bewegung, dann aber griff der Prinz nach einer Feder, als wolle er die Schrift unterzeichnen; schon im Begriffe, die Feder

anzusetzen, warf er sie wieder hin und dann fing sein Auf- und Abgehen von Neuem an; Alles deutete auf einen mächtig in seinem Innern kämpfenden Entschluß. — Endlich schien der Kampf geendigt. Rasch trat der Fürst zum Tische, unterzeichnete die Schrift und rief mit starker Stimme: Tretet ein, Ihr Herren! —

Eine ganz eigenthümliche, sonderbare Bewegung ward in des Prinzen Zügen sichtbar, als Wilhelm sich tief verbeugend vor ihn trat. Es war, als müsse sich der Fürst erst sammeln, ehe er seine Rede an ihn richten könne.

Ihr seid nicht glücklich in diplomatischen Geschäften, Oldenbarneveldt! hob endlich und, wie es schien, gezwungen lächelnd der Statthalter an. So geht es häufig dem Krieger bei Dingen solcher Art; mir selbst geht es nicht besser, und darum sehe ich auch dem Feinde lieber kämpfend in das Auge, als daß ich lange um falschen Frieden mit ihm verhandelte. Genug davon! Das Ganze war eine Grille von van der Werf, und er mag nun auch den Aerger davon tragen. — Hört, Admiral! fuhr der Prinz Statthalter weiter fort. Wie Euch bekannt, beunruhigen einzelne Corsaren unsern Handel jenseit des Meeres. Längst war es beschlossen, einige Kriegsschiffe der kleinern

Art an der südamerikanischen Küste, vorzüglich in der Nähe des Golfs von Mexico, kreuzen zu lassen; denn wenn auch der Spanier nichts davon wissen will, so wissen wir es doch, daß alle diese Freibeuter aus südamerikanischen Häfen ausgelaufen. Bei dieser Gelegenheit würde ein geschickter Seeofficier, einer — hier sah er Wilhelm an —, auf den man ein besonderes Vertrauen setzte, gute Gelegenheit haben, genaue Nachricht über die Stärke und Rüstungen der Spanier in jenen Häfen einzuziehen; und dieses würde beim zu erwartenden Ausbruche des Krieges von höchstem Nutzen sein, auch dem mit diesem Geschäfte Beauftragten Vortheil und Ehre bringen. — Habt Ihr, Herr Admiral, zwei gute Segler in Euerer Flotte, welche schnell auszulaufen im Stande wären?

Kein besseres, sprach der alte Jakob, als die Zeebloem, welche der Lieutenant Oldenbarneveldt führt; auch würde sich ein zweites wol finden lassen. Zu dem Befehlshaber der beiden Schiffe aber wollte ich, wenn Euer Gnaden nicht schon anders beschlossen haben, hier den jungen Mann empfehlen.

Ich dachte es wohl, erwiederte leicht der Prinz, daß Ihr mir Diesen empfehlen würdet, auch zweifle ich nicht, daß er dazu geeignet sei, und darum be-

fahl ich, ihn zu rufen. — Ihr geht also, sprach der Fürst zu Wilhelm, mit erstem günstigen Winde, wo möglich binnen zwei Tagen, unter Segel und empfangt bis dahin Euere Instruction. Ihr kehrt — vernehmt dies wohl — bei Euerer Ehre, bei Euerm Haupte, nicht eher als in Jahresfrist zurück! — Es sei denn, setzte der Prinz nach kurzem Sinnen noch hinzu, daß Ihr höchst wichtige Nachrichten zu bringen hättet. —

Schon von den ersten Worten des Prinzen war Wilhelms ganze Seele ergriffen worden. — Er sah in ihm den gütigen, den großmüthigen Feldherrn, der dem geachteten Krieger, dem eine Sendung misgeglückt, gleich einen neuen Auftrag gibt, um ihm zu zeigen, daß er, trotz seines Misgeschicks, in dessen Tüchtigkeit keinen Zweifel setze. Er sah in ihm den gütigen, väterlich gesinnten Herrn, welcher, bekannt mit seinen Herzensleiden, diese durch rühmliche Beschäftigung zu heilen denkt. —

Mit Enthusiasmus ergriff der Jüngling des Fürsten ausgestreckte Rechte und drückte feurig sie an seine Lippen. Möge Gott Euch lohnen! rief er mit starker Stimme; möge er Euch vergelten nach seiner Gerechtigkeit die Absicht, welche Ihr bei diesem Auftrage habt! möge er Euch einst in den letzten Augen-

blicken Eueres Lebens die großmüthigen Beschlüsse dieser Stunde vor Euere Seele führen, und dieser Angedenken Euch bis zum letzten Athemzuge nicht verlassen! —

Heftig riß der Fürst Statthalter seine Hand zurück. — Ihr wißt nicht, was Ihr redet! rief er erblassend aus. Geht, sagte er dann gefaßter; geht, Ihr Herren, mir ist unwohl! und eilte in die innern Gemächer.

Die Schrift, welche der Prinz vor Wilhelms Eintritte ins Cabinet, nicht ohne langen Seelenkampf, unterzeichnet hatte, war ein von seinen gomaristischen Umgebungen ausgearbeiteter Plan, die ihnen verhaßte Partei der Remonstranten gänzlich zu vertilgen. Wenn, hieß es am Schlusse desselben, das Blut der Anführer jener abtrünnigen Demagogen auf dem Schaffotte flösse, dann erst könnten die wohlthätigen Absichten des Fürsten in Erfüllung gehen. — Lange hatte sich die Seele des Prinzen gegen Maßregeln gesträubt, deren Ausführung leider seinen Ruhm bei Mit- und Nachwelt nur allzu sehr befleckten. Jetzt aber hatte Oldenbarneveldt das von dem Fürsten gethane Anerbieten vollkommener Versöhnung zurückgewiesen. Der Stolze sah dadurch auf immer sich

beschimpft, und Blut nur, meinte er, könne den Flecken von seinem Namen waschen. —

Moritz von Nassau war nicht gewohnt, mit der Ausführung der beschlossenen Unternehmungen zu säumen. In der Versammlung der allgemeinen Staaten brachte er in Abwesenheit der utrecht'schen und ohne Einwilligung der holländischen Abgeordneten die Entlassung der Milizen sogleich in Vorschlag und führte dann, ohne daß sich ihm weiter Jemand zu widersetzen wagte, den Vorschlag aus. Hierbei aber glaubte er nicht stehen bleiben zu müssen. Eine Nationalsynode, welche im voraus bestimmt war, die Lehre der Remonstranten zu verdammen, ward ausgeschrieben, und während Wilhelm, mit den feurigsten Wünschen für den Prinzen in dem Herzen, nach der südlichen Hemisphäre eilte, ward sein Vater, der schwache Greis, nebst Hogerberts und Hugo de Groot verhaftet. — Obgleich der größte Theil der Staaten von Holland diesem gewaltsamen Verfahren widersprach und laut die Loslassung der drei Gefangenen foderte, so tönte doch von allen Kanzeln das Hosianna der Gomaristen, und Prinz Moritz, auf deren Unterstützung sich verlassend, setzte alle remonstrantisch gesinnte Obrigkeiten ab. Die nunmehr gänzlich gomaristischen Stände überließen das Verfahren

gegen die drei Gefangenen, zu welchen indessen noch der Secretair der Staaten von Utrecht, Ledenberg, hinzugekommen war, gänzlich dem Willen des Prinzen Moritz, und dieser ernannte drei Fiscale, welche die Vernehmung der Gefangenen zu leiten hatten. Wie feindselig das Verfahren der Untersuchenden war, geht daraus hervor, daß Ledenberg sich in der Verzweiflung, und weil man mit der Folter ihm gedroht, in dem Gefängnisse das Leben nahm.

So verging fast ein ganzes Jahr. Cornelia verlebte es in tiefem Grame. Wußte sie auch, daß in dem furchtbaren Unglücke, welches über des Geliebten Familie hereinbrach, bei der heftigen Gemüthsart Wilhelms nur die Entfernung ihn zu retten im Stande war, so sah sie doch auch deutlich, daß unter den obwaltenden Verhältnissen die Kluft, welche sie auf immer zu trennen drohte, sich mehr und mehr erweiterte. Trostlos, doch still verlebte das Mädchen diese Zeit, und nicht ohne Besorgniß ruhte das Auge des Cabinetsraths auf der Tochter, an deren Jugendblüte der Wurm des Grames nur allzu sichtbar nagte. Zu gut nur wußte er ihren Schmerz zu deuten, als daß er sich dessen Ursprung noch länger hätte verhehlen können. Zum ersten Male sah van der Werf, daß selbst der helle Geist, der das Geschick

der Staaten schlau zu berechnen wußte, im armen kleinen Menschenherzen auf Räthsel und Widersprüche stoßen könne, die seinem Scharfsinne unauflösbar blieben. —

Endlich erschien der zwölfte Mai des Jahres 1619, der Schreckenstag, an welchem vierundzwanzig Richter, größtentheils persönliche Feinde Oldenbarneveldt's, über diesen verkannten Edeln und über Hugo de Groot, zwei Männer, welche unter seine Söhne gezählt zu haben Holland heute noch stolz sein kann, ein Urtheil sprechen sollten. — Sie sprachen es. Es lautete für Oldenbarneveldt auf den Tod, für Hugo Grotius und Hogerberts auf ewiges Gefängniß. —

Aehnlich in mehrer Hinsicht jenem unsterblichen Alten, welcher, den Schierlingsbecher trinkend, dem Aesculap noch einen Hahn gelobte, hörte lächelnd der niederländische Weise das Todesurtheil an. — Und warum sollte er auch nicht lächeln? Wußte er nicht, daß seine Richter gerichtet vor der Nachwelt stehen würden? Sah nicht sein helles Auge, daß, während der Sturm der Zeiten die Asche und die Namen seiner Gegner wie Staub verwehen würde, seine Thaten, sein eigner Name im Tempel der Geschichte leuchten müßten? Sollte er nicht lächeln, wenn er bemerkte, wie Prinz Moritz, jener Feldherr,

welcher ein ganzes langes Leben dem Ruhme, gleich einem Gott, gedient, so eifrig sich bemühte, der Ehrensäule, die für die Nachwelt er sich errichtet, einen unauslöschlichen Flecken einzuätzen? —

Man würde indeß dem Prinzen Unrecht thun, wenn man behauptete, daß er ganz unbedingt das Blut Johanns van Oldenbarneveldt gefodert. Es erklärte sich derselbe vielmehr bereit, die drei Gefangenen zu begnadigen, wenn sie bereuend und bittend sich an ihn wenden wollten. Alle verwarfen die Begnadigung, und Oldenbarneveldt zuerst. Er wußte, daß es Lehren gibt, welche dann erst Glauben finden, wenn sie mit dem Blute der Unschuld besiegelt sind! —

So nahte der Funfzehnte des Maimondes, und seit frühem Morgen wogte in der Nähe des Palastes der Staaten eine unzählbare Menschenmenge, welche des Trauerspieles harrte, das in einem der innern Höfe beginnen sollte. Starke Wachen, aus der gänzlich contraremonstrantisch gesinnten Besatzung Amsterdams gezogen, umgaben ein in des Hofes Mitte aufgeschlagenes niedriges Schaffot, und bald erschien der Trauerzug. Umgeben von einer Escorte Bewaffneter, unter Voraustretung mehrer Gerichtspersonen, an seiner Seite der jüngere Vorstius in Priesterkleidung, erschien der alte Oldenbarneveldt. Er trug sein

schwarzes gewöhnliches Hauskleid, das schlichte schneeweiße Haar umwallte das edle Antlitz, über welches des Himmels Friede ausgegossen schien, und mit seliger Ruhe blickte sein helles Auge lächelnd auf die Menge. Eine Todtenstille herrschte überall, wo der Verurtheilte sich nahte, und obgleich die in den Höfen vertheilte Menge größtentheils zu der Lehre seiner Gegner sich bekannte, so blickten doch sämmtliche Zuschauer mit Zeichen scheuer Ehrfurcht auf den Greis, und alle Hüte flogen, wenn er sich nahte, von den Häuptern. Bis dahin hatte der Alte überall auf seinem Schmerzenswege mit ruhigem Schweigen die Trostesworte, welche den zitternden Lippen des jüngern Vorstius entströmten, angehört, kein Laut der Klage ertönte aus seinem Munde; doch jetzt befand er sich in jenem innern Hofe des Palastes der Staaten, in welchem man die Fenster des Versammlungssaales, wo er der rednerischen Triumphe so viele gefeiert, wo Alles sonst der Stimme des Freundes des Vaterlandes lauschte, erblicken konnte, da übermannte ihn der Schmerz, und in dem Angedenken der frühern, schönern Zeiten rief er aus: Gott! Gott! was kann aus dem Menschen werden! — Rasch, und wie durch Trost aus der Höhe dann erhoben, schritt stolz an seinem Stabe er nun vorwärts, sowie der Sie-

ger zwischen den Besiegten schreitet. Kein Wort mehr als jene letzten, welche die Geschichte uns treulich aufbewahrte, entfiel noch seinem Munde. Lächelnd hörte der Edle das Urtheil verlesen, welches ihn einen Staatsverräther und Anstifter von Religionsunruhen nannte; er kniete nieder — es fiel das edle Haupt! —

Mit allen Ehren, welche man dem hohen Amte des edeln Todten schuldig war, ward alsogleich die Hülle desselben bestattet; aber noch deckte die mütterliche Erde dieselbe nicht, als Nemesis gegen die Verfolger des großen Mannes in ihre Rechte trat. Noch bis zum letzten Augenblicke hatte man geglaubt, daß der Fürst Statthalter das Todesurtheil in ewiges Gefängniß wandeln würde, und starr vor Entsetzen blickte nun die Menge auf die Stelle, auf welcher der fürchterliche Ausspruch vor wenig Augenblicken vollzogen worden war. Murren, welches hier und da in laute Verwünschungen gegen den Prinzen ausbrach, erhob sich überall, und nur mit Mühe konnten die Wachen des Palastes die Menge in Schranken halten, die truppweise den ganzen Tag hindurch nach jenem Schreckensorte strömte. —

Gegen Abend endlich hatte die Masse sich verlaufen, und einzelne Bürger standen nur noch an des

Palastes Thür und bildeten sich zu einer kleinen Gruppe, welche über den Vorfall des Tages sich unterhielt. Im Laufe des Gespräches ward auch endlich der Familie mit Theilnahme gedacht.

Lieb ist es mir, hob Meister Jansens, der Schneider, an, daß der jüngere Sohn des Todten, der Wilhelm Stoutenburg, nicht allhier gewesen am heutigen Tage; es ist derselbe ein feuriger Herr, und man möchte ihn am Ende mit demselben Maße als wie den Alten gemessen haben.

Es heißt, entgegnete ein zweiter Bürger, er sei mit zwei Schiffen bis auf die andere Seite der Welt, wo nicht noch weiter, gesendet worden und dürfte wol sobald noch nicht zurückkehren.

Wirklich? sprach ein Dritter; so ist auch die Vermuthung, die man heute früh in Schevelingen äußerte, ganz unbewährt geblieben. Man erblickte nämlich mit Tagesanbruch drei Segel in Nordwest und wollte in zweien derselben die beiden Schiffe erkennen, mit welchen voriges Jahr der junge Oldenbarneveldt von dasiger Rhede abgesegelt; das dritte war, wie es schien, von spanischer Bauart, doch trug es gleichfalls die Flagge der Provinzen.

Nun, liefen sie nicht ein? fragte Meister Jansens.

Sie konnten nicht; entgegnete der Vorige. Es

wehte heftig der Wind vom Lande, und die See ging hohl.

Noch theilten die Bürger sich ihre Muthmaßungen über die vor Schevelingen erschienenen Schiffe mit, als die Wache des äußern Hofes ins Gewehr rief, und ein Reiter auf keuchendem Rosse in den innern sprengte. Das Pferd, ein schweres friesländisches Thier, war sichtlich nur aus Noth zu diesem raschen Ritte gewählt worden, auch triefte ein dicker weißer Schaum zu beiden Seiten von des Rosses Flanken. Der Mantel des Reiters flog im Abendwinde und verhüllte wenig nur die schlanke Gestalt des Mannes. Obwol die Dämmerung schon herniedersank und den Umstehenden nicht mehr erlaubte, die Züge des todtenblassen Antlitzes des Fremden zu erkennen, so blinkte doch der goldene Anker an dem auf einer Seite aufgekrempten Hute desselben deutlich genug, um ihn als einen Offizier der Flotte zu bezeichnen. Angelangt vor dem innern Eingange des Palastes, parirte der Reiter sein Pferd mit einer Heftigkeit, daß es fast auf die Knie stürzte; rasch sprang er dann von demselben, warf seinen Mantel an den Boden und stürmte die Treppe aufwärts, die zu des Fürsten Zimmer führte. —

Die Nacht war indessen angebrochen, und Prinz

Moritz befand sich in einem der innersten Gemächer, welches, lang und schmal gebaut, hinsichtlich seiner innern Verzierungen zu einer Art Bildergalerie eingerichtet war. Die hölzernen getäfelten Wände schmückte zu jeder Seite eine lange Reihe bildlicher Darstellungen, größtentheils von der Hand noch lebender Meister. Fast sämmtlich zeigten sie historische Gegenstände aus den Zeiten des frühern Freiheitskampfes, doch sah man hier und da auch Darstellungen der Kriegsthaten des Prinzen Moritz. Hier prangte die Einnahme von Breda, dort die Eroberungen von Zütphen, Deventer, Hulst und Gertruidenburg; mitten unter ihnen aber sah man ein seiner Länge wegen vorzüglich auffallendes Gemälde mit zahlreichen Figuren in Lebensgröße. Es zeigte die Sitzung der Generalstaaten vom 6. Februar 1586 in dem Momente, in welchem der Prinz Moritz, auf Anrathen Johanns von Oldenbarneveldt zum Statthalter ernannt, mit aufgehobener Rechte den Eid der Treue leistet. Sämmtliche Figuren des Gemäldes waren genaue Portraits der Mitglieder der Versammlung, doch waren die Gestalten des Prinzen und Oldenbarneveldt's am meisten hervorgehoben; es reichte der Greis mit dem schlichten anspruchslosen Aeußern dem in goldener Rüstung dargestellten Prinzen die Be-

stallung. — In diesem nur schwach erleuchteten, auf dem Boden mit rothem Tuche belegten Gemache ging der Fürst an jenem Abende nun auf und ab. Er schien heftig bewegt. Kaum hatte er einige Schritte gethan, so sah er wieder in einen offenen Brief, den er in seiner Hand hielt, und welchen er, bald zu einem Knäuel geknittert, auf den Tisch warf, bald wieder, dessen Falten auseinanderstreichend, ergriff, um dann von Neuem ihn zu lesen. Mehrmals hatte der Fürst in tiefem Sinnen einige unverständliche Worte, wie dies in seiner Art war, still vor sich hingemurmelt, doch jetzt wurden diese Töne zu leisem Selbstgespräch, welches nur bei rascherm Auf- und Abgehen heftiger wurde. Sichtlich vermied der Statthalter einen Blick auf jenes oben beschriebene Gemälde; auch senkte er solchen, wie es schien, ganz unwillkürlich im Vorbeigehen vor einem gegenüberhängenden Spiegel, aus welchem Oldenbarneveldt's Gestalt wie ein zweites Gemälde stralte. —

Also auch Ludwig von Frankreich! hob der Fürst nach einigen Blicken in das Blatt von Neuem an; und Alles, Alles Gnade dem Greise! Gerechtigkeit dem alten verdienten Staatsmanne! — Warum aber, fuhr er heftig auf- und abgehend fort, warum be-

gab der Greis sich nicht zur Ruhe? War er ein Staatsmann, warum wußte er nicht, daß der rollende Siegerwagen den schwachen Arm, welcher so keck in dessen Speichen greifen wollte, zerbrechen würde? Und habe ich seinen kraftlosen Widerstand nicht lange genug geduldet? — Von ungefähr fiel hier das Auge des Prinzen auf das Gemälde; sichtlich fuhr er zusammen, bald aber ermannte er sich, und seine Rechte gegen das Bild ausstreckend, rief er mit mühsam errungener Stärke: Sieh mich nicht so schmerzlich an, Mann mit dem klagenden Auge! Für zwei Herrscher hatte Holland nicht Raum genug. — Warum warst Du ein schwacher Greis? warum kein Krieger? Ich würde dich dann bekämpft, besiegt, doch nicht — Wer sagt ermordet? rief er, sich rasch umwendend, mit Donnerstimme! —

Oldenbarneveldt! sprach hinter dem Rücken des Prinzen eine leise Stimme. Entsetzt und geisterbleich wendete sich der Fürst, indem seine Hand nach dem Schwerte fuhr.

Was sagst Du, Mensch? schrie er heftig, seinen Adjutanten, den Ritter d'Entrecasteaux, gewahrend, welcher still eingetreten war und, mit den Eigenthümlichkeiten des Fürsten vertraut, in seiner Meldung fortfuhr:

Oldenbarneveldt, welcher mit beiden Schiffen soeben von seinem Zuge zurückgekehrt, bittet Ew. Gnaden um gnädige Audienz! —

Still und stumm, doch, wie sein Auge zeigte, in heftiger innerer Bewegung, stand der Fürst, die rollenden Blicke bald auf das Bild, bald auf den Ritter d'Entrecasteaux gerichtet; dann, als ob er von längerer Geistesabwesenheit sich erhole, suchte er mehr Fassung zu gewinnen und sprach mit fester Stimme: Er ist willkommen! —

Wilhelm trat ein. In seinem Gesichte war keine Spur von Farbe. Die geisterhafte Blässe desselben, welche, durch das dunkle Hauptthaar und den rabenschwarzen Bart gesteigert, nur um so unheimlicher erschien, die Unordnung in dem sonst so gewählten Anzuge des jungen Mannes gaben dem Eintretenden etwas ganz eigenthümlich Grauenhaftes. — Schweigend standen der Fürst und Wilhelm einige Momente, dann suchte sichtbar der Letztere sich zu fassen und begann mit einer Ruhe, welche von seinen zuckenden Gesichtsmuskeln als eine gewaltsam erzwungene bezeichnet wurde, seine Meldung.

In dieser Verhandlung, sprach er mit hohler, metallloser Stimme, indem er dem Fürsten einige Papiere überreichte; in dieser Verhandlung findet Ew.

Gnaden die von einem Kriegsrathe der Offiziere beider Schiffe gebilligten Gründe, welche mich zu schleuniger Rückkehr noch vor dem Verlaufe des vorgeschriebenen Jahres bewogen haben. — Der Spanier rüstet in allen amerikanischen Häfen und hat in jenen Gewässern die Feindseligkeiten bereits eröffnet. Die Papiere eines von uns durch Entern genommenen großen spanischen Schiffes, so dem niederländischen Handel bereits viel Schaden zugefügt, werden das Weitere ausführlicher besagen. —

Ihr habt, erwiederte der Prinz, nach einigen Blicken in die Papiere, wie ich hieraus ersehe, die Erwartungen, die ich von Euch gehegt, erfüllt zu Ehren der Provinzen. Deshalb werdet Ihr als Capitain eines Kriegsschiffes vom ersten Range das Commando der drei Fahrzeuge behalten und in der Eigenschaft eines Commodore Euere Flagge auf die Masten des eroberten spanischen Schiffes pflanzen.

Sichtbar war der Eindruck, den die Gnade des Fürsten auf den Jüngling machte. Es schien, als wolle er danken, als wolle er sich zu den Füßen des Fürsten niederwerfen; es lebte augenscheinlich der Geist des jungen Mannes in jenen Tagen verschwundenen Glückes. — Bald aber besann er sich; das düstere Feuer des rollenden Auges kehrte wieder, und er er-

wiederte mit dumpfer Stimme: Die einzige Gnade, die ich von Euch begehre, ist einige Momente einsames Gehör! —

Einen Augenblick stutzte der Statthalter, dann winkte er dem Ritter Entrecasteaux, und dieser zog in die Mitte der Antichambre sich zurück, nicht ohne zweifelhafte Blicke von jener Stelle aus auf die Zurückbleibenden zu richten.

Wilhelm verfolgte den Abgehenden mit dem Auge, schwieg eine Weile und sprach dann mit einem grauenhaften Lächeln: Sollte Ew. Gnaden nicht mit dem Sohne des alten Mannes dort auf jenem Bilde für einen Augenblick allein in diesem Zimmer bleiben wollen? — Und Euere Fürstlichkeit verträgt doch, wie es scheint, mit einer Seele, die nichts erschüttert, den Anblick jenes Bildes selbst! —

Geh hinaus, Entrecasteaux! rief heftig der Fürst mit einem Blicke, der dem Blicke des aus seinem Lager aufgestörten Löwen glich. Geh hinaus und kehre nicht zurück, bis ich Dich rufe! — Mit einem Fußstoße schloß er die Thüre.

Was beliebt Euch? Wir sind allein! hob Moritz von Nassau an, indem er mit erzwungener Ruhe die Arme übereinanderschlug, und sein Auge funkelte.

Als ich, sprach Wilhelm nicht ohne Rührung; als ich, ein Knabe damals, in jener Seeschlacht, von jugendlichem Uebermuthe getrieben, die spanische Flagge vom Maste riß, da belohntet Ihr, nicht lange erst erwägend, ob jene That von wirklich echtem Muthe oder von Unkenntniß der Gefahr geboren ward, den angehenden Krieger mit Euerm Bildnisse und dieser Ehrenkette — das war gnädig! — Als Ihr später sahet, wie ich dies Bild, das wie ein heilig Pfand mich stets an eifrige Erfüllung meiner Pflichten mahnte, wie das Bildniß einer Gottheit ehrte, wie all mein Leben ich Euerm Dienste weihte, da konnten die Einflüsterungen der Gomaristen mir nicht Euere Gnade rauben, und — das war edel! — Als endlich jener unselige Zwist entstand, als Ihr in jenem edeln Greise, welcher in diesem Augenblicke vor Gott Euch anklagt, nur einen Todfeind sahet, da überhäuftet Ihr dessenungeachtet den Sohn des Feindes mit immer größern Ehren — das war groß! — Aus allem diesen könnt Ihr ermessen, welch schweren Kampf es meiner Seele kostet, sich aus den Banden, womit Ihr sie umschlungen hieltet, zu befreien; jetzt aber hat dieser Kampf geendet. Das noch im Hofe des Palastes nicht vertrocknete Blut des schuldlos hingewürgten Vaters und meines Hau=

ses Ehre, sie schreien laut um Rache! — Indem ich die Bestallung, durch welche zum Offizier der Flotte Ihr mich ernannt, sowie die Kette mit Euerm Bilde hiermit von mir lege, entsage ich dem Dienste der Provinzen und weihe mich fortan nur dem der Rache. — Nun aber, Moritz von Nassau, stehe ich hier vor Euch, und mir zur Seite steht der Schatten des Erschlagenen! Ich fodere Euch zum Kampfe, und einer von uns Beiden nur kann lebend das Zimmer verlassen. —

Ihr dauert mich, junger Mann! sprach Moritz mit fester Stimme und sichtlich ohne alle Furcht. Ich will vergessen, was Ihr gesagt. — Ihr seid entlassen. —

Nicht also! rief der Jüngling heftig. Glaubt nicht, durch Euere Ruhe mich zu schrecken! — Oder habt Ihr verlernt, das Schwert zu führen? Ist Euere Waffe nur das Beil? —

Verwegener! rief der Fürst, indem er mit der Rechten nach dem Schwerte fuhr.

Mit Blitzesschnelle war die Klinge des Jünglings aus der Scheide.

Steckt ein! herrschte gebieterisch der Fürst. —

Ich oder Ihr! rief wüthend Wilhelm. Einer

von uns muß sterben! Vertheidigt Euch! — Er drang auf den Fürsten ein.

Ich warne Euch zum letzten Male! sprach dieser mit fester Stimme, indem er den Degen zog. So oder so, Ihr fallt als Hochverräther!

Mit Löwengrimme und ohne noch etwas zu erwiedern fiel Wilhelm den Fürsten an. Blöße auf Blöße gebend, ohne gegen einen Angriff des Gegners sich zu decken, richtete er wüthende Stöße gegen des Fürsten Brust. Dieser, mit der ganzen Ruhe des erfahrenen Kriegers, beschränkte sich blos auf Vertheidigung. Lange dauerte der Kampf; endlich schien der Jüngling zu ermatten. Nun drang der Fürst auf seinen Gegner ein, und bald sah dieser sich genöthigt zur Vertheidigung. So heftig auch die Angriffe des Fürsten waren, so war es doch augenscheinlich, daß dieser unter der Gewalt derselben nur einen Plan verbergen wollte, und bald gab sich auch dieser kund, denn kurz nach mehren nach der Brust des Jünglings geführten Stößen faßte er mit Riesenkraft und rascher Wendung seines Schwertes das des Gegners, und klirrend flog Wilhems Degen durch das Fenster. Der durch das Krachen der fallenden Scheiben entstandene Lärm drang durch die Antichambre bis in den Dienstsalon, und mit dem Ausrufe: Ha!

Verrätherei! stürzte d'Entrecasteaux mit gezogenem Degen in das Zimmer, in welchem Wilhelm entwaffnet und fast bewußtlos vor dem Fürsten stand. —

Was willst Du, Entrecasteaux? sprach kalt der Fürst, indem er den Degen in die Scheide stieß. Hier der Hauptmann Oldenbarneveldt sprach von einer neuen Art zu fechten, so er vor wenig Wochen jenseit des Oceans gesehen. Ich bat mir eine Probe aus, dieweil ich selbst ein ziemlicher Fechter und ein Freund von dieser Kunst bin. Dies ist es Alles! — Ihr seid entlassen, Barneveldt! schloß er mit Eiseskälte. Ihr seht, die Art und Weise des Angriffs, sie taugte nichts. —

Fast ohne Besinnung wankte Wilhelm aus der Thür. Kaum sich bewußt, ob wachend oder träumend, jagte Wilhelm auf der Straße nach Delft nach einem Landsitze seines Vaters, wo er die trauernde Familie versammelt fand. Mit dem Tage der Gefangennehmung Oldenbarneveldt's hatten seine Lieben jenes Landhaus in Harlems Nähe sogleich verlassen; sie konnten keine Stunde länger an einem Orte weilen, wo jedes Plätzchen, jeder Baum sie an einen so ungeheuern Verlust erinnerte. — Wer könnte die Schmerzen des Augenblicks schildern, in welchem Wilhelm die Seinen wiedersah! Trostlos, mit verweinten Au-

gen, eilten sie in stummer Trauer dem Ankommenden entgegen. Hedwig warf sich an seine Brust, die Mutter saß in Schmerz versunken, Renier, sein älterer Bruder, reichte ihm die Hand zum Rachebündniß, wie er sagte; nur Vorstius, welcher, wie Wilhelm erfuhr, vor einigen Monden Hedwigs Gatte geworden, sprach Trosteswote und beschwor die Brüder, die Rache Dem zu überlassen, der solche sein genannt, und welcher zu vergelten versprochen habe. —

Tausend Gedanken, Pläne und Widersprüche durchkreuzten Wilhelms Seele. Bald wollte er fliehen, ein Land fliehen, dessen Boden das Blut des Edelsten getrunken; aber lebte nicht Alles, was ihm das Theuerste auf Erden war, lebte nicht auch Cornelia in diesem Lande? Sollte er die mütterliche Erde, sein Heimathland verlassen, ehe er die Geliebte noch ein Mal, ach! das letzte Mal gesehen? Sollte er fliehen, und jener gerichtliche Mord, über welchen, wie er wußte, jeder edle Niederländer nach Jahrhunderten noch trauern würde, ungerochen bleiben? Gedanken dieser Art bestürmten unaufhörlich des Jünglings Seele und versenkten solche nach und nach in eine still brütende Schwermuth, aus welcher Wilhelm selten, ja nur auf Augenblicke sich erholte. —

Stundenlang streifte er einsam in der Gegend, still über Plänen für die Zukunft sinnend; mehr oder minder aber waren dies Rachepläne, welche das Innere des jungen Mannes nur immer mehr verfinsterten. — Zurückgekehrt von einer jener trostlosen Wanderungen, fand Wilhelm einen Brief, der schon seit mehren Stunden seiner harrte. Die Aufschrift war von Corneliens geliebter Hand. Dringend beschwor ihn das Mädchen, nach dem Haag zu eilen. Ihr Vater, schrieb sie, liege auf dem Sterbebette und wünsche sehnlichst, ihn zu sprechen. — So schwer es dem Jünglinge wurde, noch einmal einen Mann zu sehen, den er als einen der Urheber alles Unglücks, was auf ihn und alle die Seinen hereingebrochen war, ansehen mußte, betrachtete er diesen Zufall jedoch als die einzige Gelegenheit, bei welcher er Cornelien sehen, das letzte Lebewohl ihr sagen könnte, und eilte nach dem Haag. Er fand Cornelien weinend an dem Bette ihres Vaters. Allem Anscheine nach hatte der Cabinetsrath nur wenig Stunden noch zu leben.

Mit Mühe richtete sich der Kranke auf, indem er Wilhelm ein Päckchen Schriften reichte. Aus diesen Papieren, sprach er mit matter Stimme, werdet Ihr ersehen, daß ich als Staatsmann zwar stets ein Gegner Eueres Vaters, doch niemals dessen Feind

war. Ihr werdet daraus ersehen, welche Mühe ich mir gegeben, einen Justizmord zu verhindern, welcher bei Mit- und Nachwelt den Fürsten anklagt. Feierlich erkläre ich, der Sterbende, daß ich keinen Theil an diesem Verbrechen habe, und daß, wenn ich auch niemals mit den politischen Ansichten Eueres Vaters mich befreunden konnte, ja wenn ich das Glück der Niederlande in des Fürsten Thronbesteigung zu finden glaubte, niemals ein verbrecherischer Gedanke, gerichtet gegen Euern Vater, in meiner Seele aufgestiegen ist. — Meine Laufbahn als Staatsmann, fuhr der Kranke nach einer Pause fort, ist nun geschlossen. Ich fühle — fast ist es zu spät — daß ich ihr theuere Verpflichtungen zum Opfer brachte. Daß ich das Versäumte nicht gänzlich ersetzen kann, dies ist es, was mich quält. — Am meisten, sprach er, Corneliens Hand ergreifend, beunruhigt mich das Schicksal meines Kindes. Nicht Glücksgüter sind es, die ihr ermangeln werden — Das, was ich hinterlasse, ernährt sie reichlich; aber sie wird allein stehen auf der weiten Erde! — Schon früh starb ihr die Mutter; die wenigen Verwandten, sie sind entfernt, im spanischen Antheile der Niederlande wohnhaft; ihr fehlt ein Freund! — Wilhelm von Oldenbarneveldt, wollt Ihr noch dem Mädchen ein solcher sein?

O Gott! rief Wilhelm, wäre es möglich? Cornelia mein?

Bringt Euere Verlobte, sprach der Kranke, zu Euerer würdigen Mutter; bestellt Euer Haus, und dann, wenn dies geschehen, verlaßt mit Euerer Gattin Holland. Hier werdet Ihr nur ein Stein des Anstoßes sein; den Gomaristen ist Euer Name ein Dorn im Auge, und die Remonstranten werden Euch in revolutionnaire Pläne zu verflechten suchen; darum verlasset dieses Land, sobald es immer möglich. —

Gern, rief Wilhelm; überall, wohin Cornelia mich begleitet, blüht mir ein Vaterland!

Still legte der Kranke die Hände der beiden Liebenden in einander; in wenig Stunden war er todt. —

Monden vergingen. Beglückt verlebte sie Cornelia in der Mitte der Familie des Geliebten. Von der Wittwe Oldenbarneveldt's, jener würdigen Matrone, wie eine längstersehnte Tochter aufgenommen, geliebt von Hedwig wie eine theure Schwester, fand sie in diesem stillen Kreise ein kaum geahntes Glück. Pläne für die Zukunft wurden in dieser Zeit entworfen. Man berathschlagte, in welchem Lande sich die Familie niederlassen sollte, denn auch die übrigen Mitglieder derselben wollten eine Heimath, die ihnen so viel traurige Erinnerungen bot, verlassen. Vor-

stius und die Frauen stimmten für Deutschland; an des Rheines Ufern meinten sie ein zweites besseres Vaterland zu finden. Wilhelm und sein älterer Bruder zogen Frankreich vor. Dort, sagten sie, fänden Männer von Thatkraft Schutz und Anerkennung, vielleicht auch Gelegenheit zur Rache an Moritz von Oranien. — Nicht wenig bekümmerte es Cornelien, wenn sie bemerkte, wie tief und fest der Gedanke, des Vaters Tod zu rächen, in Wilhelms Seele wurzelte. Mit Schmerzen sah sie das öftere heimliche Kommen und Gehen mehrer der erbittertsten Remonstrantenhäupter, und wenn auch Wilhelm sie zu beruhigen strebte, so konnte es dem Mädchen doch nicht verborgen bleiben, daß diese Zusammenkünfte nicht so absichtslos und bloßes Werk des Zufalls, wie Wilhelm vorgab, gewesen wären. — Seltener als sonst sprach Wilhelm von Auswanderung. Er meinte jetzt, es könne Zeiten geben, in welchen das unterdrückte Vaterland die Kräfte jedes seiner Söhne in Anspruch nehmen würde, und diese Zeiten wären nicht allzu fern. Flehentlich bat Cornelia, daß der Geliebte sich nicht in gefährliche Pläne einlassen solle, in Pläne, welche um so gewisser scheitern müßten, als die Macht des Prinzen Moritz ja augenscheinlich auf den festesten Pfeilern ruhe. —

Inzwischen rückte das Ende des Jahres, während dessen Cornelia den hingeschiedenen Vater zu betrauern hatte, immer mehr heran, und es begannen die Anstalten zu ihrer bevorstehenden Vermählung. Wie eine Mutter sorgte Oldenbarneveldt's würdige Witwe für jede Einzelnheit, welche das zu erwartende frohe Fest bald nöthig machen sollte, und Hedwig lebte und webte, nach Frauenart, in allen den verschiedenartigen Besorgungen desselben. Nur wenig Wochen waren noch bis zu jenem ersehnten Tage, als eines Abends die Familie in dem gewohnten stillen Kreise traulich versammelt saß. Mit einer Wichtigkeit, als ob das Wohl der sämmtlichen Familienglieder davon abhinge, gingen die Frauen in das kleinste Detail der Hochzeitszurüstungen ein und riefen dann, bei oftmals wiederkehrenden Meinungsverschiedenheiten, die Männer als Schiedsrichter auf, ohne indeß durch deren Ausspruch sich von der eignen Meinung zurückbringen zu lassen. Nur wenig aber nahmen Wilhelm und sein Bruder an diesem Gespräche Theil. Sichtlich schienen Beide beunruhigt und warfen sich, als eben der Prinz Moritz, wie er täglich zu thun pflegte, von starker Escorte begleitet, vor den Fenstern des Landhauses vorbei nach dem Lustschlosse Ryswick fuhr, bedeutungsvolle Blicke zu. —

Der alte Jan, welcher Wilhelm in seine Zurückgezogenheit begleitet hatte, trat bald darauf ins Zimmer. Er war der Ueberbringer eines Briefes, welchen, wie er sagte, ein Unbekannter soeben abgegeben. Nach leisem Wortwechsel zwischen Wilhelm und seinem Bruder erklärten Beide, daß ein dringendes Geschäft ihre Gegenwart zu Delft in Anspruch nähme, dieses aber sie an baldiger Rückkehr nicht hindern solle. — Eine unerklärbare Bangigkeit überfiel Cornelien, als Wilhelm das Zimmer verlassen hatte. Ihre Theilnahme an dem früher so lebhaft geführten Gespräche der Frauen sank so sichtbar, ihr Inneres war so beklommen, daß es den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft auffallen mußte, und Hedwig halb neckend äußerte: es sei nöthig, Wilhelms Rückkehr abzuwarten, ehe man in den begonnenen Berathschlagungen fortfahren könne. — Ungefähr eine Stunde mochte seit Wilhelms Abwesenheit vergangen sein, als man in weiter Ferne mehre Schüsse fallen hörte. Bald darauf ward Alles still; doch eben als die Gesellschaft, von dem frühern Lärme beunruhigt, an das Fenster trat, jagte der Wagen des Fürsten, gefolgt von einem Theile der mit bloßem Säbel dahersprengenden Bedeckung, rasch an dem Hause auf der Straße nach dem Haag vorüber. —

Während Vorstius über die ungewöhnlich schnelle, in stürmischer Eile vollführte Rückkehr des Prinzen einige Vermuthungen hinwarf, stieg eine furchtbare Ahnung in Corneliens Seele auf. Es war ihr, als sei etwas Ungeheueres, etwas Entsetzliches geschehen. Wilhelm, dies sagte ihr eine innere, immer lauter ertönende Stimme, sei dabei betheiligt, sei in Gefahr, vielleicht verwundet, wol gar schon todt! —

Eben wollte das Mädchen ins Freie eilen, um dort — was wußte sie, ob beistehen dem Geliebten, ob sich erholen — als todtenbleich und bebend an allen Gliedern der alte Jan ins Zimmer stürzte. Um Gottes willen! rief der Alte. Ich weiß nicht, darf ich meinen Ohren trauen? — Soeben sagte mir ein Bekannter, welcher aus Ryswick kommt, es habe ein Haufen vermummter Männer unweit von hier den Fürsten angefallen und ihn, man weiß nicht, ob nur gefangen nehmen oder ermorden wollen. Nach wüthender Gegenwehr aber habe die Escorte sie überwältigt und vierzehn davon gefangen. Unter den Gefangenen aber — o Gott im Himmel! — sei mein unglücklicher Herr und dessen Bruder!

Gott, Deine Hand liegt schwer auf uns! rief Vorstius, das schmerzerfüllte Auge zum Himmel hebend. Mit einem Ausrufe des Entsetzens sank Hed-

wig auf das nahe Ruhebett. Sprachlos verhüllte die Matrone das Gesicht. —

Stumm und bleich, gleich einem Marmorbilde, stand Cornelia, sich mühsam an der Lehne eines Sessels aufrecht haltend; sie hatte das Ansehen einer Gestorbenen. —

Vorstius eilte, das milde Amt, wozu er, der Diener des Wortes, vorzüglich berufen war, das Amt der Tröstung bei der unglücklichen Mutter auszuüben. Es gelang ihm wenigstens so weit, daß der Schmerz derselben, sowie der Jammer Hedwig's, in heiße Thränen sich ergießen konnte. — Cornelia schien zu sich selbst zu kommen. Eben wollte Vorstius zu ihr treten und tröstend sie auf Den verweisen, zu dem das geängstete Menschenherz sich flüchtet, wenn die Noth am höchsten, da richtete das Mädchen, als wie von plötzlicher Begeisterung entzündet, sich hoch empor. — Vorstius! rief Cornelia; an der Seite der unglückseligsten der Mütter ist Euer Platz! Dort tröstet, rathet, helft! Sie hat zwei theuere Leben, die Häupter zweier Söhne, zu verlieren! Eins davon — so wahr ich in diesem Augenblicke Trost von oben mich umwehen fühle — eines werde ich retten! steht ihr bei, das andere zu erhalten! —

Ein schwärmerisches, fast überirdisch scheinendes

Feuer leuchtete aus des Mädchens Blicken, sichtbar waltete in Corneliens Innern ein ahnungsreiches Vertrauen, welches ihr das Ansehen eines hülfebringenden Seraphs lieh.

Wir wollen, rief die Mutter sich ermuthigend, ich die Mutter beider, Du die Verlobte eines der Unglücklichen, uns zu den Füßen des Prinzen werfen. Noch heute, in dieser Nacht noch, eilen wir nach dem Haag; vielleicht ist Hülfe möglich.

Allerdings, entgegnete Cornelia, wollen wir dies Rettungsmittel sogleich versuchen, wenn ich auch fürchten muß, daß wir das Felsenherz des Fürsten nicht erweichen werden. Jedenfalls rechtfertigt die gethane Bitte uns vor uns selbst und gibt uns Kraft zu kühnerm Unternehmen.

Noch in derselben Nacht eilten Cornelia und die Witwe nach dem Haag. Die erbetene Audienz ward ihnen sogleich bewilligt; sie trafen den Prinzen in jenem, uns als Bildergalerie bekannten Zimmer und warfen sich bittend ihm zu Füßen. Kalt höflich erhob der Fürst die Frauen. Schweigend hörte er die Ergüsse des aufs höchste geängsteten Mutterherzens, die Bitten der begeistertsten Jugendliebe.

Wäre ich, erwiederte der Fürst, nachdem die

Frauen geendigt hatten, wäre ich nur Moritz von Nassau, nicht auch der Statthalter der Niederlande, so würde ich meinen Mördern vielleicht verzeihen. Dem Privatmann wird es leicht, dergleichen Großmuthsspiel zu treiben, der Staatsmann darf es nicht. — In diesem Zimmer wagte einst eine Schlange, die ich thöricht in dem Busen mir großgezogen, mich anzuzischen, den Stachel selbst zu erheben gegen mich, und ich — in einem Anfalle von Schwäche, gern gestehe ich es — zertrat ihr nicht das Haupt! — Madame! in diesem Zimmer wagte einst ein Mann, der Sohn des Todfeindes, ein Mann, den ich von Kindesbeinen an mit Gnaden überhäufte, das Schwert zu ziehen gegen mich. Ich konnte ihn als Hochverräther nach den Gesetzen dieses Landes viertheilen lassen, und ich — ich ließ ihn frei; ja, wenn er es gewollt, in Würden und in Ehren ließ ich ihn. — Und dieser Mann, Madame, schloß mit funkelndem Blicke der Fürst, er hieß — Wilhelm van Oldenbarneveldt! —

O gütiger Gott! rief die Matrone laut; so magst Du seiner Dich erbarmen! —

Und warum, Madame, fuhr der Fürst mit Eiseskälte in fast höhnendem Tone fort, warum verschmähtet Ihr einst, meine Gnade für Euern Gatten nach=

zusuchen, und nehmt sie doch jetzt für Euere Söhne in Anspruch?

Im Innersten empört, richtete sich die Matrone mit Hoheit auf: Weil, sprach sie fest, mein Gatte schuldlos war, und meine Söhne schuldig! — Sich ernst verbeugend verließ sie, von Cornelien unterstützt, das Zimmer.

Nur mit Mühe gelang es den Frauen nach einigen Tagen, den Aufenthalsort Wilhelms und seines Bruders auszuforschen. Man hatte den Letztern nach dem Haag, den Erstern nach der alten, am Strande der Nordsee gelegenen Veste Merrembrock gebracht. Während Vorstius, Hedwig und die Mutter über die Mittel zur Befreiung der Gefangenen sich beriethen, hatte Cornelia zu gleichem Zwecke häufige Conferenzen mit dem alten Jan, und eines Morgens trat das Mädchen in Reisekleidern in den kleinen Saal, in welchem die Familie sich gewöhnlich zum Frühstück zu versammeln pflegte. — Cornelia war blaß und angegriffen, doch hatte sie ein ruhiges, besonnenes Ansehen. Ich kann, sprach sie, nicht länger in diesem Hause dauern, während das Schwert des Todes wie an einem Haare über Wilhelms theuerm Haupte hängt. Ihn befreien oder mit ihm zusammen untergehen, dies ist mein einziger Wunsch. So, oder

so! Auf Alles bin ich gefaßt; doch längeres unthätiges Harren ist Todesqual. — Was ich beginnen will? Ihr Lieben, noch fragt mich nicht; weiß ich es doch kaum selbst. Die Hoffnung, die ich habe, sie gleicht dem Strohhalme, an den der Sinkende sich halten will! — Und doch, doch bleibt mir keine Wahl. Das Einzige, um welches ich Euch bitte, ist, daß Ihr mir die Trennung nicht erschweren wollet! Zu gut nur weiß ich, daß mein Beginnen an Thorheit grenzt, und dennoch, was unserm sterblich blöden Auge oft Thorheit däucht, dies ist es oftmals jenem ewig klaren Auge nicht, und darum ist nichts im Stande, meinen Vorsatz zu erschüttern.

So war es auch. — Weder Vorstius Rath, der Mutter Bitten, noch Hedwigs Thränen, nichts war im Stande, Cornelien zum Bleiben zu bewegen, und wir finden solche desselben Nachmittags zu Pferde, in leichtem Reiseanzuge und in Begleitung des alten Jan, dicht an dem Meeresstrande, längs dem ein wenig betretener Weg nach jener Veste führte, in welcher Wilhelm gefangen saß. Der Aufzug der beiden Reisenden war etwas abenteuerlich. Nahm sich auch das Mädchen auf hohem Rosse, im knappen Reitrocke, das Männerbarett tief in die dunkeln Locken gedrückt, nicht übel aus, so sah man an der krum=

men Stellung, den hochaufgezogenen, auswärts gerichteten Füßen des alten Jan, doch gleich im ersten Augenblicke, daß dieser sich in seinem Leben häufiger auf dem Verdecke als auf einem mächtigen Streitrosse befunden habe.

Während die beginnende Flut die leicht gekräuselten Wellen über die rollenden Kiesel der sandigen Dünen fast bis unter die Füße der Rosse trieb, waren unsere Reisenden in eifrigem Gespräche begriffen.

Sagt, was Ihr wollt, mein Fräulein, sprach kopfschüttelnd der treue Diener; ich lasse mich in meiner Meinung nicht wankend machen. Glaubt mir, wenn Euer wohlseliger Herr Vater — dem der Herrgott dort oben einen guten Hafen und Ankerplatz angewiesen haben möge — wenn, sage ich, dieser auch dem alten Commandanten, dem Bunkershoeck, noch zehn Mal so viel Gefälligkeiten erwiesen hätte, als er, wie Ihr sagt, gethan; und wenn Ihr ferner auch alle diese Kiesel zu Gold und alle diese Schalen vom Dintenfische, die hier am Strande liegen, und das andere Teufelszeug, was meinem Pferde jeden Augenblick zwischen die Beine kömmt, zu Edelsteinen und Perlen machen könntet: so würdet Ihr den alten Knaben dennoch nicht damit bestechen. — Ihr könnt wohl denken, Fräulein, daß ich nicht ohne genaue

Kunde spreche; ich kenne den Alten noch aus meiner Jugendzeit, wenn er auch meiner sich nicht erinnern wird. Es war derselbe stets ein tüchtiger Seemann, und er hätte wol mehr verdient, als hier in seinem Neste am Meeresufer zu verkümmern. — Also, wie gesagt, mein Fräulein, mit Euerm Projecte, den Alten zu bestechen, ist es nichts; Ihr würdet erst arge Gedanken bei ihm erregen. Das Beste ist, Ihr gebet Euch als auf der Reise nach Ostende begriffen aus; wir wären, sagt Ihr, vom Wege abgekommen; Ihr verlanget ein Nachtlager, und so weiter. Das Uebrige aber überlaßt Ihr mir. Schon seit einigen Tagen recognoscirt ein kleines Boot, mit unsern Verbündeten, die ich auf der Zeebloem angeworben, bemannt, das alte Gemäuer in der Morgendämmerung; und gibt es sonst kein anderes Mittel, so überfalle ich mit diesen die aus wenig Invaliden bestehende Besatzung. — Freilich, setzte der alte Jan hinzu, würdet Ihr dann im Auslande für das Unterkommen der armen Teufels, die aus Liebe zu ihrem ehemaligen Capitain das Wagestück bestehen, sorgen müssen, denn den niederländischen Boden würden sie dann wol zum letzten Male betreten haben.

Den letzten Bissen, betheuerte Cornelia, theile ich mit den Braven.

Glaub's schon, entgegnete der Alte. Wer kennte nicht Euere Freundlichkeit und Milde! — Bei alle dem, fuhr Jan in seiner Rede fort, ist jenes Unternehmen, wenn auch das sicherste, doch das letzte Mittel, denn blutige Köpfe würde es ganz unfehlbar dabei setzen. Zum Glücke habe ich unter meinen Angeworbenen Niemand, der diese scheut. Indessen, wie gesagt, ist offene Gewalt das letzte Mittel, und darum habe ich mich noch um andere umgethan, die freilich erst ein glücklicher Zufall in Anwendung kommen lassen dürfte. — Seht her, mein Fräulein! sprach der Alte, indem er ein Päckchen aus einer verborgenen Tasche des Wammses zog; hier dieser Knäuel! wer sähe es dem Dinge an, daß es eine seidene Strickleiter von zwanzig Ellen Länge ist? — Könnte ich diese dem Herrn nur in die Hände bringen, dann wäre uns geholfen. Die Fenster des Thurmes sind alle nach der Wasserseite hinausgerichtet, und unser kleiner Nachen kann bei finsterer Nacht am Fuße desselben landen. — Ein zweites Mittelchen aber, von dem ich wol keinen Gebrauch zu machen gedenke, steckt in diesem Fläschchen. Der Schiffschirurgus, welcher seine gute Stelle dem Herrn verdankt — es ist ein schlauer Fuchs, er mochte bei meinem häufigen Erscheinen auf dem Schiffe wol Lunte riechen —, ja

dieser gab mir das Fläschchen. Solltet Ihr, sprach er, Euern Herrn in seiner Haft besuchen, so gebt ihm dieses Glas; es enthält ein Mittel gegen heftige Zahnschmerzen, denen er öfters unterworfen. Sagt ihm jedoch, setzte er bedeutungsvoll hinzu, er solle sich wohl in Acht nehmen; innerlich angewendet sei es ein Schlaftrunk, welcher wol für drei bis vier Personen hinreichend sei. — Kann ich also, schloß der Alte, zum Herrn gelangen, so stecke ich ihm Beides zu; man kann nicht wissen, wozu ihm die braunen Tropfen nützen könnten, falls er in seiner Zelle einen Wächter hätte. —

Das angelegentliche Gespräch, in welches sich unsere Reisende vertieften, hatte sie nicht bemerken lassen, daß die Flut, welche ein frischer Seewind weiter als gewöhnlich über die sandigen Dünen trieb, den ohnehin wenig bemerkbaren Pfad bereits an mehren Stellen überschritt. Immer näher hüpften die kurzen gekräuselten Wogen über das bewegliche Gerölle und zwangen die Reisenden bald, einen Weg zu verlassen, auf welchem diese, wenn sie länger auf ihm verweilten, von dem eindringenden Wasser eingeschlossen zu werden befürchten mußten. Jan lenkte sein Roß nach einer unbedeutenden Anhöhe, von der man indeß das flache Gelände ziemlich überschauen

konnte. — Es ist ganz fatal, hob er nach einigem Schweigen an, daß uns die nicht in Rechnung gebrachte Springflut von unserm Pfade drängen muß. Vertiefen wir uns zur Linken in die flache Gegend, so gelangen wir in ein Netz von Dämmen, welche, wie Ihr sehet, die tiefer liegenden Wiesen kreuz und quer durchschneiden, und ich fürchte, daß wir auf diese Weise vor Mitternacht die alte Veste nicht erreichen. Das Beste ist, fuhr er nach einigem Sinnen fort, wir machen in der verfallenen Fischerhütte auf jenem Vorsprunge ein Stündchen Halt. Bis dahin tritt die Ebbe ein, und rascheres Reiten ersetzt dann wol noch das Versäumte.

Mit leichtem Kopfnicken willigte Cornelia ein und lenkte ihr Roß nach jener Gegend.

Die Hütte, von der hier die Rede ist, war ein altes, fast in Trümmer fallendes Gebäude. Das morsche Holzwerk, von welchem dasselbe sowie ein daranstoßender Schuppen, der wahrscheinlich zum Trocknen der Netze gedient haben mochte, errichtet war, stammte sichtlich von dem Gebälke einiger Wracks, die das Meer in jener Gegend ans Land gespült; auch war die Hütte unstreitig seit längerer Zeit nicht mehr bewohnt; denn obgleich der schmale Erdrücken, auf dem das Gebäude lag, um mehre Klafter über

den Wasserspiegel ragte, so hatten frühere Sturmfluten dasselbe doch erreicht und demzufolge sein Inneres fast zur Hälfte mit Sand ausgefüllt.

Nur wenige Schritte waren unsere Reisenden noch von dem Häuschen entfernt, als Männerstimmen und bald darauf Rossegewieher ihnen entgegentönte. Besorgt sah Cornelia ihren Begleiter an; doch dieser erblickte eben in der Thür des Hauses eine männliche Gestalt und ritt rasch auf dieselbe zu. Allem Anscheine nach war der aus der Thür tretende Fremde ein Kriegsmann; wenigstens deutete das lange gerade Schwert, der militairisch aufgestutzte Bart, die breite orangenfarbene Schärpe und die vom spitzigen Hute den Rücken abwärtshängende Feder von gleicher Farbe hierauf. —

Gibt's noch ein Plätzchen für zwei Reisende, die ein Stündchen ausruhen wollen, in der Baracke? fragte Jan, indem er Anstalt machte, von seinem Streitrosse herabzuklettern.

Warum nicht? entgegnete der Krieger, beiläufig ein Mann von vierzig Jahren. Den Rottmeister Enkhuisen von der Leibwacht hat noch niemals ein hübsches Mädchen vergeblich um ein Plätzchen angesprochen, und auch Ihr, mein guter Freund, sollt mir und meinen Kameraden willkommen sein; wohl ver-

standen jedoch, daß die Geneverflasche, die dort an Euerm Sattelbogen hängt, nicht etwa leer ist.

Keinesweges, erwiederte der Alte; ihr Inhalt reicht für uns Alle aus! — So rasch es seine Unbeholfenheit ihm erlaubte, half er Cornelien vom Pferde, und auch der Rottmeister, einsehend, daß die Reisende eine junge Dame höhern Standes sei, glaubte seine Galanterie dadurch zeigen zu müssen, daß er indeß die Zügel ihres Rosses faßte.

Während Jan die Thiere bei denen der Krieger unterbrachte, trat Cornelia in die Hütte. Ein junger Kriegsmann saß in dieser und schmauste behaglich an einem Stückchen Schwarzbrot und fettem Käse, zu welchem er dann und wann ein Schlückchen Wachholderbranntwein aus einer an seinem Halse hängenden mit Leder überzogenen Flasche nahm. Bald nachher trat auch der Alte ein, und dieser sowie der Rottmeister bemühten sich, für Cornelien aus den Sätteln und den Mänteln der Krieger in einer Ecke der Hütte einen nicht ganz unbequemen Sitz zu bereiten. Mit freundlicher Miene lud das Mädchen die Fremden ein, einige Erquickungen, mit denen die Sorgsamkeit des Alten die Reisetaschen versehen hatte, anzunehmen, und bald belebte die Gastlichkeit, mit der Letzterer den hörnenen Reisebecher zwischen sich

und den beiden Kriegern kreisen ließ, das eben begonnene Gespräch. —

Die unerwartet hohe Flut, sprach Jan, hat Euch, Ihr Herren, wol gleichfalls in dieser Hütte zurückgehalten?

Allerdings! entgegnete der Rottmeister, indem er mit freundlicher Verneigung gegen Cornelien seinen Becher bis auf den Boden leerte. Wir sind schon seit zwei Stunden hier, und darum möge es die geehrte Dame nicht übel uns vermerken, wenn wir durch Ablegung des Brustharnisches sowie des Reitrocks es uns ein wenig bequem gemacht. — Unsere Rosse, setzte er leicht hinzu, verlangen ohnehin nach Ruhe, und wir sind, noch ehe die Nacht hereinbricht, bei guter Zeit zu Merrembroeck, denn weiter geht unser Weg nicht.

Ihr gedenket nach Merrembroeck? fragte Cornelia aufmerksam.

Ja wohl! erwiederte der Rottmeister. — Ich habe, sprach er nach einer Pause, einen Auftrag von gar absonderlicher Art und nicht gemeiner Wichtigkeit. — Ich will zwar, fuhr er, sich ein bedeutendes Ansehen gebend, fort, nicht geradezu behaupten, daß man im Regimente nicht Mehre meines Grades finden sollte, die einen bedeutenden Auftrag nicht eben so gut als

ich nach Vorschrift auszuführen im Stande wären; ganz eigen aber ist es immer, daß bei Gelegenheiten dieser Art am Ende stets der Rottmeister Enkhuisen an die Reihe kommt.

Viel Dienst, viel Ehre! sprach lächelnd der alte Jan. — Ist es indessen kein besonderes Geheimniß, so möchte ich wol nach dem Geschäfte fragen, womit myn Heer Enkhuisen beauftragt ist.

Es sollte wol, entgegnete der Rottmeister sichtlich geschmeichelt, ein Geheimniß sein, indessen kann ich einer so höflichen Frage nicht die Antwort weigern. — Kennt Ihr, fuhr er mit einer Verbeugung gegen Cornelien, nach einem Kapaunenflügel langend, fort, kennt Ihr den Wilhelm Oldenbarneveldt, den remonstrantischen Rebellen?

Gar nicht! rief der Alte rasch, indem er das Mädchen ansah.

Nun seht, sprach ruhig der Rottmeister; es wird derselbe zu Merrembroeck in festem Gewahrsam gehalten. Wie man vernimmt, soll nun der Oldenbarneveldt mit seinen Spießgesellen confrontirt werden, und darum habe ich die Ordre, ihn heute Nacht, auf daß es nicht besonderes Aufsehen erregen möge, und längs der Küste nach der Hauptstadt zu geleiten.

Glaubt Ihr, fragte das Mädchen ängstlich, daß

der Mann, welchen Ihr so eben nanntet, etwas für sein Leben zu fürchten habe?

Kopf ab! wird es heißen, mein edles Fräulein! entgegnete der Rottmeister, indem er nach dem Becher griff; Kopf ab! so gewiß, als ich auf Euer beständiges Wohlergehen zu trinken mir erlaube. — Im Grunde kann es auch dem Rebellen gleichviel sein, ob heute oder später ihn dieses Schicksal trifft, dieweil nach göttlichem Rathschluß doch eigentlich die Remonstranten alle zum Köpfen oder sonstigen Untergange dort oben genotirt, wie solches vorigen Sonntag der Domine Maulmaaker ganz überaus erbaulich dargethan. — Daß man, schloß der Rottmeister, es ernstlich mit dem Rebellen meint, könnt Ihr, mein edles Fräulein, aus dieser Ordre klar entnehmen; seht Ihr? hier unten, wo es heißt: todt oder lebendig nach dem Haag zu liefern. — Es ist nur auf den Fall, daß man denselben mit offener Gewalt uns etwa zu entreißen suchen sollte.

So schwer es auch Cornelien wurde, Fassung zu behalten, so las sie doch auf ihres Begleiters Bitte die Ordre laut vom Anfange bis zum Ende. Es ging aus dieser klar hervor, daß auf dem richterlichen Wege für Wilhelm keine Hoffnung war.

Fast wäre mir es lieb, hob endlich der jüngere

Kriegsmann an, wenn man auf unserm Wege den Gefangenen uns streitig machte; ich schösse ihn dann nieder, und wenigstens entginge er so dem Henker, denn allgemein wird er bedauert; er soll ein tapferer Offizier gewesen sein.

Mit einem bedeutenden Blicke auf Cornelien verließ der Alte auf einen Augenblick die Hütte. — Eben wollte der Rottmeister nach den letzten Resten des Frühstücks langen, als Jan rasch in das Häuschen stürzte.

Heraus! schrie er, heraus, Ihr Herren! — Unsere Rosse haben sich losgemacht und jagen am Strande umher! —

Wie der Blitz fuhren die Krieger vom Sitze empor und sprangen zur Thür hinaus. Mit bedeutungsvollem Winke drückte Jan Cornelien das wohlbekannte Fläschchen in die Hand und folgte ihnen nach.

Das Mädchen schauderte. Nicht von dem Inhalte des Glases Gebrauch zu machen, war Corneliens erster Gedanke. Aber schwebte nicht das fürchterliche Beil über des Geliebten theuerm Haupte? Gab es noch eine andere Möglichkeit, die Spanne Zeit, welche nur noch übrig war, zur Rettung zu benutzen? Verschwand nicht selbst die Aussicht einer Befreiung durch offene Gewalt bei dem Gedanken,

daß binnen wenig Stunden der Gefangene die Veste verlassen würde, um solche mit einem Kerker zu vertauschen, aus welchem eine Erlösung undenkbar war? — Welche Absicht aber konnte der Alte dabei haben, als er Cornelien so dringend bedeutete, den Schlaftrunk dem Getränke beizumischen? Hatte er einen festen Plan zu Wilhelms Rettung darauf gebaut? Beabsichtigte er blos Aufschub? — Alle diese Fragen bestürmten Corneliens Geist; sie zitterte, das offene Fläschchen in den Händen haltend. — Rasch stürzte in diesem Augenblicke der Alte in die Hütte. Habt Ihr? fragte er heftig mit gepreßter dumpfer Stimme. — Cornelia wußte ihm nicht zu antworten. — Her damit! rief Jan mit leisen, unterdrückten Worten und leerte die Hälfte von dem Inhalte des Gläschens in die Reiseflasche. Bald traten auch die Kriegsleute in die Hütte.

Das hätte, sprach der Rottmeister, eine saubere Geschichte werden können, wenn uns die Rosse entlaufen wären!

Trinkt Eins auf die Anstrengung, Ihr Herren! sprach Jan, indem er einem der beiden Krieger nach dem andern den vollen Becher reichte; wir kommen noch zeitig genug ein Jeder an seinen Ort.

Die Gesellschaft nahm wieder die vorigen Plätze

ein. Der Rottmeister erzählte seine Kriegsthaten, dann die der Compagnie, wobei er stand, endlich die der ganzen Leibwacht. Sein jüngerer Gefährte war in Kurzem sanft entschlafen. —

Ich weiß es nicht, schloß endlich der Erzähler, ist es die Stärke des Genevers oder die Anstrengung beim Fangen der entlaufenen Rosse, was mich so schläfrig macht; kaum kann ich des Schlafes mich erwehren.

Kaum einige Minuten vergingen nach diesen Worten, als der Rottmeister, wie vom Todesschlafe befangen, sich gegen die Wand der Hütte lehnte und weiter kein Lebenszeichen gab.

Geschäftig eilte der alte Jan zu den Rossen. Schnell waren diese gezäumt und vorgeführt, und ebenso geschwind hob der Alte Cornelien auf das ihrige. Ohne ein Wort zu sagen, ging er nochmals in die Hütte. Mit leiser Hand zog er die Ordre, welche der Rottmeister früher vorgezeigt, aus dessen Wammse, nahm die Seitengewehre, Hüte und Reitröcke beider Krieger auf seinen Arm, und kaum hatte er Alles an der Sattelschleife leicht befestigt, als er auch schon zu Pferde saß.

Jetzt fort, daß die Funken stieben! sprach er leise zu Cornelien.

Erst noch diesen Ersatz für das Geraubte! entgegnete das Mädchen, eine Börse ziehend.

Meinetwegen! sprach der Alte; aber dann schnell von hinnen!

Vorsichtig, um jedes Geräusch zu vermeiden, ließ Cornelia das schwere seidene Netz auf die Schwelle der Hütte sinken, und Beide sprengten im schnellsten Rosseslaufe von dannen.

Fast einige Stunden mochten unsere Reisenden im raschen Reiten geblieben sein, die Dämmerung sank bereits hernieder, und man sah die alte Veste wie einen Felsen sich in der Ferne aus dem Wasser heben, als Cornelia den Zügel ihres Rosses anhielt.

Das rasche Reiten, sprach das Mädchen, betäubt mich fast. Gönnt mir jetzt einige Augenblicke, mich zu erholen.

Dort hinter jenem Gehölze, erwiederte der Alte, Corneliens Roß aus dem Wege drängend. Dort müssen wir ohnehin den Angriffsplan entwerfen.

Ihr meint doch nicht, sprach Cornelia, als der Alte im Dunkel einiger Bäume ihr vom Rosse half, daß wir in jener alten Veste die Rolle der beiden Krieger spielen sollen?

Allerdings ist dieses meine Meinung! entgegnete Jan, indem er ruhig das geraubte Gepäck entfaltete. —

Oder ist Euch, mein edles Fräulein, unterdessen etwas Besseres eingefallen.

Bedenkt doch! sprach Cornelia. Man würde im ersten Augenblicke mein Geschlecht erkennen. In meinem Leben trug ich noch niemals Männerkleidung. —

Hat nichts zu sagen! sprach der Alte. Es wird sich mit Gottes Hülfe wol Alles zum Besten fügen. Im schlimmsten Falle hängen sie mich doch blos allein.

Nein! sprach Cornelia. Es geht unmöglich! — Ihr wagt ganz nutzlos Euer Leben, und ich, ich zittere, wenn ich nur daran denke!

Ihr liebt und habt nicht Muth? entgegnete finster der alte Seemann. — In wenig Tagen erbauen sie im Haag das Schaffot; soll Euer Geliebter es besteigen? — Nun dann, Fräulein! schloß der Alte; dort, wo jener Damm sich hinzieht, findet Ihr eine große belebte Straße, sie führt nach Leiden; schlagt diese ein, vielleicht vollbringt der alte graue Knecht, was Liebe, was die Verlobte nicht auszuführen wagte. —

Ich begleite Dich, Alter, und ginge es zum Tode! rief Cornelia.

Das war die Stimme der würdigen Braut! erwiederte der Alte freundlich; ich wußte es wohl, daß

Ihr den Herrn, so lange noch eine Hoffnung bleibt, nicht lassen würdet. — Jetzt aber schnell, mein Fräulein! — Hier, nehmt die Männerkleider. Was etwa fehlt, das gibt Euch mein eignes Gepäck. Ich gehe indessen spioniren, ob ich etwas Verdächtiges bemerke. —

In wenig Augenblicken hatte sich Cornelia in einen jungen Krieger umgewandelt.

Trefflich! sprach der indeß zurückgekehrte Alte. Ganz allerliebst! — Ihr könntet in dieser Kleidung Eroberungen machen. Der schlanke, doch kräftige Wuchs, das dunkle Haar, die hohe Haltung, Alles paßt ganz herrlich zu einander. — Und wie hübsch Ihr, fuhr er fort, die langen Flechten so recht auf kriegerische Art, nach neuer Mode, Euch hinter dem linken Ohre befestigt habt! — Eins aber fällt mir ein: die Stimme könnte Euch verrathen! — Ihr stellt Euch also krank! Verbindet Euch den Mund! Für's Uebrige laßt mich nur sorgen.

Beide Reisende bestiegen nun ihre Rosse und näherten sich auf dem gewöhnlichen Wege der alten Veste.

Auf einem schmalen Bergrücken, welcher von drei Seiten von den Wogen der Nordsee umbraust wurde, lag der alte Bau; die Landseite desselben schützten

vier halbe Karthaunen, welche zu beiden Seiten einer Zugbrücke aus ihren Schießscharten dem Ankommenden entgegengähnten. Nur wenigen Raum gewährte des Schlosses Inneres; denn außer einem mächtigen Thurme in Nordost bestand der übrige Theil desselben aus einem Haufen kleiner unregelmäßiger Gebäude. — Vergebens würde man in unsern Tagen die Reste jenes Schlosses an den Ufern der Nordsee suchen; schon in dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts unterwühlten mächtige Fluten die Landzunge, auf welcher der alte Bau gegründet, und so sank dann derselbe nach wenig Jahren in den Abgrund. Auf leichtem Kahne schwebt jetzt der Schiffer über den versunkenen Trümmern und sieht bei stillem Wetter den muntern Schellfisch und den langsamen Hummer sich in dem Geklüfte des alten Schlosses bergen. —

Wir kehren nun zu unsern Reisenden zurück und sehen solche eben über die heruntergelassene Zugbrücke der Veste reiten. —

Ein Winkelchen für meinen Kameraden, der, mit dem Rosse stürzend, sich gar arg den Mund beschädigt! rief der alte Jan einem einbeinigen Invaliden zu, welcher ihm den Ort zu Unterbringung der Rosse zeigte.

Wird bei den Pferden bleiben müssen, Herr Rottmeister! entgegnete der Krieger. Dort in dem Wachtzimmer gibt es nichts als hölzerne Bänke; hier wenigstens findet er auf weichem Stroh ein Unterkommen.

So legt Euch nieder! sprach der Alte zu Cornelien. Ich besorge selbst die beiden Rosse; von Kranken kann man dergleichen nicht verlangen.

Der Invalide ergoß sich in Lobeserhebungen über die Sorgsamkeit des Vorgesetzten.

Wo finde ich Euern Befehlshaber? fragte Jan.

Dort oben! da, wo im Thurme das Lichtlein glänzt! erwiederte der Andere. Es ist das Zimmer des gefangenen Oldenbarneveldt.

So? sprach der Alte. Er ist bei dem Gefangenen? — Was thut er dort? —

Es soll, entgegnete der Invalide, der Oldenbarneveldt ein tüchtiger Offizier gewesen sein, deshalb besucht ihn Herr Bunkershoeck zu Zeiten in seinem Neste; gewöhnlich nimmt er den Domine des Schlosses mit zu dem Gefangenen, und irre ich nicht, so befindet sich derselbe auch heute in dessen Zelle.

So führt mich schnell zu ihnen! sprach Jan die Stiege aufwärts. —

In Kurzem befand sich Jan im Zimmer des Ge-

fangenen. Es war ein kleines, halbrundes Gemach und nahm den größten Theil vom obern Stockwerk des Thurmes ein. Wilhelm, der Commandant, ein alter dicker Seemann, sowie der Domine, derselbe, den wir auf Admiral L'Hermites Schiffe kennen lernten, und welcher hier sein Ruheplätzchen gefunden hatte, befanden sich vor einer mächtigen Bowle an einem runden Tische in demselben. Jan trat zu dem Commandanten und überreichte seine Ordre. — So sehr er auch sein Gesicht im ersten Augenblicke vor Wilhelm zu verbergen suchte, so hatte dieser ihn doch beim Eintreten sogleich erkannt und stürzte mit dem Ausruf: Jan! ist's möglich — auf den Alten zu.

Ihr kennt den Herrn? fragte der Commandant, mit Lesen innehaltend.

Keinesweges! erwiederte Jan mit barschem Tone. Ich bin Rottmeister der Leibwacht und habe keine Bekanntschaft unter den remonstrantischen Rebellen.

Ich muß Euch ersuchen, Herr Rottmeister, sprach der Commandant, die Achtung nicht zu vergessen, die Ihr dem Offizier, wenn solcher auch ein Gefangener, dennoch schuldig seid.

Wilhelm stand wie versteinert; er wendete kein Auge von dem Alten, welchen indeß die Gegenwart

des Geistlichen verhinderte, dem Gefangenen einen Wink zu geben.

Es thut mir leid, Hauptmann Oldenbarneveldt, hob endlich der Commandant nach mehrmaliger Durchlesung der Ordre an, Euch eine Nachricht mittheilen zu müssen, die ich wenigstens noch nicht so schnell erwartete. Ihr werdet nach dem Haag gefodert und sollt in dieser Nacht noch die Reise dahin antreten.

Desto besser! erwiederte Wilhelm; so wird doch endlich mein Schicksal sich entscheiden.

Zu Euern Gunsten, wie ich hoffe, mein werther Capitain, entgegnete der Domine. Ich könnte Euch ein Brieflein an den Hauscaplan des Prinzen, der ein würdiger Mann, ein eifriger Vertheidiger des Wortes ist, mit auf die Reise geben; vielleicht verschaffte es Euch Gelegenheit, zu den Füßen Sr. Hoheit —

Laßt's gut sein, Domine! unterbrach Wilhelm die wohlgemeinte Rede des Geistlichen. Mein Vater ist gestorben für die Freiheit; es wird sein Sohn desselben würdig bleiben!

Um vor unwürdiger Behandlung Euch zu schützen, sprach der Commandant mit einem Seitenblicke auf Jan, gebe ich Euch zwei Mann von der Besatzung mit.

Aengstlich blickte der Alte auf Wilhelm; dieser schwieg.

Vor den Augen so vieler Zeugen, hob endlich der Alte an, dürfte ich dem gefangenen Herrn Offizier die Unterredung mit einem gewissen Fräulein, welches uns mit frühem Morgen dicht vor der Stadt erwarten will, dann nicht gestatten.

Ich bitte Euch, Herr Commandant, sprach Wilhelm eifrig, mich mit dem Rottmeister allein des Weges ziehen zu lassen.

Es ist die Tochter des verstorbenen Cabinetsrathes van der Werf; fuhr Jan in einem gleichgültigen Tone fort. Da ich derselben viele Verbindlichkeit schuldig bin, so möchte ich ihr nicht gern die kleine Bitte weigern; es sei denn, Herr Commandant, daß Ihr das Gegentheil befehlet.

Thut was Euch Recht däucht! sprach Bunkershoeck. Doch jetzt nehmt Platz. Die Bowle ist einmal gefüllt; es muß derselben ihr Recht geschehen.

Obgleich Jan und Wilhelm, welcher, die Absicht des Erstern durchschauend, doch mit dem Zusammenhange des Ganzen noch nicht im Reinen war, wiederholt auf die Abreise drangen, so blieb der Commandant doch unerbittlich. Er berechnete, daß noch mehr als eine Stunde bis zur Abreise übrigbleibe,

und diese nicht besser als zu dem gemeinschaftlichen Genusse eines Abschiedstrunkes angewendet werden könne.

So bewegte sich das Gespräch längere Zeit in den Begebenheiten des Tages hin und her. Wilhelms Zukunft, das Wohl der Flotte, das Verderben der Spanier, Alles dieses spaltete sich in eine so zahllose Menge Trinksprüche, deren jeder wieder von einem tüchtigen Umtrunke begleitet wurde, daß, als die Bowle auf die Neige ging, die Gesichter des Domine und Herrn Bunkershoeck's als wie von einem überirdischen Feuer entzündet glänzten. Eben hatte Ersterer, zu seinem Lieblingsthema, den Irrlehren der Remonstranten, übergehend, sich hoch vermessen, daß er im Kriege gegen dieselben den Auserwählten stets ein Schild und Banner sein wolle, sowie daß, außer gegenwärtigem Herrn Oldenbarneveldt, in dessen Rückkehr zu der wahren Lehre er keinen Zweifel setze, keiner von diesen mit großer List und Vermessenheit ausgerüsteten Belialssöhnen dem Verderben entrinnen werde, als auf einmal sich rasch die Thür des Zimmers öffnete, und Cornelia, dem Anscheine nach von einem heftigen Schreck befangen, eintrat. — Wilhelm, in seiner Seele von dem Gedanken an die nächste Zukunft festgehalten, hatte die Eintretende nicht bemerkt, und ebenso wenig war

es den andern Anwesenden aufgefallen, daß Jan, nachdem er einige Worte mit ihr geflüstert, sie rasch wieder aus der Thüre schob. — Aus Leibeskräften lachend, setzte sich der Alte wieder auf seinen Platz. Ihr hattet ganz Recht, mein hochgelahrter Herr, begann er, von öfterm Lachen vielfach unterbrochen, wenn Ihr jenen remonstrantischen Belialsgesellen eine den Kindern des Lichts nicht beiwohnende Schlauheit zuzulegen pfleget. Für so vermessen aber, wie Ihr bald hören werdet, hätte ich die Rotte dessenungeachtet nicht gehalten.

Eben wollte der Commandant nach der Bedeutung dieser Rede fragen, als der Sergeant der Wache ins Zimmer trat.

Herr Commandant! begann er seine Meldung; es haben bei dem Posten an der Brücke zwei sehr verdächtige Menschen sich eingefunden. Obwol von militairischem Ansehen, sind sie nur halb bekleidet. Beide behaupten zu der Leibwacht des Prinzen zu gehören und mit einer Ordre zu der Abholung des gefangenen Offiziers versehen gewesen zu sein. Um den Eintritt der Ebbe zu erwarten, hätten dieselben in einer Hütte am Meeresufer angehalten und wären, als sie dort entschlafen, jener Ordre und ihrer Waffen, zum Theil auch ihrer Kleidung beraubt worden.

Was sagt Ihr zu diesem Mährlein, Herr Commandant? rief lachend der alte Jan. Es ist nur, sprach er ernster, ein wahres Glück, daß der Herr Oberst der Leibwacht nicht zugegen ist; derselbe ist ein zorniger Herr, er würde in Feuer und Flammen stehen, und die beiden Fremden dürften ihre Verwegenheit bereuen.

Habe ich es nicht gesagt? rief mit vieler Selbstzufriedenheit der Domine. Es ist ein listig, vermessen und rebellisch Volk, ganz gleich der Rotte Korah, welche ebenfalls sich gegen das Heiligthum empörte!

Führt die Kerls herbei, Sergeant! rief Bunkershoeck, vom Trinken erglühend. Erst will ich die Bösewichter examiniren und dann mit Tagesanbruch über die Zinnen dieses Schlosses heraus mit einem hänfenen Halsbande um den Nacken einen Tanz im Freien antreten lassen.

Wohlgesprochen, Herr Commandant! entgegnete der alte Jan. — Aber, sprach er, als ob er plötzlich sich besänne, indem er zugleich den abgehenden Sergeanten am Arme ergriff, erlaubt mir noch eine Bemerkung, die sich mir soeben aufdringt. Wäre es nicht leicht möglich, daß eine Rotte Spießgesellen der beiden Schurken hier in der Nähe verborgen läge? Würden diese nicht, wenn sie eine Verhaftung ihrer

Gefährten merkten, irgend ein verzweifeltes Unternehmen gegen die Veste wagen? Könnten sie, sobald sie in Erfahrung brächten, daß der Gefangene abgeführt sei, mir nicht nachsetzen, und indem sie denselben mir zu entreißen suchten, mich zu Maßregeln nöthigen, die ich nur im äußersten Falle, dann aber auch entschieden anzuwenden gezwungen wäre? —

Ihr meinet also? fragte Bunkershoeck.

Daß Ihr die beiden Spione, antwortete Jan, ohne etwas zu unternehmen, einige Stunden aufzuhalten sucht, sie dann verhaftet und endlich mit Tagesanbruch, ohne ihnen etwas Leides zuzufügen, nach dem Haag entsendet. Ich will mein Haupt darauf verwetten, daß diesem allen eine ausgebreitete Verschwörung zum Grunde liegt.

Richtig! sprach der Domine. Ich will mit Euerer gütigen Erlaubniß, Herr Commandant, den beiden Bösewichtern mit Tagesanbruch das Gewissen zu rühren suchen, und täusche ich mich nicht gänzlich, so dürfte es uns schon hier gelingen, ihr Geheimniß zu erforschen.

Meinetwegen! sprach Bunkershoeck nach kurzem Sinnen. So mag es denn dabei bleiben. Geht also, Sergeant! laßt Euch nichts merken, haltet mir aber die Schurken gut im Auge.

Sorget nicht! entgegnete der Wachthabende; wir werden sie nicht entgehen.

Nun aber, sprach Jan, indem er, sich gegen Bunkershoeck verneigend, sein Glas ausleerte, nun ist es hohe Zeit, uns aufzumachen! — Wenn es Euch also gefällig, Capitain? setzte er, Wilhelm anblickend, barsch hinzu. —

Ich bin bereit! entgegnete dieser.

Noch diesen Becher! schrie der Commandant. Auf baldige Befreiung!

Nochmals ging der Pokal im Kreise umher, und bald darauf nahm die Gesellschaft ihren Weg die Wendelstiege des Thurmes abwärts.

Die Rosse! rief Jan, als Alle im Hofe angekommen waren, und bald darauf erschien Cornelia, die Thiere an dem Zügel führend.

Ich leihe Euch mein Leibroß bis nach dem Haag! sprach Bunkershoeck, als einer der Invaliden mit einem dritten Pferde an der Hand herbeikam. Aber Lichter herbei; es ist ja dunkel wie im Grabe!

Kein Aufsehen, Herr Commandant! flüsterte Jan, indem er und seine beiden Gesellschafter sich auf die Rosse schwangen.

Erlaubt mir ein Wort, Herr Commandant! rief

jetzt einer der beiden Fremden, welcher sich unbemerkt in das Gewühl der Abreisenden gedrängt.

Nichts! Nichts! schrie Bunkershoeck. Morgen das Weitere!

Im Galopp sprengten die drei Reisenden über die Zugbrücke, die sich dann rasch hinter ihnen hob.

Kaum tausend Schritte mochten sie auf der Straße nach dem Haag fortgeritten sein, als Jan die Rosse seiner Gefährten nach einem Fußsteige drängte, welcher sich nach dem Meeresufer zog und in dem Sande der Dünen sich verlor. Hier, sprach der Alte, hier geht unser Weg! Er ist der sicherste, und die nächste Flut verwischt die Spur.

Mehrmals wollte Wilhelm zu dem Alten sprechen; er wollte das gepreßte Herz erleichtern, den Dankgefühlen, die dasselbe füllten, Worte geben; dieser aber behauptete fortwährend, noch sei die Gefahr nicht ganz vorüber, und es am allerwenigsten an der Zeit, die kostbaren Augenblicke mit Sprechen zu verderben. So ging die Reise dann immer im vollen Jagen vorwärts, und man hörte blos das Knirschen der Kiesel sowie den tönenden Hufschlag der Rosse. Endlich langten die Reisenden in der Nähe einer Landspitze an, die, obgleich nur wenig über den Spiegel der See erhaben, sich weit in dieselbe hineinzog. Jan hielt hier sein Roß an, flüsterte einige

Worte Cornelien ins Ohr, welche darauf den spitzen Hut tiefer in die Locken drückte, und sprengte nach dem Ende der Landzunge, indem er seinen Gefährten ihn hier zu erwarten gebot. Der Mond war eben im Aufgehen, und es schien, als ob in weiter Ferne ein kleines Segel auf den Wellen schwankte. — Bald kam in raschem Jagen Jan zurückgesprengt.

Capitain! sprach er mit ernster Stimme; die Stunde, in welcher wir uns trennen müssen, naht; dort schwimmt das kleine Fahrzeug, das Euch nach Frankreich oder nach den spanischen Niederlanden tragen soll. Ihr spracht vorhin von Dankbarkeit; doch es ist wenig, daß der graue Diener für Euch sein Leben ausgesetzt, denn ein weit theuereres war auf dem Spiele. — Ihr habt durch eine That, die ich zwar nicht verdammen, doch ebenso wenig billigen will, unsäglichen Kummer über die Euerigen gebracht. Jetzt laßt mich wissen, ob Ihr noch fernere Rachepläne hegt, und ob ich, der müde Alte, der sein ganzes Leben dem Vaterlande treu gedient, am Abend meiner Tage einen unversöhnlichen Feind desselben gerettet habe.

Verkenne mich nicht, Alter! rief Wilhelm, des Greises Hand ergreifend. Das, was ich that, und was ich heute selbst verwerfen muß, war gegen den Todfeind meines Vaters, nicht gegen das Vaterland gerichtet.

So gebt mir, sprach der Alte, Euer Ehrenwort als Mann und Offizier, daß Ihr auf keine Weise Euch ferner an dem Prinzen rächen, nicht mit den Feinden Hollands gemeine Sache machen wollet.

Niemals! entgegnete Wilhelm. Ich gelobe es bei Gott und meiner Ehre.

So zieht in Frieden! rief der Alte. Ich selbst, ich kehre nach dem Haag zurück zu Euerer edeln Mutter und bringe dieser die Botschaft Euerer Rettung.

Und ich begleite Dich, Geliebter! rief Cornelia, den Hut vom Haupte nehmend. — Der Mond erleuchtete des Mädchens edle Züge.

Ist's möglich! rief Wilhelm; Cornelia! Du —

Lange hielten die Liebenden sich umschlungen. Der Alte weidete sich an der Gruppe.

Es ist Zeit zu scheiden! erinnerte Letzterer endlich, und Arm in Arm näherten die Liebenden sich einem Boote, welches dicht an dem Ende der Landzunge verborgen lag. Die beiden Männer, die solches führten, erkannte Wilhelm als zwei Matrosen der Zeebloem. Gerührt fiel Wilhelm dem alten Jan um den Hals, und dieser beugte weinend sich auf Corneliens Hand. Lebt wohl! lebt glücklich! rief er, so lange die Scheidenden seine Stimme hören konnten; dann legte er seine gewöhnlichen Kleider an, gab den Rossen die Freiheit und wanderte

nach dem Haag. Den Tag zuvor, ehe er dort ankam, war Wilhelms älterer Bruder, Renier, nebst dreizehn Remonstranten, welche gleichfalls im Complotte gewesen, hingerichtet worden. — Wilhelms Mutter, Hedwig und Vorstius flohen das Land des Kummers und ließen sich bei den beiden Liebenden, welche des Priesters Hand vereinte, in der Nähe von Brüssel nieder. Der alte Bunkershoeck war wegen Wilhelms Flucht, jedoch mit einem Gnadengehalte, entlassen worden und tröstete sich um so leichter, als Wilhelms Mutter ihm das liebliche Landhaus in Harlems Nähe überließ. Jan trennte sich nicht mehr von seinem geliebten Herrn und lächelte freundlich, als endlich dessen Erstgeborener ihm in den greisen Locken zauste.

Wachsmann, Karl Adolf <<von>>,

Erzählungen und Novellen

Bd.: 3

Leipzig 1832

P.o.germ. 1544 m-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122549-3